Schriften

von

O. L. B. Wolff.

II.

Gedichte.

Gesammtausgabe.

Vierzehntes Bändchen.

Gedichte und poetische Uebersetzungen.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1843.

LB
Coburg

Inhalt.

	Seite
Gedichte	1
Poetische Uebersetzungen	173

Gedichte
und
poetische Uebersetzungen.

Gruſs.

Eh' Ihr das Büchlein öffnet, Euch geweiht,
Vernehmt erst eine Kunde alter Zeit.

Als Gott der Herr den ersten Dichter schuf,
Da sprach er: „Liebe, das sei Dein Beruf.
Du sollst mein Priester bei den Menschen seyn,
Und was die Erde beut, sieh' an als Dein.
Mehr noch als dies; was durch die Himmel kreist,
Beherrsche Du als König mit dem Geist;
Was nur an Freuden in dem Weltall blüht,
Mach' es zum Eigenthum durch Dein Gemüth.
Doch nicht umsonst sei Dir so reicher Lohn,
Auch alle Schmerzen fühle, allen Hohn,
Und was als Geißel in das Leben tritt,
Empfind' es ebenfalls, es trifft Dich mit.
Der ganzen Menschheit fühle Dich verwandt,
Keins ihrer Leiden sei Dir unbekannt.
Des Trostes Quell rauscht unversiegt in Dir,
Drum spend' ihn reichlich, denn so dienst Du mir.

Verwalte würdig stets Dein Ehrenamt,
Daß Jeder ahne, es sei Gott entstammt,
Und meine Liebe werde Dein Panier;
Wie Du es thust, das überlaß' ich Dir.
Der Welten ganzen Reichthum geb' ich hin,
Verwalt' ihn nun mit reinem, treuem Sinn."

Der erste Dichter, nach empfang'nen Weih'n,
Trat in der jungen Erde Leben ein,
Und wirkt' und schafft', und zeigt', ein heller Stern
Mit segensreichem Strahl, die Bahn zum Herrn.

Als nun die Erde älter ward, und viel
Der Menschen trug, verkannten solches Ziel,
So hohes Amt, die wahren Dichter nicht. —
Doch wähnt sich einen Solchen mancher Wicht,
Weil ihm, gutmüthig, oft die Phantasie
Zu seinen Zwecken ihre Schätze lieh.
Und alsobald ward edle Dichtkunst nun
Hier eine Waffe, Andern weh zu thun,
Dort falscher Schmuck, nur für Alltäglichkeit,
Ein kindisch Werk und ein geborgtes Kleid,
Und viele Menschen glaubten bald dabei,
Daß eigentlich sie überflüssig sei,
Und meinen noch, daß sie im Krieg und Rath
Doch wahren Nutzen nie geleistet hat;

Sie wollen nur als Spielwerk sie für's Haus,
Und ziehen, naht sie, oft die Stirne kraus.

Nur wen'ge, echte Dichter blieben treu,
Und sonderten vom edeln Korn die Spreu,
Erkannten ihren heiligen Beruf,
Und weshalb Gott zu Sängern sie erschuf.

So wirkten sie, so wirken sie noch fort,
Und Himmelskraft hat ihr begeistert Wort.
Von Allen, die dem Dienst des Herrn sich weih'n,
Sind sie die wahren Priester, sie allein.
Begriff auch nicht die Mitwelt ihren Werth,
Die Nachwelt sieht ihn, wunderbar verklärt.

So sprichst Du von den Dichtern, ruft Ihr mir,
Und zeigst Dich selbst uns frech als Dichter hier,
Vermeinend, Du besäßest solch ein Gut,
Wie es in Dante's, Shakspeare's Hand geruht.

Ihr irrt. — Das hab' ich wahrlich nicht gewollt,
Und wähn' ich auch, mir sei die Muse hold,
So weiß ich selbst zu gut nur, was mir fehlt,
Und manches Jahr schon hat mich das gequält.
Denn was ich auch aus Herzenslust geschafft,
So mangelt mir zu Großem doch die Kraft.

Was ich Euch bringe, ist nur Waldgesang,
Doch sing' ich ihn, nach meines Herzens Hang,
Wie er hervor sich drängt aus meiner Brust,
Bei fremdem Gram, so wie bei eigner Lust.
Wie mich das Schicksal auch durch's Leben führt,
Mich läßt Erlebtes nimmer ungerührt,
Und was aus vollem Herzen ich empfand,
Das geb' ich jetzt mit immer off'ner Hand,
Und denke: Manchen findest Du verwandt.

Romero und Meïna.

O saget nicht, der Wahnsinn sei ein Leid,
Nein, er ist Glück, ist wahre Seligkeit.
Denn keine Täuschung giebt es für den Wahn,
Und Erd' und Himmel sind ihm unterthan. —
Er herrscht allein, ein König aller Seelen —
Ich will's beweisen, laßt mich Euch erzählen: —

1.

Don Balthasar ist fortgeritten,
Als er zuvor sein Schwerdt gewetzt,
Mit dem er oft den Stier bestritten,
Ein Spiel, das weidlich ihn ergetzt.
Es steht sein Haus wie ausgestorben,
Und doch hat dort es gute Art;
Der Demant, den er sich erworben,
Sein Weib schläft drinnen wohl verwahrt.

Doch sieh, o sieh, in nächt'ger Stunde
Naht sich ein Jüngling schön und schlank.
Wie mag es kommen, daß die Kunde
Von Balthasar nicht zu ihm drang? —

Er eilte ja zum Stiergefechte
Am frühen Morgen schon hinaus,
Es folgten ihm ergeb'ne Knechte,
Und Frauen nur sind noch im Haus.

Doch muß er wohl dem Jüngling trauen,
Daß er ihm einen Schlüssel ließ,
Der spät ihn läßt zu seinen Frauen,
Zu seinem ird'schen Paradies. —
Der Jüngling schleicht mit leisem Tritte,
Das Leiseste vernimmt sein Ohr. —
Behutsam, mit bescheid'ner Sitte,
Ließ Roß und Hund er vor dem Thor.

Kein Sterblicher hat ihn vernommen,
Die Duenna selber ward nicht wach,
So ist er glücklich denn gekommen
Bis zu Meïna's Schlafgemach. —
Meïna, Balthasar vermählet,
Das schönste Weib im ganzen Land,
Die sich Don Balthasar erwählet,
Als er schon hoch im Alter stand.

Der Jüngling tritt behutsam näher
Beugt still sich nach dem Lager zu. —
Da zeigt sich dem entglühten Späher
Das holde Weib in süßer Ruh. —

Er beugt sich liebend zu ihr nieder,
Und flistert kosend Liebeslaut —
Und ihre Lippen tönen wieder:
„Bist Du es, den mein Auge schaut?“

Romero, Du! — In tiefem Schlummer
Sah ich Dich, Engel, vor mir steh'n —
Du meine Freude — Du mein Kummer —
Und sieh', es war um mich gescheh'n. —
O — willst Du wirklich mich verderben —
— Ich muß entfliehen — ja, ich muß —
O Du — Doch ihre Worte starben
Auf seinem Mund, in seinem Kuß.

2.

Wohin, Don Balthasar, auf Eurem guten Roß,
Ihr jagt so eilig her vor Eurer Diener Troß? —
Seht Ihr Romero's Pferd — mit seinen blut'gen Hufen,
Wo mag er selber seyn — er hört nicht unser Rufen. —
Sein Hund — — Was fragt Ihr noch — ich weiß das nur zu gut
Romero liegt gebadet in seines Herzens Blut,
Denn ich hab' ihn, den Feigen, mit meinem Schwerdt erschlagen,
Und will nun hin, es selbst dem Richter anzusagen.

Seht, ich hab' ihn getödtet in meinem guten Recht,
War das nicht wohl gehandelt? — Ihr guten Leute, sprecht!
Mein Weib, ich wollte es Anfangs, wie seinen Buhlen, morden;
Doch ist das überflüssig — wahnsinnig ist's geworden.

3.

Wie schön ist jetzt Meïna, ihre Wangen
Färbt süßes Roth; die Lippen lächeln mild,
Als wär' ein Tag des Glückes aufgegangen,
Der ihres Herzens liebste Sehnsucht stillt. —
Ihr Blick allein bleibt starr — starr wie der Tod —
Wenn er sein Opfer faßt mit Eisenarmen,
Es anstiert — ohne Reue, noch Erbarmen,
Und ewige Vernichtung droht.

Wie schön ist sie — die schlanken, zarten Glieder
Bewegen sich, leicht wie der Wellen Spiel;
Die dunk'le Locke ringelt stolz sich nieder,
Und fällt natürlich, wie sie künstlich fiel.
Sie weiß jetzt, daß sie schön ist, und die Lust,
Es zu begreifen, herrscht in ihrem Innern —
Doch lebt sie, ohne mehr sich zu erinnern —
Eines Gedankens nur bewußt. —

Der Wahnsinn faßte sie in jener Stunde,
Wo neben ihr Romero niedersank,

Und aus der meuchlerisch geschlag'nen Wunde
Sein Herzensblut in dunkeln Strömen drang. —
Da wich, vor dieser namenlosen Pein,
Ihr das Bewußtseyn — unter heißen Thränen —
An dessen Stelle trat ein himmlisch Wähnen,
Sie sei nun mit Romero ganz allein.

Was mit ihr lebte, sei dahin geschieden,
Die weite Erde fasse wunderbar,
In immer gleichem, ew'gem, reinem Frieden
Nur ihn und sie — ein ewig liebend Paar.
Sie ruht an seinem Herzen — ungestört,
Sie sagt ihm Alles, was sie sonst verborgen;
Nicht kümmern sie der Liebe tiefe Sorgen,
Da Gott allein — kein Mensch sie hört.

Die holden Arme breitet sie umfangend,
An seine Lippen heftet sich ihr Mund,
Sie drängt sich glühend an ihn und verlangend,
Giebt ihm des Busens tiefste Sehnsucht kund;
Und was sie sonst verbarg in holder Schaam,
Das ruft sie jetzt hervor in süßen Tönen —
Um unbewußt die Rache zu verhöhnen,
Die ihr sein Leben, ihr Bewußtseyn nahm.

Wer aber ist's, dem sie sich hingegeben,
Mit dem sie wähnet, auf der Welt allein

In heil'ger Liebe, sel'gem Glück zu leben? —
Wohl ein Wahnsinniger wie sie. — Nein, nein!
Don Balthasar trifft diese Höllenquaal;
Der Diener Spott hatt' ihn so tief verdrossen,
Darum hat er sich mit ihr nun eingeschlossen,
Und den Geliebten — spielt jetzt der Gemahl.

Sie kennt ihn nicht — sie sieht in seinen Zügen
Den Gatten nicht — Romero nur ist da —
Nichts kann sie jetzt mehr um ihr Glück betrügen,
Ihr Gatte todt — Romero stets ihr nah. —
Und wie die Stunden leis' vorüberzieh'n
Muß Balthasar ihr Liebeskosen hören
Ununterbrochen — nichts vermag zu stören,
Doch gleich der Hölle Marter foltert's ihn.

Geduldig kniet er ihr zu Füßen nieder,
Und sie umschlingt mit zartem Arm sein Haupt,
Spricht von vergang'nen, sel'gen Zeiten wieder,
Als sei Romero nimmer ihr geraubt.
Erinnert ihn an jenen ersten Tag,
An jene himmlisch überreichen Stunden,
Wo ihre Blicke sich zuerst gefunden,
Aus denen tiefste Liebe sprach.

4.

Denkst Du wohl der sel'gen Zeiten,
Wo Du mich zuerst geseh'n,

Und ich ließ die Blicke gleiten,
Um Dich besser zu erspäh'n?

Denkst Du noch der Mandelbäume,
Die Dich meinem Blick versteckt,
Als der seligste der Träume
Ward in meiner Brust erweckt?

Denkst Du noch des Abendsternes,
Den wir Beide angeschaut,
Als Du sprachst: Du heil'ges, fernes
Zeichen, dem die Liebe traut!

Als Du sagtest: — Wenn im Kummer
Deinen Freund fern trifft die Nacht,
Lege Dich nicht hin zum Schlummer,
Ohne Gruß, ihm dargebracht.

Denn ich blick' in trüber Stunde
Auf zu ihm, und seh' nur ihn.
An des Himmels weiter Runde
Laß ihn drum nie fürder zieh'n.

Ohne Hoffnung — ohn' Erinnern
Spende Beides wahrer Lust —
Gieb aus Deinem tiefsten Innern,
Was mit Sehnsucht füllt die Brust.

Denkst Du noch der holden Kleinen,
Mit den Lippen frisch und roth,

Der ich, unter süßem Weinen,
Einen Kuß zum Abschied bot?

Wie ich dann zu Dir sie sandte,
Als Du wandeltest am Fluß. —
Denn auf ihren Lippen brannte
Der für Dich bestimmte Kuß.

Und Du sogst von ihrem Munde,
Was mein Mund ihm aufgedrückt:
Und so trug sie Kuß und Kunde,
Die uns heimlich, reich beglückt.

Weißt Du noch, was Du geschrieben
In der Seele wilder Gluth —
Als uns Trennung stört' im Lieben?
Ich — ich weiß es gar zu gut.

Also schriebst Du: — Stern der Sterne,
Macht die Liebe grausam — wild?
Denn so wirkt in weiter Ferne
Auf mich Dein geliebtes Bild.

Sieh', ich leide Höllenquaalen,
Und ich wünsche, gluthentbrannt,
Fern von Dir zu tausend Malen,
Wenn der heiße Schmerz mich fand,

Daß er Dich, wie mich, entzünde,
Daß Dich fasse meine Pein,

Und im Kampf des Leides künde,
Welcher Schmerz — getrennt zu seyn.

Ja, ich wünsche — wenn die Wange
Färbt der Sehnsucht tiefstes Roth,
Wenn ich heiß nach Dir verlange,
Du, Meïna, wärest todt.

Denn was willst Du noch auf Erden,
Seit Dein Herz mir Liebe bot,
Und was könnt' uns Bess'res werden,
Als nach solcher Lust — der Tod?

Sieh', das schriebst Du — Stern der Sterne,
Macht die Liebe grausam, wild?
Also wirkt in weiter Ferne
Auf mich Dein geliebtes Bild.

5.

„Weißt Du noch.... Er kann es nicht ertragen —
Der Gemahl —
Und erduldet durch sie in den Tagen
Höllenquaal. —
Eilt zu einem Arzt; — der Weise schauet
Ernst sie an —
Und spricht langsam: — Meiner Kunst vertrauet,
Würd'ger Mann. —

Nicht umsonst sind mir des Wissens Gaben
Zugetheilt. —
Binnen Kurzem sollt die Frau ihr haben
Ganz geheilt.
Grausam peinigt er mit seinem Wesen
Ihren Leib;
Und Don Balthasar empfängt genesen
Bald sein Weib. —
Aber als gefallen nun die Lüge
Von ihr ab —
Trifft ihr erster Blick des Gatten Züge,
Und sie wendet scheu von ihm sich ab.
Deckt die trüben Augen mit den Händen —
Der Gemahl —
Ruft verzweifelnd: Herr, mein Gott! laß enden
Diese Quaal!

6.

Meïna ist genesen, ihr Gedächtniß
Kehrt wieder mit der Seele tiefstem Leiden,
Als des Geliebten schreckliches Vermächtniß,
Das er ihr hinterließ bei seinem Scheiden. —
Nur ihn sieht sie, gemordet auf der Erde,
Und möcht' in ihrem Jammer ihn beneiden.
Der Gatte blickt mit flehender Geberde
In's Antlitz ihr, sie wendet scheu sich ab,

Als ob auf's Neue sie gefoltert werde.
Da eilt er fort — sie sucht Romero's Grab;
Man legt' ihn an geweihtem Ort nicht nieder,
Fern von den Christen senkt man ihn hinab.
An jener Stätte fand sie Thränen wieder,
Und sprach: — Soll ich das Leben noch ertragen
Für mich nun ohne Liebe, ohne Lieder
Und ohne Schatten in den heißen Tagen —
Das Bild von ihm stets furchtbar vor der Seele,
Und nicht vergönnt die Welt mir tiefe Klagen.
Sie zwingt mich, daß den Jammer ich verhehle,
Sie sieht mich gramzerrissen, wohlgefällig,
Und spricht: Gerechte Strafe meinem Fehle —
Das sagt die Welt, so freundlich und gefällig. —

Und weiter sprach sie: — Ja — auch ich muß sterben,
Was soll ich denn noch unter diesen Frommen?
Muß durch den Tod Vergebung mir erwerben,
Muß eilen, eilend zu Romero kommen;
Er wird mit off'nen Armen mich empfangen,
Denn seiner Schuld hat ihn sein Tod entnommen,
Und läßt ihn liebevoll im Lichte prangen.
Ihn hab' ich nur im Umkreis aller Welten,
Er ist ein heller Stern, mir aufgegangen,
Und wird im Himmel Erdenleid vergelten.

Wie aber, wenn der Tod mich nicht befreite —
Weil ich ihn selbst mir gab — mich abwärts führte? —

Hilf Du mir in der Noth — Gebenedeite,
Wenn Dich mein Flehen, Jesu Mutter, rührte —
Komm' ich zu ihm, der in dem Himmel weilet,
Weil für den Tod der Himmel ihm gebührte,
Von allem Schmerz geläutert und geheilet —
Wie — oder würde solch ein Tod uns trennen,
Auf ewig trennen — ewig — ungetheilet?
Ich müßt' in steter Lust für ihn entbrennen,
Und doch ihm immer fern seyn — er im Lichte,
Ich in der Nacht — o hilf das Rechte kennen
Und rette mich, wie ich mich Dir verpflichte!
Denn das wär' mehr — als Judas selbst getroffen,
Als er erschien vor göttlichem Gerichte.
O Mutter! Laß mir Deinen Himmel offen!
Du nahst — ich seh' Dich zu mir niederschweben;
Du winkst — zerstöre, Tochter, nicht Dein Hoffen,
Ja, Mutter Gottes, ja, ich will's — will leben,
Will aller Ruh', so lang' ich bin, entsagen,
Bis mir im letzten Kampf die Glieder beben:
Dann wirst Du selbst mich zu Romero tragen.
Am Himmelsthore wird er mich empfangen,
In ew'ger Liebe stillen meine Klagen,
Und mild befriedigen mein heiß Verlangen.

So lebte sie — noch lange schwere Jahre,
In stetem Sterben fort — doch kräftig ringend;

Es stärkte sie das ew'ge Licht, das wahre —
Den Geist im Kampf empor zum Frieden schwingend.

O saget nicht, der Wahnsinn sei ein Leid:
Er ist ein Glück, ist wahre Seligkeit. —

Das liebende Weib.

Im Talmud steht: — Es lebten Zwei verbunden
Als Mann und Weib schon manches lange Jahr,
Sie hatten stets treu liebend sich erfunden;
Doch traf sich's nicht, daß sie ein Kind gebar,
Und das betrübt ihn tief; — hin zum Rabbinen
Ging er und sprach: „Mach' meine Pflicht mir klar."
Der aber sagte: „Scheidung kann dir dienen —
Und das Gesetz hat selber sie befohlen." —
Es hörte das der Mann mit trüben Mienen.
Als er heim kam, ließ sie die Freunde holen,
Ihn zu zerstreu'n — doch selber bei dem Weine
Saß an der Tafel er, so wie auf Kohlen.
Fand keine Lust am fröhlichen Vereine;
Zuletzt nur brach er mühevoll sein Schweigen
Und sagt: „Ich will Euch künden, was ich meine.
Zehn Jahre ist die Gattin nun mein eigen,
Doch hat sie mich mit keinem Kind erfreuet
Und von ihr ab soll Herz und Haupt ich neigen,

So spricht der Raaf — ich thu's, obgleich mich reuet,
Sie war ein gutes Weib — Ihr hört es Alle, —
Das Blumen nur auf meinen Pfad gestreuet,
Und darum nehme sie hier aus der Halle
Das Beste mit sich fort als Angedenken —
Ich ließ sie nicht, wär's nicht in diesem Falle,
Und möchte sie zum zweiten Mal nicht kränken. —
Nun gebt mir Wein — nun hab' ich's ausgesprochen."
Das arme Weib saß da in tiefem Denken
Und hat sein starres Schweigen nicht gebrochen,
Er aber ließ Wein in die Becher schenken.

Sie zechten lang' und viel, tief in die Nacht,
Und heit'rer ward das arme Weib beim Schmause.
Drauf schlief er ein — und als er dann erwacht,
Befand er sich in einem fremden Hause.
„O, rief er aus, mit Angst und tiefem Grauen,
Wer hilft mir, daß mir vor mir selbst nicht grause
Im fremden Haus? — Darf ich mir selber trauen?
Ich schlief doch ein inmitten meiner Gäste!" —
Es sprach zu ihm die Krone aller Frauen:
„Du sagtest mir vor Allen bei dem Feste,
Damit ich nicht zu sehr mich möchte grämen,
Ich sollt' aus Deinem Hause mir das Beste

Als Trost zu meinen alten Eltern nehmen.
Und gab es Bess'res wohl, als Dich, mein Gatte?" —
Da faßt' ihn an ein innig tief Beschämen,
Und fühlend, welch' ein herrlich Weib er hatte,
Zog er sie an sein Herz, so mild gesinnt,
Und sprach: „Ich bleibe, was ich bin, Dein Gatte."
Im nächsten Jahr gebar sie ihm ein Kind.

Grace St. Aubyns,

ihres Stammes die Letzte.

Nach einem Bilde von E. T. Parris.

Als meinen Bruder in die Gruft der Ahnen
Mit feierlichem Grabeslied sie senkten,
Da wallten in der Kirche leicht die Fahnen,
Die muthig einst des Stammes Helden schwenkten,
Dann fromm ihr weihten, wenn sie aus den Schlachten
Heimwärts das edle Roß als Sieger lenkten.
Was uns an Ruhm und Glanz die Jahre brachten,
Ist nun dahin; allein bin ich geblieben
Auf diesen Fluren, die sonst froh mir lachten.
In der Erinnerung an meine Lieben
Entschwindet meine Jugend, still, verschlossen,
Wie es mein Engel droben aufgeschrieben.
Ich weine nicht, denn meine Thränen flossen
Zuletzt, als die Vasallen seine Leiche
Begleiteten auf schwarz umhüllten Rossen.

Zum letzten Mal sah ich das edle, bleiche
  Antlitz des Bruders, eh' sie still ihn nieder
  Gesenkt in ernsten Todes dunkle Reiche,
Da weint' ich — und seit jenem Tag nicht wieder;
  Sie warfen seinen Wappenschild ihm nach,
  Der Aubyn's letztem Sohn, wie Alle bieder,
Die Gruft verschließend bis zum jüngsten Tag.

Nun bin ich ganz allein — Ihr grauen Tage,
  Beeilet Euch, und bringt mir bald mein Ende,
  Und laßt mich scheiden ohne Schmerz und Klage.
Mein Bildniß sei der Jungfrau letzte Spende.
  Doch male mich, Du kunstgeübter Meister,
  Wie ich die Augen stets zum Himmel wende.
Dort oben winken hold mir seel'ge Geister.
  Der Blick, mit dem sie auf die Ihre schauen,
  Ein unzerstörbar ewig Glück verheißt er.
Ihr aber, meine lieben, treuen Frauen,
  Wenn meine Lippen ausgeathmet haben,
  Laßt auf der schönsten von Sanct Aubyn's Auen
Die letzte Jungfrau ihres Stamms begraben.

Also geschah's — Treu blieb sie dem Geschlechte,
  Dem sie entstammt — hat Keinem sich vermählet,
  Seitdem ihr Bruder fiel in dem Gefechte,
Von ihm getödtet, den sie einst erwählet.

Die Heimkehr.

Altfranzösische Sage.

Der Bruder reicht der Schwester seine Hand;
„Ade, ade, ich zieh' in fremdes Land.

In fernem Land ist Kampfeslust und Streit,
Die Welt ist mir so eng, die Brust so weit."

„Und willst Du scheiden, lieber Bruder mein,
Soll mein Gebet doch täglich bei Dir seyn.

Und willst Du scheiden, süßes Bruderherz,
Stirbt erst mit Dir um Dich mein tiefer Schmerz.

Und willst Du scheiden, trink' zum letzten Mal
Vom reinen Quell im trauten Heimathsthal."

„Was soll mir denn der Trank vom Wasser, nein,
Viel lieber trink' ich rothen Feuerwein."

„Laß Dich erbitten, theurer Bruder, noch,
Und trinke von der klaren Quelle doch.

Gebetet hab' ich hier zu Gott, dem Herrn,
O trink' vom Quell, ich hätt' es doch so gern.

Denn wenn Du trinkst aus ihm, so wird's gescheh'n,
Daß wir uns noch hienieden wiederseh'n."

Der heil'gen Jungfrau ist der Quell geweiht,
Und wer draus trinkt, bewahret sich vor Leid."

„Und hast Du es so gern, so will ich's thun.
Es ist gescheh'n. Getrunken hab' ich nun."

„Du hast's gethan; nun zieh'; mit Dir sei Glück,
Wie es auch wird, Du kehrst zum Thal zurück.

Zur Mutter Gottes sandt' ich mein Gebet,
Sie schützet Dich; Du kehrst früh oder spät."

Der Bruder zog in fernes Land hinaus,
Die Schwester ging in's stille Gotteshaus.

Zehn Jahre schwanden, und er war noch fern,
Verödet stand sein Erbe ohne Herrn.

Und Fremde fanden sich zur Herrschaft ein,
Doch ließ die fromme Schwester Niemand ein.

Sie sprach: „Maria hat es mir gewährt,
Früh oder spät, ich weiß es fest, er kehrt."

Und zwanzig Jahre zogen durch das Land,
Die Burg noch immer ohne Burgherrn stand.

Der König sandte Boten vom Gericht,
Die treue Schwester gab die Schlüssel nicht.

Sie sprach: „Maria hat es mir gewährt,
Früh oder spät, ich weiß es fest, er kehrt.“

Und dreißig Jahre waren drauf entfloh'n,
Noch immer kehrt nicht ihres Vaters Sohn.

Die Frau Aebtissin sprach: „Gieb, Nonne, du
Dein Erbtheil uns; der Bruder ging zur Ruh.“ —

Sie gab es nicht; sie sprach: „es ward gewährt,
Von unsrer lieben Frau, gewiß, er kehrt.“

So zogen funfzig Jahre durch das Land,
Die Burg blieb leer, da sich kein Burgherr fand.

Im Kloster tönt der Sterbeglocke Klang,
Der frommen Nonnen dumpfer Grabesſang.

Die treue Schwester lag zum Tode siech,
Der Bruder kehrte nicht aus Streit und Krieg.

Doch sprach sie noch, so daß es Jeder hört':
„Ob ich auch sterbe, erbt ihr nicht, er kehrt.“

Da klopft es an das Thor mit lautem Schlag,
Und alle Mauern hallen dröhnend nach.

Und als das Thor sich öffnet, tritt er ein;
Ein alter, greiser Mann, zur Schwester seyn.

Er nahet ihr, und sterbend spricht sie: „Ja,
Ich wußt' es wohl, Du kehrtest, bist nun da.

Gebetet hab' ich einstmals, innig, laut,
Wie es geziemt der frommen Gottesbraut.

Daß, wie Dein Schicksal über Dich gebot,
Dein in der Heimath wartete der Tod.

Im Traum erschien die Mutter Gottes mir,
Und sprach: „wie Du erflehst, so werde Dir.

Allein bered' ihn, daß vom Quell er trinkt,
Der klar am Fuße des Altars entspringt,

Den Quell hab' ich gesegnet und geweiht,
Und wer draus trinkt, den bringt zurück die Zeit."

Drum wußt' ich's wohl, ich hatt' es ja erfleht,
Du mußtest kehren einst, früh oder spät."

Der Bruder sprach: „Ich zog durch manches Land,
Doch nirgends war es, wo ich Ruhe fand.

Ich schied einst jung, ich ward ein Mann, ward alt;
Doch nirgends fand ich festen Aufenthalt.

Wohl ward mir Glück und Ruhm und weltlich Gut,
Doch nimmer ruhte mein unruhig Blut.

Da fühlt' ich wohl, bei Dir allein sei Ruh',
Und wankt' am Stabe meiner Heimath zu.

Und leichter ward's, als meine Heimath nah',
Jetzt bin ich ruhig, denn jetzt bin ich da.

Noch einmal mußt' ich trinken von dem Quell,
Wie Deine Liebe rein und silberhell.

Dich seh' ich wieder, ich ward wieder jung,
Jetzt reich' ich Dir den letzten Labetrunk.

Ich bring' ihn Dir, wie Du mir ihn gebracht;
Wir sind vereint, nun Leben, gute Nacht!"

Da legt' er an ihr Herz die müde Brust,
Sie sah ihm einmal noch in's Aug' mit Lust.
Und als hernieder sank das Abendroth,
Da waren Bruder, Schwester, Beide todt.

Dem Quell verblieb noch lange solche Macht,
Entflohene hat er zurückgebracht.

Wer aus dem Quelle schöpft, o der gedenkt
Des Vaterlands, heimwärts die Blicke lenkt.

Denn Ruhe findet erst die müde Brust
Da, wo sie fand des Lebens erste Lust,
Im Heimathland.

Schwerste Marter.

Der Knabe hat, dem Löwen gleich,
Das Werk der List durch Wuth besiegt,
Und Kaiser Albrecht, stumm und bleich,
Vom Brudersohn erschlagen liegt.
In eines armen Weibes Schooß.
Riß ihn der Tod vom Leben los. —

Die Mörder fliehen ohne Rast;
Erst dachten sie's so gräßlich nicht,
Nun drückt sie schwer der Blutschuld Last,
Sie seh'n die That im rechten Licht,
Und trennen sich, für immerdar;
Zersprengt ist die verschworne Schaar. —

Sie haben selber sich verbannt,
Und finden Ruh' an keinem Ort;
Denn durch das ganze deutsche Land
Schallt es jetzt furchtbar: Kaisermord!
Ein böser, quälender Genoß,
Sitzt hinter ihnen auf dem Roß.

Herzog Johann, Palm, Eschenbach,
In grauenvoller Niedrigkeit
Errettet nun von größ'rer Schmach,
Nur eines Bettlers schmutzig Kleid;
Gar Niemand hat sie mehr erkannt,
Die hohen Herrn in dem Gewand.

Der Vierte, Rudolph von der Wart,
Wird ausgeliefert, durch Verrath,
Der Kaiserin, und seiner harrt
Die Buße nun für Aller That.
Denn wild zerschmetternd sein Gebein,
Schleift ihn das Roß zum Rabenstein.

Dort wird ihm durch das Rad der Tod,
Und drauf geflochten dann sein Leib;
Wer läßt ihn nicht in solcher Noth,
Hält fest an ihm? — Sein treues Weib.
Es weicht von seiner Seite nicht,
Und kennt zu wohl der Gattin Pflicht.

Mit Trosteswort spricht sie ihm zu,
Und wünscht, sie litte diese Pein,
Erkaufte sie dadurch ihm Ruh',
Und könnt' ihm sanften Tod verleih'n.
Sie trocknet ihm den Angstschweiß ab,
Und beugt sich mild zu ihm herab.

Und als nun auf dem Hochgericht
Das Rad erhoben mit ihm steht,
Da scheidet sie noch immer nicht,
Und tröstet laut ihn durch Gebet.
Am Fuß des Pfahles kniet sie hin,
Mit stillem, gottergeb'nem Sinn.

Da nun die Nacht still zieht herauf,
Vermeint sie, daß sein Geist entfloh'n,
Und läßt der Klage freien Lauf. —
Die Henker treiben Spott und Hohn,
Und weil man ihn noch seufzen hört,
Fragt frech ihr Mund: Ob sie ihn stört?

Sein Auge blickt, im Sterben schon,
Nach ihrem treuen Angesicht,
Und müh'voll, eh' sein Geist entfloh'n,
Und hohler Brust er röchelnd spricht:
„Die Marter hier quält mich nicht sehr,
„Ihr Jammer quält mich zehnfach mehr."

Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh! wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran,
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf;
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da ras't der Sturm so wüthend schnell,
Und beugt und bricht den Mast;
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen -- in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal über's Meer,
Und zeigt den dräuenden Felsenriff!
Halt an! seht dort! was rauschet daher
Mit vollen Segeln? es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen; es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt seh'n sie es Alle, — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;

Das Beten, das Fluchen, — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

* * *

Die Sonne scheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei;
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund!

Der Klappermichel.

Die Mädel spielen Pfänder,
Die jungen Bursche dazu;
Die Alte hockt am Ofen
In träger, dumpfer Ruh'.

„Was soll dem Pfand geschehen,
Das ich hab' in der Hand!" —
„Auf den Kirchhof soll es gehen
Und von der Beinhauswand

Den Klappermichel holen,
Das rasselnde Gebein!"
Die, der das Pfand gehörte,
Thät just die frommste seyn.

Der dürre Klappermichel,
Der war vordem Soldat;
Doch blickt er stets, als drückt' ihn
Schwer eine böse That.

Vor seinem Ende war er
So scheu noch stets und blaß;
Man sah, daß ihn was quälte,
Doch Keiner wußte, was.

Er ist hineingefallen,
Als er am Flusse stand;
Doch selbst, als er gestorben,
Er nirgends Ruhe fand.

Sie hatten sein Gerippe
In's Beinhaus hingelegt;
Da rasselt's und da klappert's
Wenn zwölf die Thurmuhr schlägt.

Zum Beinhaus geht die Dirne,
Und schlägt ein Kreuz gar fromm,
Packt ruhig das Gerippe,
Und sagt: „Nun, Michel, komm!“

Sie trägt es in die Stube,
Stellt's hin und spricht dazu:
„Da ist's, — nun laßt uns beten
Für seiner Seele Ruh!“

Die jungen Bursche beten,
Die Mädel beten mit;
Die Alte hinter'm Ofen
Rührt Hand und Lippe nit.

„Was schweigst denn Du, Du Alte,
Was schaust so kalt dazu?
Warum willst Du nicht beten
Für seiner Seele Ruh'?“

„Wollt Ihr das von mir wissen?
's ist doch so schauerlich;
Der Michel war mein Liebster,
Und dann verließ er mich.

Ich hatt' ein Kind geboren,
Und bracht' es ihm daher;
Da hat er's abgeschworen,
Daß er der Vater wär'.

Der Meineid, der verfolgte
Ihn dann auf Schritt und Tritt;
Er ist darauf gestorben;
Ich bet' nicht für ihn mit.

Die jungen Mädel weinen,
Die Bursche steh'n betrübt. —
„Hör' Alte, sagt der Eine,
Der liebe Gott vergiebt. —

Was willst denn Du nicht beten,
Was willst Du nicht verzeih'n?
Du bist so nah' dem Grabe,
Stimm' in's Gebet mit ein."

Der Wind streicht durch das Fenster,
Da wimmert das Gebein. —
Der Alten geht's zum Herzen;
Sie spricht: „Ich will verzeih'n,

Und will auch für ihn beten:
Vergieb uns unser Fehl,
Du, guter Gott im Himmel,
Schenk' Ruh' der armen Seel'."

Kaum hat sie das gesprochen
Mit tief gerührtem Sinn,
Da löst sich das Gerippe,
Die Knochen fallen hin. —

Sie legten's in die Erde,
Deckten's mit Rasen zu.
Die Alte hat vergeben,
Jetzt hat's im Grabe Ruh'.

Es ist ein anderer Herr.

„Wie freute mich ein Kuß von Deinem Munde;
Verweig're mir ihn nicht, ich bin Dein Herr!
Hier harr' ich Deiner in der Abendstunde,
Jenny, vergiß es nicht, ich bin Dein Herr!"

Mit diesen Worten scheidet er. — Die Arme
Bleibt tief betrübt, zum Tod erschrocken steh'n;
Was fragt der Wilde nach der Sclavin Harme,
Was seine Wollust nach des Mädchens Fleh'n.

Sie hätte willig sich ihm hingegeben,
Sie weiß, Gehorsam ist der Sclavin Pflicht;
Doch jetzt erduldet sie, bei ihrem Leben,
Bei ihrer Liebe — seine Wollust nicht.

Sie klagt es dem Geliebten — auch ein Sclave,
Wie sie es ist — doch ruhig hört es der;
Er spricht: „Gehorchen ist doch unsre Strafe,
Verweigr' es nicht — denn er ist einmal Herr.

Doch wenn er Dich in seine Arme schließet,
Und wenn Du Alles, Alles ihm gewährt,
Wenn er der Freuden höchste Lust genießet,
So schmeichl' ihm, daß er Freiheit uns bescheert.

Denn Freiheit ist das höchste Gut der Erde,
Gefesselt ekelt mich das Leben an;
Was hilft es mir, daß heiß geliebt ich werde,
So lang' ich Aermster ein gefang'ner Mann!"

Mit starrem Blicke hört sie es und schaudert;
Sie glaubt es kaum, daß er geredet hat,
Daß er so reden kann. „Nur nicht gezaudert!"
Ruft er. „Zu ihm! Er harrt; die Stunde naht!"

„Leb' wohl!" spricht sie, und ihre Kniee beben,
Und ihre Pulse schlagen. „Lebe wohl!
Du hast ganz Recht — ist doch das arme Leben,
Wenn uns die Freiheit mangelt, leer und hohl."

Sie wankt zum Baum, wo der Gebieter weilet,
In froher Hoffnung, unnennbarer Lust;
Doch als er voll Begierde zu ihr eilet,
Stößt wild sie einen Dolch sich in die Brust.

Und niedersinkend flistert sie in Schmerzen:
„Nicht zürn' ich Dir im Tod, Gewaltiger!
Doch Deinem Sclaven sag': In meinem Herzen
Und dort im Himmel sei ein anderer Herr."

Das Hünengrab.

Auf der alten Felseninsel
Hebt sich ein Hünengrab,
Darinnen schlummert ein Kaiser,
Dem der Tod erst Ruhe gab.

Als einst die Nacht gekommen,
Naht sich ein ernster Geist,
Und ruft: „Wach auf, Du Schläfer!
Die Zeit ist umgekreist.“

Es öffnet sich der Hügel,
Der Kaiser tritt heraus,
Und spricht: „Wozu mich stören?
Ich schlief ja noch nicht aus.

Muß hundert Jahre schlafen,
Und die sind's nimmermehr;
Dann darf ich mich erheben,
Und schauen rings umher.

Wer bist Du, der mich weckte?
Wer gab Dir solch ein Recht?
Mich wecken darf nur Einer,
Von Frankreichs Heldengeschlecht.“

„„Ich bin's, der Dich darf wecken,
Ich hab' dazu das Recht;
Ich war's, der für Dich kämpfte,
Wenn Du ruhtest, müd' vom Gefecht.

Ich bin im Kampf gefallen,
Sterbend in Treu und Ruhm.
Mein Herz bewahrt bei den Fahnen
Das Heer als Heiligthum.

Und hält im Lande Frankreich
Der alte Stamm Appell,
Da werd' ich zuerst gerufen,
Als wär' ich noch selber zur Stell'.""

„Sag' an, Latour d'Auvergne,
Frankreichs erster Grenadier,
Was führt Dich zu dem Kaiser,
Was willst Du jetzt von mir?"

„„Schliefst wohl nicht hundert Jahre
In Deinem Hünengrab,
Doch eine große Woche
Schließt Deine Rechnung ab.

Sieben Tage, wie sieben Jahrhundert'
Hat man in Frankreich erlebt;
Sie haben dort errungen,
Wonach sie lange gestrebt.

Sieh' hin von Deiner Höhe,
Blick' tief in die Welt hinein:
In Frankreich leuchtet es prächtig,
's ist Freiheits-Wiederschein.

Sie waren bei Dir in der Schule
Vorher schon manches Jahr;
Nun sind sie mündig geworden,
Und das Rechte ward ihnen klar.

Nun kannst Du wieder schlafen
In Deinem engen Raum;
Denn was Du jetzt vernommen,
Das bringt Dir guten Traum!"'"

Es blitzt aus des Kaisers Augen,
In des Greises Augen es traf.
Der Kaiser steigt in den Hügel,
Und legt sich wieder zum Schlaf.

Das letzte Bild.

Der Maler sitzt in seiner Kammer,
Vor dem in Lust empfang'nen Bild,
Das seines Lebens tiefsten Jammer
In trüben Tagen freundlich stillt.

Wie fühlt' er sonst sich doch verlassen; —
Nun strebt er selig und entzückt
Mit einem Rahmen zu umfassen,
Was einst so himmlisch ihn beglückt.

Wie oft hat ihn die Morgensonne
Vor seiner Staffelei begrüßt;
Wie oft des Abends Hauch in Wonne
Den Schweiß von seiner Stirn geküßt.

Nur für dies Werk lebt er auf Erden,
Kein and'res fesselt seinen Sinn;
Wie er's empfindet, muß es werden,
Und alle Kräfte nimmt es hin.

So hat er es denn auch vollendet;
Es blickt ihn an, so lieb, so traut. —
Dort sieht er, nur zu ihm gewendet,
Die schöne, die verlorne Braut.

Zur Seite kniet verzweifelnd nieder
Das Weib voll Götterleidenschaft,
Das ihn empfing, ihn fortstieß wieder,
Und kämpfend lähmte seine Kraft.

Das, Stern und Irrlicht seinem Leben,
Stets Gluth in seine Seele goß,
Sie wuthentbrannt ihm hingegeben,
Und doch ihm flucht, als er genoß.

Und wie, durch Würde schön gestaltet,
Dort auch der alte Vater steht,
Und neben ihm die Mutter faltet
Die Hände flehend zum Gebet.

Das Alles rief er in das Leben,
Mit kräftig sich'rer Meisterhand;
Der Leinewand hat er's gegeben,
Wie es vor seiner Seele stand.

Die Züge aller seiner Lieben
Sind durch den Pinsel hingehaucht,
Wie sie sich ihm in's Herz geschrieben,
Als hätt' er ihn in Gluth getaucht.

So hat die Kunst sie fest gehalten,
Wie er zum letzten Mal sie sah,
Und die geliebtesten Gestalten
Sind wieder bei ihm, sind ihm nah.

Befriedigt wird sein tiefes Sehnen,
Als er sich fromm daran erbaut. —
Da trübt ein Strom von heißen Thränen
Sein Auge, daß es nichts erschaut.

Wie sie von seinem Antlitz rollen,
Und endlich Alles klar erscheint;
Da ist's, als ob sie zu ihm wollen,
Die Theuern, die er dort vereint.

Er blickt sie länger an und länger,
Sie regen sich — sie sind belebt;
Ihn fassen Schauer, immer bänger,
Und seiner Pulse jeder bebt.

Ein seltsam wunderbarer Schimmer
Urplötzlich aus dem Bilde bricht;
Mit Geistern füllet sich das Zimmer,
Sie nahen ihm, sie zürnen nicht.

Sie schweben leise zu ihm nieder,
Und weih'n mit sanftem Kuß ihn ein;
Vergang'ne Zeiten kehren wieder,
Erstorb'ne Lust, bezwung'ne Pein.

So trifft ihn noch der junge Morgen,
Als hell er durch die Scheiben strahlt;
Da hat er schnell das Bild verborgen; —
Das letzte war's, das er gemalt.

Er hängt es auf an heil'ger Stätte,
Wie inn'rer Drang es ihm gebot,
Und bald umfing ihn, im Gebete,
Vor seinem Altarbild der Tod. —

Ein Bild.

Vor der Thür hat sie gesessen,
Hat geweint die ganze Nacht,
Wie auch hell die Geigen klangen,
Nicht ein einzig Mal gelacht.

Und die Gäste, die da gingen
Durch die Pforte aus und ein,
Blickten nach ihr ganz verwundert,
Luden sie zum Tanzen ein.

Keinem hat sie was erwiedert,
Ob er noch so freundlich sprach;
Jedem, der sie so gewahrte,
Fast das Herz vor Mitleid brach.

Endlich kamen Zwei geschritten,
Hatten traulich sich umfaßt;
Als der Eine sie gesehen,
Strebt' er fort in scheuer Hast.

Doch das Weib an seiner Seite
Hielt zurück ihn bei der Hand,
Daß er wider seinen Willen
Plötzlich vor der Aermsten stand.

Und ein Blick aus ihrem Auge
Traf ihn — doch er hielt ihn aus,
Und zog frech die neue Liebste
Mit sich fort zu Spiel und Schmaus.

Als die Geigen endlich schwiegen,
Und der letzte Ton verhallt,
Hat sie noch allda gesessen,
Aber ruhig, starr und kalt.

Stetes Gedenken.

Dich vergessen! — Frage die Genossen,
Die mit mir die stille Nacht durchschwärmen; —
Oft schon hat mein Schweigen sie verdrossen,
Wenn in toller Laune wild sie lärmen;
Selber hab' ich sie zu mir geladen,
Doch, wenn dumpf die Mitternacht erschallt,
Ist's, als ob auf unsichtbaren Pfaden
Still Dein Geist an mir vorüberwallt;
Dann kann ich allein nur Dein gedenken,
Muß in alte Zeiten mich versenken,
Und die Gegenwart bleibt öd' und kalt.

Dich vergessen! — Frag' im Frauenkreise,
Ob ein and'res Weib mich sorgsam findet,
Ob ein Wort der Liebe, noch so leise,
Von mir Blüthen ihrem Kranze windet?
Dich vergessen! frage nur den Morgen,
Wenn er hold herauf am Himmel zieht,
Und dein armer Freund, voll banger Sorgen,
Schlummerlos sein kaltes Lager flieht.
Frage Jene, die mich stets umgeben,
Ob ich Freude finden kann am Leben,
Ob man anders mich als einsam sieht?

Einsam bin ich selber in der Menge,
Streb' ich gleich, zu seyn, wo Menschen weilen,
Einsam selbst im wildesten Gedränge;
Wer soll Lust, wer Freuden mit mir theilen?
Fremd sind die bekanntesten Gestalten
Mir geworden, seit Du von mir fern.
Schmerz allein und Gram und Trübsinn walten,
Weil ich stets sie pflege, bei mir gern.
Sie umschmeicheln mich, doch ach! sie haben
Meine Ruh' auf immer untergraben;
Schlaue Diener, zwingen sie den Herrn.

Dich vergessen! Könnt ich's! Nicht erinnern,
Wie Du Alles, Alles mir gewesen! —
Muß ich nicht in meinem trüben Innern,
Wie im aufgeschlag'nen Buche lesen?
Leb' ich nicht allein in jenen Tagen,
Wo Du mein warst, ich vor Allen Dein;
Als ich nie geglaubt, daß Leid und Klagen
Könnten auf der Erde möglich seyn.
Frage nicht mehr! Wie ich Dich besessen
Für das Leben — nie kann ich's vergessen! —
So in Deinen Himmeln, denke mein.

Morgens und Abends.

Sie stand am Brunnen des Morgens,
Und wusch sich die Aeuglein klar,
Und strählte gar emsig und lieblich
Ihr langes seidenes Haar.

Ich ging, sie grüßend, vorüber;
Sie sah mich an und ward roth;
Und kaum, daß eine Antwort
Auf meinen Gruß sie bot.

Sie stand am Brunnen des Abends,
Ihre Aeuglein glänzten so klar;
Ich hielt sie in meinen Armen,
Und spielt' mit dem seidenen Haar.

Und als ich mit Tändeln und Kosen
Gar manchen Kuß ihr bot,
Da gab sie die Antwort mit Freuden
Und wurde nicht mehr roth.

Lieder des Trostes.

1.

Sprich nicht von schlimmen Tagen,
Und nicht von Herzenspein;
Verlange nicht, zu fragen,
Wie's anders könnte seyn.

Sieh hin, die Sterne ziehen
Durch ihre stille Bahn;
Sie können nicht entfliehen
Ihm, dem sie unterthan.

Blick auf! die Sonne leuchtet
Des Morgens frisch und klar;
Ob Thau die Erde feuchtet,
Sie kehrt doch, wie sie war.

Die Tage kommen wieder,
An denen Du so froh;
Sie wecken alte Lieder,
Und sind doch nicht mehr so.

Die Stunden alle kehren,
Wo Du Dich einst gegrämt;
Mußt Dich nur nicht verzehren,
Den Sinn geknickt, gelähmt.

Drum bleibe bei den Deinen,
Sie lassen Dir Dein Recht. —
Das heil'ge Recht, zu weinen,
Es bleibt Dir ungeschwächt.

2.

Gewiß, gewiß! Wir Alle müssen leiden,
Herz und Verstand sind gleich den Dioscuren;
Elysium freut nur Einen von den Beiden,
Den Andern fesselt's an der Erde Fluren. —

So kannst zur Zeit Du nur nach Einem streben,
Daß es Dir wirklich werde zum Gewinne;
Verspinne selbst die Parze Dir das Leben,
Elysium und Erde mitten inne.

3.

Laß nimmer Dich trösten von Fremden,
Sie bleiben Dir fremd immerdar;
Laß nimmer Dich trösten von Freunden,
Sie bleiben nicht ruhig, nicht klar.

Laß aber Dich trösten vom Herzen,
Es kann es so gut, weil es litt;
Es führt für brennende Schmerzen
Den heilenden Balsam selbst mit.

Und wenn Dir in einsamer Stunde
Zu schwer und zu drückend die Pein,
Laß ruhig sie bluten die Wunde,
Sie bringt Deiner Seele Gedeihn.

4.

Der Vater droben, wo die Sterne wechseln,
Der kennet und erhöret Dein Gebet;
Wie auch die Menschen künstlich an Dir drechseln,
Es giebt Doch Keinen, der Dich so versteht.

Blick auf zu ihm, er weiß es, Du hast Kummer;
Er will es so, er läutert ja Dein Herz,
Und sendet seinen Boten Dir, den Schlummer,
Der haucht von Deiner Stirne fort den Schmerz.

Der Weg zur Liebsten.

's ist mir keine Nacht zu dunkel,
Und kein Weg ist mir zu weit,
Wenn ich zu der Liebsten gehe
In der stillen Abendzeit.

Nachbarn sitzen vor den Thüren,
Gretchen steht im Kämmerlein
Bei der kleinen Schwester Wiege,
Wiegt sie sanft in Schlummer ein.

Und ich blicke durch das Fenster,
Mit mir guckt der Mond hinein. —
Ei, ja, die da drinnen wieget,
Muß ein herzig Mädel seyn!

Und sie setzt sich hin, am Ende,
Bei der Wiege still und spinnt;
Singt: Wär' Wilhelm doch mein Gatte,
Und das Aennchen doch mein Kind.

's ist mir keine Nacht zu dunkel,
Und kein Weg ist mir zu weit,
Wenn ich zu der Liebsten gehe
In der stillen Abendzeit.

Thränen.

In tiefer Nacht, in ungestörter Stille,
Wenn leise mich Erinnerung umschwebt,
Ihr starren, trocknen Augen, dann entquille
Der Thränen Fluth, von innerm Weh belebt.

Nur drei der Perlen fallen mir vom Auge,
Bunt, farbenspielend, bei der Lampe Schein;
Doch kommt mir Trübgestimmten vor, als sauge
Jedwede eine Welt voll Kummer ein.

Es sind die Thränen um geschiedne Lieben,
Und meine nur zu bald zerstörte Welt;
Da mir allein noch starre Kraft geblieben,
Die mich im Lebenskampfe aufrecht hält.

Die erste Thräne falle jenen Herzen,
Die meinem Herzen wahrhaft lieb und werth,
Und denen einst die Welt mit grimmen Schmerzen
Das vorgesetzte schöne Ziel zerstört.

Die zweite Thräne fließe jenen Wesen,
Die untergingen in der Wünsche Streit;
Die eine Welt voll Ideale träumten,
Und eine Erde fanden voll von Leid.

Die dritte Thräne mag mir selber fließen,
Denn oftmals fand ich selbst mein Loos zu hart,
Weil ich doch stets, auch bei dem reinsten Willen
Für wahrhaft Gutes, misverstanden ward.

Mondschein.

Distant but distinct, clear but, ah! how cold. —
Byron.

Fern, aber hell; klar, aber ach! wie kalt. —
Die Sonne schien so heiß an schönem Tage;
Der Mond ging auf und es ertönt die Klage,
Die rings durch Berg' und Thäler wiederhallt.

Hell, aber fern! Erinn'rung nur darf weilen
Und blickt sehnsüchtig auf nach jenen Strahlen,
Des Herzens Freuden konntest Du nicht theilen,
Jetzt scheinst Du kalt und bleich auf seine Quaalen.

Klar, aber ach! wie kalt! — So stirbt das Leben
Des Tages ab; nichts bleibt, als dieser Schein;
Er kann nicht Lust, er kann nicht Freude geben
Und muß der Diener doch des Abends seyn.

Stille Liebe.

Ich möcht' an Deinem Herzen
Nur eine Stunde ruh'n;
Du müßtest mir, wie dem Kinde,
Die zärtlichste Mutter thun.

Mit Deinen schönen Augen,
So freundlich, lieb und klar,
Sähst Du in meine Sterne,
Und läsest, was treu und wahr.

Und still mit meinem Haupte
Läg' ich an Deiner Brust,
Und fühlte Deine Pulse
Schlagen in sanfter Lust.

Wir hielten mit den Armen
Eines das Andre umfaßt,
Die Linke ruht in der Rechten,
Ein lieber willkommener Gast.

Und Keines bräche das Schweigen;
Die Seelen versteh'n sich so traut,
Wenn einmal Augen, wie unsre,
Einander angeschaut.

Du drücktest auf die Stirne
Mir einen leisen Kuß,
Und dann verschränkten die Hände
Sich noch mit festerem Schluß.

Und wenn die Stunde vorüber
Voll höchster Seligkeit,
Dann ständen wir auf und wären
Fremd wie in alter Zeit.

Und wenn die Stunde vorüber,
Nun wohl, so wär' es gut —
Dann hätt' ich doch eine Stunde
An Deinem Herzen geruht.

Das wäre genug für die Erde,
Denn Liebe dauert fort —
Und ich fände, so lange ich lebte,
Für solches Glück kein Wort.

So sehr auch Kraft der Rede
Sich mir an die Lippen schmiegt,
Im Uebermaaß der Wonne
Wär' doch ihr Quell versiegt.

Doch wo ich ging' und stände,
In Leid und Schmerz und Lust
Wär mir's, als ruht' ich noch immer
An Deiner lieben Brust.

Laßt die Kindlein kommen.

Wenn das Leben mich gequält,
Wenn die Gegenwart mich kränkt,
Und der Blick sich unbeseelt
In getrübte Zukunft lenkt;
Wenn die letzte Lust genommen,
Und ich traurig und allein,
O! dann laßt die Kindlein kommen,
Bringet Alle mir herein.

Sammelt alle Kleinen hier,
Alle, Alle, so Ihr kennt,
Die Ihr tief gerührt mit mir
Unschuldsboten Gottes nennt.
Wenn ihr Mund uns freundlich lächelt,
Löst vom Busen sich das Erz;
Ihres Odems Wehen fächelt
Kühlend das gepreßte Herz.

Wo mein Arm sie nur umfängt,
Oeffnet weit sich mir die Brust,
Und mit reinstem Leben drängt
Sich entgegen süße Lust. —

Diese Stirnen, die die Engel
Heiligen mit Liebeskuß,
Eh' sie bei der Erde Mängel,
Laster anfaßt und Genuß.

Diese Blicke, himmlisch rein,
In des Friedens stiller Hut,
Dieser Lippen Rosenschein,
Wo die Unschuld schlummernd ruht;
Dieses Lallen, dem zu lauschen
Meine Seele lüstern glüht:
Zauber sind es, sie berauschen
Mit Entzücken mein Gemüth.

Wen das Leben nicht verzehrt,
Wen das Laster nicht versengt,
Wer an seines Vaters Herd
Noch in stiller Freude denkt;
Der, wie auch sein Herz beklommen,
Ruft mit ihm, der Menschheit Stern:
Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihrer ist das Reich des Herrn!

Nachruf an Wilhelm Müller.

Ja! ich habe Dich geliebt, unter Thränen laß mich's sagen,
Einmal es noch wiederholen. — Dann verstummet, bange Klagen:
Will mich freuen, daß ich lebe, einzig weil die Kraft ich habe,
Zu verkünden, was Du warest, Wilhelm! über Deinem Grabe.

Sanfter Freund! Du Lust der Deinen! bist so früh schon hingegangen,
Deinen Lorbeerkranz dort oben von dem Vater zu empfangen,
Der Dir gab, als letzten Segen in der dunkeln Erdennoth,
In der vollen Kraft des Wirkens, überraschend schnellen Tod.

Tiefe Wehmuth überfällt mich, will ich schweigend rückwärts schauen. —
Warst Du doch so lebensfreudig in Italiens gold'nen Auen.

Griechensänger, Deine Feder glich dem scharfgeschliffnen Schwerdte.
Froher Jäger mit dem Waldhorn! heit'rer Zecher Lustgefährte;
Tiefer Forscher reicher Zeiten, die Homer die Lyra gaben,
Sammler edler Lebensweisheit, die wir von den Vätern haben;
Dichter mit dem gold'nen Munde; Mensch mit göttlichem Gemüthe!
Weiß nicht, was ich mehr soll preisen: Deinen Genius, Deine Güte!
Leuchtend tritt Dein liebes Bild mir aus des Herzens Grund hervor,
Weinen muß ich, nicht, daß ich Dich, daß dich Deutschland schon verlor.

Aber And're steh'n vernichtet, die Dir eng verbunden waren,
Deines Lebens Glück: die Gattin — Deine Kinder — vor Gefahren
Unbeschützt; der Vater fehlet! — der ein Vorbild war, ein Stern. —
Stern auch noch in künft'gen Zeiten, aber ach! so weit, so fern.
Stumm ist ihre bleiche Lippe, und ihr Auge schmerzt, vom Weinen;

Eines nur ist Leidensbalsam: — Früh nimmt Gott zu
sich die Seinen,
Die er liebt, sie haben ihre Erdenlaufbahn bald voll-
bracht,
Und sein Engel ruft sie segnend zu dem Licht aus die-
ser Nacht.

Friede! Friede Deiner Asche, wie er in Dir selber
war. —
Deutschland kann Dich nicht vergessen: — noch in man-
chem fernen Jahr
Ruft den Enkeln Deinen Namen Dein verdientes Lob
zurück. —
Dich gekannt, geliebt zu haben, ist ein unzerstörbar
Glück. —

Die blinde Nachtigall.

Du solltest nicht mehr wissen,
Wann freundlich sinkt die Nacht,
Dein Tag ward Dir entrissen. —
Du schläfst, wenn Alles wacht. —
Doch oft weckt Dich Dein Sehnen
Bei hellem Morgenstrahl;
O hättest Du nur Thränen
In Deiner dunkeln Quaal. —

So aber singst Du klagend
Dein Lied aus alter Zeit,
Bald tröstend und bald fragend,
Voll Lust bald, dann voll Leid.
Es sind Erinnerungen,
Die in Dir fortgelebt,
Die nun hervorgedrungen,
Daß es das Herz durchbebt,

Dir ist ja nichts geblieben,
Als Eins, das nicht entflieht —
Die Klage um Dein Lieben,
Die Lust an Deinem Lied.

Die Beiden sind zusammen
Verwebt mit Deinem Seyn,
Und Deine Klänge flammen
Dir in das Herz hinein.

Wir Alle sind geblendet,
Sind Alle in der Nacht;
Denn unser Sehen endet,
Sobald wir hier erwacht.
Laßt uns die Augen schließen,
Damit die Welt entflieht;
Dann kann die Thräne fließen
Und jubeln kann das Lied.

Stille der Nacht.

Die Sterne blinken trübe,
Auf Erden ist es so still;
Der Schlummer ruht auf Allen —
Ich weiß nicht, was ich will.

Ich möchte wohl auch ruhen,
Doch nur von Dir umarmt,
An Deinem verschwieg'nen Herzen,
Das endlich sich meiner erbarmt.

Du aber, Du bist ferne —
Und um mich ist Stille der Nacht. —
Ach, Gott! — wohl wissen's die Sterne,
Warum hier der Eine noch wacht.

Die Sterne aber schweigen,
Stumm sind sie, wie das Grab;
Und wollte der Welt ich's zeigen:
Sie wendete schnell sich ab.

So bleib' ich denn im Sehnen
Allein und weine für mich —
Und lösen sich die Thränen:
Dann bet' ich zu Gott für Dich.

Abschiedslied.

Laßt einmal noch die Becher kreisen,
Und labet Euch an gutem Wein;
Singt noch einmal die alten Weisen,
Stimmt in den alten Ruf mit ein.
Zusammen leben nur heißt Leben,
Dann freut das Lied und schmeckt der Wein;
Wer bloß für sich allein will streben,
Der bleibe, wie er ist, allein.

Wir konnten stark zusammenhalten,
Wir haben redlich uns erkannt,
Wir Jungen sind schon jetzt die Alten,
Und werden, alt einst, jung genannt. —
Denn Keiner will allein genießen,
Was Gutes kommt aus Gottes Hand.
Der Reichthum muß für Alle fließen,
Und thut er's nicht, so ist's nur Tand.

Wir prahlen nicht, wir sind verbunden,
Wir tragen weder Kreuz, noch Band.
Wir haben uns bei Scherz gefunden,
Und reichen uns bei Ernst die Hand.

Wir fragen nicht, von welchem Glauben,
Wir forschen nur, ob warm und wahr,
Und wollen keinem Menschen rauben
Ein Stück von seinem Hochaltar.

Wie wir uns hier zusammenfanden,
Hat Gott die ganze Welt gewollt;
Doch liegt die Welt in argen Banden,
Weil solchem Thun der Teufel grollt. —
Frisch! wir versteh'n, ihn auszutreiben;
Dem Satan weisen wir die Thür.
Und da wir fest beisammen bleiben,
So geht es gut uns, nach Gebühr.

Uns weiß die Eintracht zu verbinden,
Die sich an reinem Frohsinn freut;
Und wo wir gute Menschen finden,
Wird stets der alte Bund erneut.
Drum laßt uns Alle redlich suchen,
Es sei des Erdenlebens Ziel,
Mag auch dazu der Teufel fluchen —
Wir, wir verderben ihm das Spiel.

Die Forscher.

Einst entfiel dem Schicksalsengel
Sein verhängnißvolles Buch,
Das der Wind in kühnem Wirbel
Auf die Mutter Erde trug.

Menschen, so in Nord und Süden,
So in Ost und West gewesen,
Drängten sich zusammen alle,
In dem großen Buch zu lesen.

Aber diese Flammenzüge
Kannte Niemand von den Leuten,
Und sie strebten sich voll Mühe,
Jenes Alphabet zu deuten.

Jeder setzt sich hin und grübelt,
Aber Keiner kennt die Züge;
Meint er gleich, daß nur sein Schlüssel
Wohl die rechte Deutung trüge.

Endlich kommt ein Tiefgelehrter,
Ruft: ich ward dazu erkohren;
Ich erforscht' die Hieroglyphen. —
Da war längst das Buch verloren.

Und daß einst es da gewesen,
Konnte man nur noch in klaren
Dunkelhellen Commentaren, —
Doch das Buch selbst nirgends lesen.

Des Polen Lied.

„Mein Vaterland! O wenn ich dein gedenke,
Verjüngt sich jeder Nerv' in meiner Brust;
Und ob ich abwärts auch die Schritte lenke,
Erfüllt mich doch des Wiedersehens Lust.
Die Flur, der Hain, der Wald ringsum verwandeln
Sich in den Boden, den zuerst ich sah.
Und alles Streben, alles Denken, Handeln,
Vereinet in dem Wunsche sich: Dir nah',
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Als ich von Dir geschieden,
Da nahm ich Erde Deines Bodens mit;
Auf meinem Herzen ruhte sie in Frieden,
Ob wild umher auch rings der Hader stritt.
Sie war mein Heiligthum im fernen Lande,

Wo Alles scheu den düstern Fremdling mied,
Sie tröstete, sie linderte die Bande,
Und jubelnd sang ich, als geweihtes Lied:
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Ich kehrte zu Dir wieder,
Und süße Hoffnung schwellte mir die Brust;
Die heil'ge Erde streut' ich dankend nieder,
Und Dich umfing mein Blick mit reiner Lust.
Wohl war die Fremde mir nicht leer geblieben,
Denn süße Liebe hatte mich beglückt;
Doch ward vom heißen Drang ich fortgetrieben,
Bis ich Dich wiedersah. Ich rief entzückt:
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Wie grüßt' ich Dich so muthig,
Wie hab' ich Dich so selig angeblickt!
Ach! Deiner Söhne Thränen fand ich blutig,
Des weißen Adlers Schwingen, weh! geknickt.
Da riß ich meine Liebe aus dem Herzen,
An ihrer Stelle bettet' ich den Haß.
Ich fühle tausendfältig Deine Schmerzen,
Und rufe klagend, ohne Unterlaß:
Mein Vaterland!

Mein Vaterland! Du darfst nicht länger schmachten,
Gedrückt, gepeinigt von der Feinde Hohn;

Die fremden Völker würden Dich verachten,
Und nimmermehr ertrüge das Dein Sohn.
Des Herzens Gluth will mit dem Schwerdt ich fächeln,
Nur Dir allein sei meine Kraft geweiht;
Nicht eher soll mir Lust und Liebe lächeln,
Als bis ich Dich im heißen Kampf befreit,
Mein Vaterland!

Den

Manen Carl August's,

Großherzogs von Sachsen = Weimar = Eisenach.

„Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
„So auserwählt kein ird'scher Mann,
„Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
„Er sie mit Freiheit tränken kann;
„Daß er allein in seinen Händen
„Den Reichthum alles Rechtes hält,
„Um an die Völker auszuspenden,
„So viel, so wenig ihm gefällt."

Uhland.

Wenn aber auf dem Herrscherthrone
Ein Fürst je saß, der das vermocht,

Dem eine reiche Lorbeerkrone
Sein Volk für solche Thaten flocht:
So warst Du es, Du Freund des Lichtes,
Der solchen Schatz in sich erfand,
Und, gleich dem Höchsten des Gerichtes,
Huld, Klarheit, Liebe, Recht verband.

Wie prangt durch Dich im schönen Glanze
Dein sonst so ärmlich kleines Land,
Es wird in Deutschlands Länderkranze
Jetzt ein Juwel mit Recht genannt.
Der Ruhm, mit dem die Deutschen prangen,
Von hoher Dichtung, edler Kunst,
Er ist von Weimar ausgegangen,
Im Sonnenscheine Deiner Gunst.

Wohl waren Dir die Deinen Alles,
Und Jeder sah, wie hoch Dir's galt;
Das tönt im Klang des Wiederhalles
Durch Stadt und Dorf, durch Feld und Wald;
Begeistert wird's die Nachwelt lesen,
Doch Alles zwiefach inhaltsschwer;
Denn immer liest sie mit „gewesen"
Und fragt betrübt: „Warum nicht mehr?"

Wir wollen Dir nicht Thränen weinen,
Für Thränen warest Du zu groß;

In Kraft und Liebe sich zu einen,
Das sei fortan der Deinen Loos;
Wir wollen beten, engverbündet,
Stets Dein gedenkend, nach Gebühr:
Daß Alles, wie Du es gegründet,
Bestehen möge für und für.

In der Schlacht.

Bist Du nun auch gefallen?
Warst eine ehrliche Haut;
Hast jederzeit dem Tode
Keck in's Gesicht geschaut.

Es hat Dir nichts geholfen;
Es hilft mir auch nicht viel,
Ob Treffer oder Niete
In diesem Kugelspiel.

Ich muß dem Hauptmann folgen;
Stets vorwärts, Feldgeschrei!
Ich werd' noch kommandiret,
Du bist vom Dienste frei.

Bist ehrenvoll gestorben,
Das ist mir recht ein Trost;
Der Tod, der gute Spieler,
Der hat Dich freigeloost.

Der Erste, den ich schieße,
Fällt Dir zur Ehr', vom Schuß.
Wer weiß, ob ich nicht balde
Zu Dir mich betten muß.

Dann mag ein Andrer kommen,
Der mir zu Ehren schießt;
Nur muß er ordentlich treffen,
Daß es den Feind verdrießt.

Des Soldaten Abschied.

Weinest Du?
Siehst im Geist mich schon gefallen,
Eingescharrt,
Ohne daß die schwarzen Männer
Stumm mit mir zum Grabe wallen,
Und mein Loos vermeinst Du hart? —

Weine nicht!
Wenn mein Herz auch unter Wettern
Einsam bricht, —
Tönet doch zu meinem Sterben
Jubelndes Drommetenschmettern,
Das den Ehrensegen spricht.

Heute Nacht
Kuß um Kuß noch. — Morgen Scheiden,
Schlachtenruf.
Heute Nacht noch Liebeskosen,
Morgen früh — den Schmerz, den Beiden
Ungestillte Liebe schuf.

Weine nicht!
Heute Lust und — dann — Ergeben
In das Loos;
Heute traute Liebeswonne,
Morgen kräftig Schwerdterheben,
Morgen Sieg — wie schön! wie groß!

Bete Du,
Daß — wenn auf dem Feld ich sterbe —
Auch im Nu
Ruhig meinen Geist ich gebe
Engeln Gottes, die, Dir ähnlich,
Mich dem Vater führen zu.

Jetzt noch Lust!
Nimm mich auf in Deinen Armen;
An die Brust
Drücke mich; noch herrsche Liebe. —
Herz am Herzen laß erwarmen
Und von Morgen — nichts gewußt.

Sturmlied.

Zum Sturm!
Es rasselt die Trommel; heran! heran!
Für den Vordern tritt ein der Hintermann,
Zum Sturm!

Vom Thurm
Begleitet Kanonendonner den Klang,
Und über dem Donner verrauscht der Gesang:
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Die Leitern legt an, die Leitern hinauf,
Den Fallenden fängt der Graben auf.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Sie haben sich droben gar wohl verschanzt;
Bald wird unsre Fahne dort aufgepflanzt.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Bald stehen hoch oben wir auf dem Wall,
Und Keinem droht mehr der zerschmetternde Fall.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Bald dringen wir durch die Thore ein;
Du, Bürger, was Dein ist, wird dann mein.
Zum Sturm!

Zum Sturm!
Bald dringen wir in die Häuser ein,
Du Bürger! Dein Weib wird mein Weib seyn.
Im Sturm.

Todtenreigen.

So bist du von uns fortgegangen
Und ließest uns im Schmerz zurück!
Wir werden nie dich mehr umfangen
Und mit dir schwand ein tiefes Glück.

Wie du im Leben freundlich Allen,
So lächeltest du auch im Tod.
Ein Segen war dein irdisch Wallen.
Ach, daß dich Gott so früh entbot!

Wir blicken schmerzlich nach der Stätte,
Wo mild du unter uns geweilt,
Und jedem künftigen Gebete
Ist auch dein Name zugetheilt.

Ob wohl auf einem andern Sterne
Dich eine Mutter neu gebiert,
Daß freudig sie am Kinde lerne,
Wie Tugend es als Mensch geziert?

Ob du als Geist im Aether schwebend,
Die Deinen freundlich mild umgiebst,
Sehnsüchtig nach Umarmung strebend,
Verklärt sie wie im Staube liebst?

Wir wissen's nicht: — allein wir ahnen,
Wie auch die Tage, schwer durch Leid,
An dich, den wir verloren, mahnen,
Du bist ein Sohn der Ewigkeit.

Du warst zu gut, um zu vergehen,
Zu rein, um Gott nicht nah' zu seyn;
In seinem Lichte wirst du stehen,
Ein milder Glanz von seinem Schein.

Wir aber müssen dich vermissen,
Du schwandest wie ein Abendhauch;
Doch bleibt der Trost uns, fest zu wissen,
Da, wo wir weilen, bist du auch.

Du warst ein Strahl, von Gott gesendet,
Daß er der Erde Nacht verklärt:
So hast du deine Bahn vollendet
Und bist zum Urquell heimgekehrt.

Stilles Träumen.

Lieg' ich still am Meeresrand,
Woge bricht sich an dem Strand,
Hebt ihr schaumbedecktes Haupt,
Dem die Krone bald geraubt.

Ruh' ich in dem grünen Gras,
Denke, doch ich weiß nicht was;
Seh' der Wellen leisen Zug
Und der Möwen raschen Flug.

Ueber mir der Eichenbaum,
Flistert leise wie im Traum
Als ob ihn am fernen Strand
Grüßt die Palm' im Morgenland.

Herz, mein Herz, was träumst denn du?
Pochst inmitten süßer Ruh.
Weißt nicht, was in dir sich regt:
Gleichst dem Meer, still und bewegt.

Bringe, Fluth aus fernem Land,
Von der Maid, noch ungekannt —
Grüße, lieb wie junger Tag,
Mich verlangt so sehr danach.

Solches Sehnen, dunkles Meer!
Trug dein Wellenschlag mir her,
Und ich lieg' und träume gern
Von der Holden, fremd und fern.

Schmerzlichstes Erwachen.

Naturdurchschau'nde Aerzte künden,
Es habe nach der Mitternacht
Die zweite Stunde, eine tiefe,
Geheimnißvolle Zaubermacht.

Sie sei es, die das Wachen scheide
Zuerst vom festen, starren Schlaf,
Und die den Geist vom Körper trenne,
Wenn sie im Kampfe Beide traf.

O, als Du treulos mich verlassen
Und mich gestürzt in dunkle Nacht,
Da schlug auch meine zweite Stunde. —
Zu ew'gem Schmerz bin ich erwacht!

Ewig allein.

Die Sonne taucht sich in die Wogen
Und reißt voll Gluth mit sich den Tag;
Es kommt der Mond heraufgezogen
Und blicket trüb und still ihr nach.

So mußtest du dich von mir wenden
Und achtetest nicht meiner Pein:
Wie er, soll ich den Lauf vollenden
Und ewig bleich und einsam seyn.

Ruhe.

Wie der Baum in Mittagsschwüle
Ruhig steht und unbewegt,
Doch sich froh in seinem Laube
Tausendfaches Leben regt.

So hat sich nach langen Schmerzen
Aeuß're Ruhe mir gesellt:
Aber tief im heißen Herzen
Regt sich eine ganze Welt.

Wünsche drängen und Gedanken,
Glühend Sehnen, wilder Traum:
Doch so still sind meine Züge,
Wie kein Blatt sich rührt am Baum.

Schweigende Liebe.

Wenn du mich anblickst
Mit Liebessehnen,
Ach! unter Thränen,
Lächelt dein Mund.
Mich drängt's voll Wehmuth,
Dich zu umfangen;
Doch mein Verlangen
Geb' ich nicht kund.

Laß mich's nicht zeigen!
Dir nur bewußt,
Bin ich dir eigen:
Selig in Lust.
Heiliges Schweigen
Schließt uns die Brust.

So in des Meeres
Leuchtendem Bogen
Ruhen die Wogen
Schlummert die Fluth;
Aber im Grunde,
Sicher geborgen
Lieget verborgen
Köstlichstes Gut.

Sonnenblick.

Die Nebel schwärmen in den Bergen,
Und drängen sich um Kluft und Stein,
Als ob ein rastlos Heer von Zwergen
Sich mühe, heimisch dort zu seyn.

Sie hängen fest an Fels und Bäumen
Und breiten ihre Zelte aus;
Aufdämmernd, wie in flücht'gen Träumen,
Blickt duftumflort das Laub heraus.

Da bricht die Sonne durch die Ritzen
Und schleudert Lanzen, Stoß auf Stoß;
Sie flieh'n behende vor den Spitzen,
Doch lassen Thau im Blumenschooß.

So ging es auch mit meinem Herzen;
Des Nebels Decke lag darauf.
Doch bargen unter ihr sich Schmerzen
Und drangen quälend oft herauf.

Da beugtest du dich zu mir wieder
Voll Liebe, sonnengleiche Frau!
Urplötzlich sinkt der Nebel nieder
Und mir im Auge perlt der Thau.

Letzter Rath.

Sprich nicht von Schmerz! du darfst nicht klagen,
Denn stark und fest ist deine Brust. —
Das Leben lerne nur ertragen,
Dann findest du es auch voll Lust. —

Was hilft ein nutzlos quälend Sinnen,
Wenn sich das Leid dein Herz erkohr?
Kannst du den Gram selbst lieb gewinnen,
Sproßt dir das Glück daraus empor. —

Die Erde ist so reich an Gaben,
Erkenne sie nur und erwirb!
Doch hast du nicht mehr Lust am Haben,
Dann, Aermster, leg' dich hin und stirb!

Am Johannisabend.

Auf den Bergen flackern Feuer
Und es kreuzen sich die Flammen;
Knaben, wie die Ungeheuer,
Tanzen in der Gluth zusammen.

Gern wär' ich bei ihnen droben,
Brennend Reis dort zu verstreuen,
Salamandrisch wild zu toben,
An dem Scheine mich zu freuen.

Lauter Jubel, Schreien, Schießen,
Keck dazwischen Cithertöne. —
Soll mich das denn nicht verdrießen,
O du unbarmherz'ge Schöne?

Du ziehst fort mit einem Andern,
Dich verlockt das bunte Treiben;
Du willst nach den Bergen wandern,
Nicht bei mir im Thale bleiben,

Sanct Johannis Kraut zu finden,
Wo im Reih'n sich schwingen Elfen. —
Wem auch sollst du Kränze winden
Und was würd' es dir noch helfen?

Einsamkeit.

Wild braust vom Wehr der Wellenschlag,
Sanft zieht der Fluß dann spielend weiter. —
Ach! wie's in mir auch brausen mag,
Ich werde niemals wieder heiter.

Die Welle küßt des Ufers Grün
Mit leisem Spiel vor ihrem Fliehen. —
Ich, wie auch meine Wangen glüh'n,
Muß ungeküßt von dannen ziehen.

Das ärgert mich und quält mich sehr;
Allein ich muß darein mich schicken.
Seh' ich mich um, so braust das Wehr
Und weiter kann ich nichts erblicken.

Ihr Bild.

Ich schau' so gern der Sterne Pracht
Am dunkeln Himmel an,
Da dann so viel in mir erwacht,
Das ich nicht sagen kann.
Des Auges kleiner Rahmen schließt
So große Welten ein.
Vor Lust die Seele überfließt,
Weil so viel Schönes mein.

Das Auge, wie so wunderbar,
Bannt in den kleinen Raum,
Was sonst der Sinn, bewußt und klar,
Vermag zu fassen kaum. —
Doch wenn dein Bild darin sich weist
In Liebe-Wunderschein,
Dann faßt der Blick, dann sieht der Geist
Nur Dich, nur Dich allein.

Heimlicher Abschied.

Ach! von tiefen Leiden
Ist die Seele voll,
Weil ich dir vom Herzen
Los mich reißen soll.

Blickst mir, innig kosend,
Arglos in's Gesicht.
Was mich heimlich quälet,
Ahnst du, Mädchen, nicht.

Und dein freundlich Lächeln
Um den süßen Mund,
Bringt mich fast zum Weinen,
Macht das Herz mir wund.

Du, du gleichst dem Monde,
Spielend auf der Fluth;
Ich, dem Sonnenstrahle,
Der auf Wolken ruht.

Leih', mein Mond! o leihe
Letzten Schein von mir,
Daß du noch erglänzest,
Wenn ich fern von dir.

Die verzauberte Stadt.

In die kleine Stadt kam ich gezogen,
Tiefes Dunkel lag schon auf den Gassen.
Heimlich flistert' nur des Brunnens Rauschen.
Nirgends sonst des Lebens Müh'n und Wogen.
Schlaf schien, was da lebte, zu umfassen,
Tiefe Ruh' sich selber zu belauschen.

Alle Häuser hüllten sich in Schatten,
Einzeln nur aus Fenstern glimmten Lichter,
Und gesellten stummen Glanz dem Schweigen;
Einer dumpfen Glocke Klänge hatten
Eben Mitternacht gemeldet; dichter
Schlangen trüb die Stunden ihren Reigen.

Auf dem Stein vor einem hohen Hause
Setzt' ich mich und harrte auf das Leben,
Ach, mir war, als ob ich warten müßte,
Und dazu, als ob des Sarges Klause
Mich mit Pein traumschwang'rer Ruh' umgeben,
Doch den Schlaf mir von den Augen küßte.

Ach, mich traf's, als ob, wo ich geirret,
Ich mit einem Male sollte büßen,
Und da faßt' es mich mit frost'gen Schauern.
Halb bewußtlos stand ich auf, verwirret,
Schüttelte den Staub von meinen Füßen
Und schritt rasch in's Freie aus den Mauern.

Als ich wieder zu mir selbst gekommen
Und es mir gelang, mich zu besinnen,
Ward mir plötzlich hell, was so mich quäle.
Jene Stadt hatt' einst mich aufgenommen,
Große Geister, wähnt ich, wirkten drinnen
Und fand nur — Scheinleben ohne Seele.

Klage.

Die Wolke hängt so tief in's Thal
Und ist so weit doch hergezogen. —
Ich sagt's ihr viele tausend Mal,
Allein sie ward mir nicht gewogen.

Bald kommt von Neuem Sonnenschein
Und strahlt noch heller nach dem Regnen. —
Kein Ende find' ich meiner Pein,
Nie wird sie freundlich mir begegnen.

Ein Regenbogen spielt dort bunt,
Den dunkle Wolkengründe heben. —
Wem thu' ich meine Schmerzen kund
Und wer kann süßen Trost mir geben?

Wunsch.

Selig, in des Todes Frieden
Von der Erde abgeschieden,
Wie die Lüft' im Raume schweben,
Die Geliebten mild umgeben
Und mit leisem Kuß gesteh'n:
Welch' ein himmlisch Wiederseh'n!

Sommerbild.

Was neigst du dich zur Erde, Halm?
Warum magst du dich, Fluth, nicht regen?
Das Vieh liegt schlummernd auf der Alm,
Kein Blatt kann sich am Ast bewegen.
Die Sonne sengt mein müdes Haupt,
Was hilft der Baum mir dicht umlaubt?
Ach! heißer noch, als Sonnenschein,
Mit seiner Gluth und Durstespein
Versengst mein armes, armes Herz,
Du, — ungestillter Liebe Schmerz!

Unversieglich.

Die Quelle kommt herabgeflossen,
Thut sich mit wildem Brausen kund,
Gewaltsam hat sie sich ergossen,
Entspringend tief im Felsengrund.

So brechen Thränen aus dem Innern,
Ach! wird es nie vom Schmerz befreit?
Ihr steter Quell ist trüb' Erinnern
An kurze Lust, an ewig Leid.

Zweifel.

Wie die schwanke Pappel bebend
Sich vor jedem Winde neigt,
So mein Herz nach Ruhe strebend,
Wenn der Zweifel mich beschleicht.

Fast muß ich ihm unterliegen!
Ich allein und du so fern!
Denn ich kann ihn nur besiegen,
Wenn dein Licht mir blinkt, mein Stern!

In der Frühe.

In der stillen Tagesfrühe
Wandl' ich gern am Bergeshang,
Daß mir frisch das Herz erglühe:
Quellenrauschen, Waldgesang!
Denn die ganze Nacht
Hab' ich trüb durchwacht,
Mich gehärmt so schwer, so bang.

Und ich trug am frühen Morgen,
Wider Willen, mit mir hin
Meine Schmerzen, meine Sorgen
Und den tiefbetrübten Sinn.
Habe dein gedacht
Durch die lange Nacht,
Wie ich ganz dein eigen bin.

Tannenwipfel mir zu Füßen,
Ueber mir des Himmels Blau:
Quellenrauschen soll dich grüßen,
Süße, auserwählte Frau!
Die in Schönheit blüht,
Die in Liebe glüht,
Wie die Blum' im Morgenthau.

Daß ich einstmals dich besessen,
Reich an Gluth und heiß vor Schaam,
Sage, kann ich das vergessen:
Trübe Lust und süßen Gram?
Wenn ich dein gedacht
Durch die lange Nacht,
Fühl' ich, was der Tag mir nahm.

Wiederhall.

Wie die Rose, die verblühet,
Süßen Duft noch von sich giebt,
Ob sie gleich längst nicht mehr glühet,
So ein Herz, das einst geliebt.

So auch fühl' ich, Alma! wieder,
Wenn du liebend mich umfängst:
Wie die Rose duft' ich — Lieder, —
Doch verwelket bin ich längst.

Mach' es nicht zum Quell der Schmerzen,
Laß die Blätter mich verstreu'n!
Kann ich doch noch tief im Herzen
Mich an deinem Lieben freu'n.

Gefesselt.

Ich bin vom Thal hinaufgestiegen
Bis zu dem steilen Felsenschloß,
Wo sich die jungen Adler wiegen
Im Moose, das dem Stein entsproß.

Hinunter blickt' ich in die Tiefen
In's grüne, stromdurchrauschte Thal,
Mir war, als ob mich mahnend riefen
Hinab, die alte Angst und Quaal.

Dort unten ist mir Weh' geschehen,
Dort unten starb mir Lieb' und Lust;
Hier kann sich frei der Sinn ergehen
Und weit sich dehnen darf die Brust.

Ruft mich nur nicht, ich muß ja wieder
Zu Euch hinab, so wie ich kam,
Und trage treu in's Thal hernieder
Das alte Leid, den alten Gram.

In der Ferne.

Warum bist du so ferne?
O mein Lieb!
Es leuchten mild die Sterne,
O mein Lieb!
Der Mond will schon sich neigen
In seinem stillen Reigen.
Gute Nacht, mein süßes Lieb!
O mein Lieb!

Es rauschen sanft die Wogen,
O mein Lieb!
Gleich ihnen fortgezogen,
Bist du, Lieb!
Ich wandle stumm im Haine
Und klag's dem Mondenscheine.
Gute Nacht, mein süßes Lieb!
O mein Lieb!

Es regen sich im Herzen,
O mein Lieb!
Die alten bösen Schmerzen,
O mein Lieb!
Sie freuen und sie kränken,
Denn ich muß dein gedenken,
Du fernes, süßes Lieb!
O mein Lieb!

Stille Dankbarkeit.

In einsamen Stunden
Drängt Wehmuth sich auf,
Da brechen die Wunden,
Die alten, mir auf.
O laß sie nur bluten,
Sie schmerzen nicht sehr;
Als du sie geschlagen,
Da schmerzten sie mehr.

Da bist du geschieden
So feindlich von mir,
Und nahmst meinen Frieden
Hartherzig mit dir.
Im Aug' keine Thräne
Sah stumm ich dir nach;
Doch dir ward im Busen
Das Mitleid nicht wach.

Ich habe verschlossen
Den Gram in der Brust,
O Wunder! entsprossen
Ist ihm neue Lust.

Ob auch jede Freude
Auf ewig zerstiebt,
Ich habe doch einmal
Unsäglich geliebt.

Ob du es bereuest,
Was du mir gethan?
Mit Andern dich freuest?
Was geht es mich an!
Ich durfte dich lieben,
Du warest einst mein! —
Ich kann dir nicht zürnen,
Kann dir nur verzeih'n!

Unveränderlich.

Einsam auf der Bergeshöhe
Steht des Thurms zerfall'ner Bau,
Um ihn liegen rings nur Trümmer,
Ernst gleich ihm und stumm und grau.

Er allein ist steh'n geblieben —
Ob auch Alles rings zerstört;
Wie auch Sturmeswolken trieben,
Nimmer hat es ihn gethört.

Und er schaut vom Felsenkamme
In das Land hinunter weit;
Keinen giebt es mehr vom Stamme
Dort, aus seiner Jugendzeit.

Sterne funkeln, Stürme toben,
Wolken blicken ernst hinein
In die Trümmer; er steht oben
Fest und schweigend und allein.

Also auf des Lebens Höhe
Steh' ich auch, stumm und allein,
Und ich blicke still und ruhig
Tief in's weite Thal hinein.

Mag der Kampf gleich um mich wüthen,
Trifft mich nimmer doch der Streit:
Stilles Herz, noch treibst du Blüthen,
Und an dir nagt kaum die Zeit.

Der Thürmer.

So oft umbraust den alten Thurm,
Mit bösem Wetter wild der Sturm,
Doch hat's in dunkler Mitternacht
Mir nimmer Furcht noch Angst gemacht.

Wenn ich hoch auf der Zinne stand
Und weit hin blickte durch das Land,
So dacht' ich, wie dort Alles ruht,
Trotz Sturm und Graus in Gottes Hut.

So wach' ich denn schon manches Jahr,
Ob schwarz die Nacht, ob sternenklar,
Und sehe still vom Thurm hinab
Zu Füßen ein unendlich Grab.

Denn was dort unten sich bewegt,
Wird früh, wird spät zur Ruh' gelegt;
Doch ob es schläft und ob es wacht,
Des Retters Licht scheint durch die Nacht.

Gottesdienst.

I.

Du hast mich, Herr! zu Gast geladen
In Deiner schönen, reichen Welt,
Am Wundertische Deiner Gnaden,
In Deines Himmels weitem Zelt.
Du reichest mir von Deinen Speisen,
Erquickest mich mit Deinem Wein:
Wie soll ich dankbar mich beweisen
Und Deiner Güte würdig seyn?

Ich denke, Herr! Du giebst es gerne,
Denn Geben ist ja Deine Lust;
Drum halt' ich mich auch nicht von ferne
Mit bangem Zweifel in der Brust.
Ich seh' ringsum die Brünnlein fließen,
Es rauscht der Wald, die Berge ruh'n;
Was Du geschaffen, darf genießen,
Warum sollt' es der Mensch nicht thun?

In Deinem ganzen weiten Reiche
Hat Alles Dich mit Lust erfaßt;
Das Saamenkorn, die hohe Eiche,
Ein Jedes ist Dein lieber Gast.
Du reichest Allen Deine Speisen
Und labest sie mit Deinem Wein;
Sie werden dankbar sich beweisen,
Wenn sie, wie Du es willst, gedeih'n.

So laß auch mich zum Tische treten,
Den Deine Vaterhuld gedeckt;
Nicht braucht der Mensch um das zu beten,
Wozu Du ihn vom Schlaf erweckt.
Du hast es gütig ausgebreitet,
Es liegt vor ihm, zum Nehmen, da,
Hast es mit eig'ner Hand bereitet
Und rufest Alle, fern und nah',

Ich will mich fröhlich niederlassen,
Will mich nicht ängstigen, nicht scheu'n;
Nein, Deine Güte recht zu fassen,
Mich recht an Deinen Gaben freu'n.
Das bringt mir wahrlich keinen Schaden,
Denn Deine Liebe bleibt mir hold.
Du hättest mich ja nicht geladen,
Wenn Du es, Herr! nicht so gewollt.

II.

Sie sprechen, Herr! Du thätest Wunder,
Damit der Mensch Dich glauben solle. —
Ich brauche nicht die Erde runder,
Nicht daß der Donner stärker rolle:
Ich brauche nicht des Sturms Empörung,
Ich brauche nicht des Meers Beschwörung,
Nicht Deines eingebornen Sohnes,
Als Deiner Wunder hohen Zeugen,
Der standhaft blieb im Dräu'n des Hohnes,
Um mich, o Herr! vor Dir zu beugen.

Sie sprechen, Herr! ich müßte glauben,
Was Du der Menschheit offenbaret.
Was soll die Rede denn den Tauben,
Die tausendfach Dein Reich bewahret?
Was hilft undeutliche Erklärung,
Was unverständliche Belehrung,
Und was ein Glaube, der im Dunkeln
Mich läßt, will nach dem Licht ich streben?
Ich sehe Deine Sterne funkeln,
Und darf mein Herz zu Dir erheben.

Du hast ein Buch mir aufgeschlagen
Das täglich neue Wunder kündet,
Mir Antwort giebt auf meine Fragen
Und meiner Andacht Gluth entzündet.

Mich heiligt Deiner Welt Umgebung,
Mich läutert Deines Seyns Belebung,
Und wie durch Dich in Dir ich werde,
Voll Demuth, Herr! vor Deiner Größe,
Das lehrt mich Deine schöne Erde; —
Drum schäm' ich mich nicht meiner Blöße.

Ich will mich nicht vor Dir verstecken,
Will Deiner Liebe mich erfreuen,
Mich brauchen Wunder nicht zu wecken,
Den alten Bund nicht zu erneuen.
Vor Dir ist, Herr! nichts unabwehrbar;
Uns bleibt so Vieles unerklärbar.
Wozu das Dunkel noch vermehren,
Durch solch' ein thöricht Ueberschweifen?
Ich lernte, Herr! Dich zu verehren,
Und brauche nicht Dich zu begreifen.

III.

Herr! was das Leben sei,
Laß mich nicht fragen.
Nein, laß mich leben frei,
In meinen Tagen.

Herr! was das Sterben sei,
Laß mich nicht wissen.
Du stehst gewiß mir bei,
Am Sterbekissen.

Hast Du's in dunkle Nacht
Weise verborgen,
So preis' ich Deine Macht
Und will nicht sorgen.

Grübeln und Forschen kann
Nimmer mir frommen:
Ich weiß, Du nimmst mich an,
Soll einst ich kommen.

IV.

Ich will, o Herr! mir keinen Glauben zimmern,
Ich will Dich glauben, wie ich Dich empfinde.
Dein Wetter leuchtet, Deine Sterne schimmern,
Und die da brausen, Herr! sind Deine Winde.

Was mich umgiebt, ist Dein! Wozu noch grübeln,
Wen Du in Deinen Reichen aufgenommen?
Du kannst es mir, o Vater! nicht verübeln,
Wenn ich nicht meine: Selig diese Frommen!

Ich denke, wir sind alle Deine Kinder,
Wozu denn strafen wollen und bekehren!
Ist Einer mehr vor dir, Herr! ist er minder?
Du lässest Alle, gütig, gleich gewähren.

Drum will ich meinen Glauben mir erhalten,
Der mit mir aufwuchs, fest ward durch das Leben;
Du duldest ja, daß Alle ruhig schalten,
Der Sünder selbst muß doch einst zu dir streben.

V.

Ich will nicht glauben, näher Dir zu treten
Durch übermäßig Fasten oder Beten;
Nicht meinen mit demüthigen Gesängen
In Deine Gunst, o Herr! mich einzudrängen;
Nicht wähnen, Dich durch Andacht zu erschauen,
Nein, meine Frömmigkeit sei: Dir vertrauen.
Das brauch' ich, Herr! Das laß mich immer haben,
Dann bin ich würdig aller Deiner Gaben,
Und was Du sendest mir in Lebens Tagen,
Soll mir willkommen seyn — ich kann es tragen.

Gläubige Zuversicht.

Du gabst, o Herr! mir Dein Gebot,
Ein Leitstern, wenn mir Unheil droht.
Fromm blick' ich auf zu Dir.
O laß Dein Licht mir leuchten
In meines Lebens Nacht;
Denn dankbar schau' ich auf zu Dir,
Ich weiß, Du wandelst, Herr! mit mir.

Ich will nicht sorgen, wie Du heilst,
Nicht fragen, was Du mir ertheilst,
Ich weiß, es kommt von Dir.
O wolle Du mich leiten
Auf meinem dunkeln Pfad.
Vertrauend blick' ich auf zu Dir!
O wandle fürder, Herr! mit mir.

Und komm' ich an das Ziel der Bahn,
So laß mir Deinen Frieden nah'n.
Denn mich verlangt nach Dir.
Laß ihn auf mich sich senken
In meiner letzten Nacht.
Vertrauend schau ich stets zu Dir,
Du bist mein Licht, mein Alles mir.

Pilgerlied.

Von Schmerz und Leid beladen
Zieh'n wir, der Schuld bewußt.
Nimm gütig, Herr der Gnaden!
Uns auf an Deiner Brust.

Das Laster lockt, die Reue brennt. —
Wer ist's, der Dich, o Herr! verkennt?
Du treuer Schild, beschütz' uns mild,
Gieb, daß der Born der Liebe quillt!

O sende Ruh'! wir sind geplagt
Von Angst und Noth, der Frucht der Sünde. —
Herr, Deinen Frieden siegreich künde
Dem Feind', der wüthend hetzt und jagt!

Von Schmerz und Leid beladen
Zieh'n wir, der Schuld bewußt.
Nimm gütig, Herr der Gnaden!
Uns auf an Deiner Brust. —

Gieb Deinen reichen Himmelsfrieden
Gott, allen Reuigen hienieden!
Rette die Seele,
Strafe den Leib,
Daß frei von Fehle
So Mann wie Weib.

Bei Dir ist ewig süße Ruh,
Drum führ' uns Du
Der Heimath zu!

Von Schmerz und Leid beladen,
Zieh'n wir, der Schuld bewußt.
Nimm gütig, Herr der Gnaden!
Uns auf an Deiner Brust.

Segen.

Ich soll dich beten lehren, süßes Kind!
Das lehrt sich nicht — es lebt im Menschenherzen,
Daß wir bei uns'rer Lust, bei unsern Schmerzen
Des Blicks nach oben stets bedürftig sind.

Als deine Mutter dich, mein Kind, gebar
Und man in deines Vaters Arm dich legte,
Als sich zum ersten Mal dein Leben regte,
Das nur geahnt von uns, erhofft nur war:

Da schwieg ich, denn zu voll war meine Brust;
Ich hatte nur des Dankes heiße Zähren:
Die Gottheit fleht' ich, viel noch zu gewähren —
Viel braucht ich nun, was sonst ich nicht gewußt.

Doch Worte fand ich nicht — ich schlug den Blick
Für dich, mein Erstgeborenes, nach oben, —
Es fühlte sich mein Geist emporgehoben,
Als könnt' ich deutlich lesen dein Geschick.

Und wie ich so, mein Kind, für dich gefleht,
Und Angst und Lust dem Himmel anvertraute,
Wie deine Mutter segnend auf dich schaute,
So sei dein ganzes Leben — ein Gebet!

Wallfahrt zur Mutter Gottes.

1.

Pilgerlied.

Süße Marie, bitte für uns!
Gieb uns Deinen heil'gen Frieden,
Send' ihn uns aus Himmels Höh'n,
Die wir fleh'n hienieden.
Siehe! wir knieen vor Deinem Bilde,
Hör' uns, o Mutter der ewigen Milde!
Bitte für uns in deiner Huld.
Sei gegrüßt, Maria!

Süße Marie, bitte für uns!
Wir bedürfen Deiner Gnade,
Angst und Schmerz und schnöde Lust
Führten uns vom Pfade.
Siehe, es drängt uns zu Deinem Sohne,
Lass' uns tragen die Dornenkrone.
Daß der Himmel uns offen steh'!
Sei gegrüßt, Maria!

Süße Marie, bitte für uns
Bei dem ew'gen Vater droben!
Bitte für uns Deinen Sohn,
Der zu ihm erhoben.

Heil'ge, wir wandeln voll Aengsten auf Erden,
Laß uns Tröstung und Ruhe werden!
Du bist uns're Zuversicht,
Sei gegrüßt, Marie!

2.

Ave Maris-Stella.

Sei gegrüßt, du Stern der Meere,
Der im Schooß des Vaters ruht,
Den der ew'ge Fürst der Heere
Gab zum Führer durch die Fluth.

Durch die schwarze Nacht der Trauer,
Durch die Angst und durch die Quaal,
Durch der schweren Wolken Schauer,
Brichst du, heißer Liebe Strahl!

Mächtig durch der Wogen Rauschen
Dring' hervor dein Lobgesang,
Daß die Engel selber lauschen
Uns'rer Andacht heil'gem Klang.

Sei gegrüßt, o Stern der Meere,
Der im Schooß des Vaters ruht,
Den der ew'ge Fürst der Heere
Gab zum Führer auf der Fluth.

3.

Des Einsiedlers Lied.

Die ganze Nacht
Hab' ich durchwacht
In Waldes Einsamkeit,
Trotz Angst und Grausen,
Trotz Sturmes Brausen,
Trotz schwerer, böser, trüber Zeit.

Der Bergwind grollt,
Der Donner rollt,
Es bebt mein nied'res Dach,
Und ängstlich flehend,
Zu Dir nur sehend,
Hielt ich mich unter Zagen wach.

Es strahlte mild
Vor Deinem Bild
Das Lämpchen hell und klar.
Getröstet schaute,
Wer Dir vertraute,
Zu Dir empor so hold und wahr.

Dein sanftes Licht,
O Mutter! bricht
Stets durch die trübe Nacht herein;
Du bist der Morgen,
Der nach den Sorgen
Gebracht des Tages gold'nen Schein.

4.

Ave Maria.

Die Sonne will sich neigen
In ihrem Himmelsreigen,
Der Abend bricht herein.
Als ob jetzt Gottes Wille
Verlange, tiefe Stille
Soll rings auf Erden seyn.

Wie glühen doch die Bäume,
Der Berge dunkle Säume,
Im letzten Abendschein!
Doch wie sie auch sich rüsten
Zum Schlaf an Liebesbrüsten,
Es ist, als fehlt noch Eins.

Es fehlt auf allen Wegen
Der wahre Abendsegen
Und ist doch gar nicht weit.
O wer ruht aus hienieden,
Der nicht gestrebt nach Frieden
Aus Gottes Herrlichkeit.

Horch, wie die Wälder säuseln,
Wie sich die Blätter kräuseln,
So lieblich, wie sonst nie. —
Horch, wie die Quellen springen,
Horch, wie die Vögel singen:
Gelobt sei'st Du, Marie!

5.

Tiefste Liebe.

Du hast mich innig angezogen
Und doch hatt' ich mir nie erklärt,
Warum Dir tief mein Herz gewogen,
Das Du mit Himmelsmilch genährt.
Nun ist es in mir aufgegangen,
So wie ein Sternbild hell und rein,
Mit seinem Leuchten, seinem Prangen
Und seinem reichen Wunderschein.

Du bist die urentsproß'ne Gnade,
Die alles Himmlische gekrönt,
Die auf des Sohnes Dornenpfade
Doch mit den Menschen blieb versöhnt;
Die, da der Heiland auferstanden,
Bei ihm zur Rechten Gottes steht,
Und für uns in des Feindes Banden
Begüt'gend und vermittelnd fleht.

O heil'ge Mutter Gottes, Reine!
Du Stern in dunkler Wetternacht!
Der Du mit Deinem Strahlenscheine
Mich auf die Bahn des Heils gebracht.
Wie soll ich Dich nur würdig preisen,
Den rechten Ausdruck find' ich nie;
Doch töne stets durch alle Weisen:
Gelobt, gelobt sei'st Du, Marie!

6.

Der Jungfrau Flehen.

Als Du den Sohn sah'st schlagen
An's Kreuz, o Mutter mein!
Wie hast Du da ertragen
Die tiefe Noth und Pein?

Auch ich hab' einst empfunden,
Den heißen Gram, gewiß!
Als er, der mir verbunden,
Sich mir vom Herzen riß.

Es ist das schwerste Leiden,
Das je der Himmel giebt,
Vom Auserwählten scheiden,
Verlieren, was man liebt.

Du blickst so voller Milde
Mir tief in's Herz hinein.
Ich fleh' vor Deinem Bilde,
Lehr' Du mich ruhig seyn.

7.

Der Priester spricht.

Wie Gott in Dir der Welten Heiland zeugte
Du Auserkohrene, Du ewig Reine,
Daß er ein helles Licht uns Allen leuchte
Auf dunkelm Pfad' der irrenden Gemeine

Und durch dies unaussprechlich mächt'ge Werde
Das höchste Wunder offenbart der Erde:

So ist zu Dir die Liebe aufgeblühet
In meinem Herzen ohne fremdes Streben;
Die mir das Seyn im tiefsten Kern durchglühet,
In ihm erzeugend neues, heil'ges Leben
Und wie ich sie mit frommer Gluth bewahret,
Hat sie Dein Wunder in mir offenbaret.

8.

Heimkehr von der Wallfahrt.

Es kommt ein Schiff geladen,
Bis an den höchsten Bord,
Maria steht am Steuer,
Ein Engel rudert fort.

Wir sind zu Dir gekommen
In uns'rer Liebe Gluth,
Du hast uns aufgenommen,
Wie eine Mutter thut.

Und was in tiefster Seele
Uns innig hat bewegt,
Die Leiden und die Fehle,
Dir ward es dargelegt.

Dir haben wir vertrauet
Die Schmerzen und den Harm;
Mild hat uns angeschauet
Das Kind auf Deinem Arm.

Dem schwinden alle Leiden,
Sein Geist steigt himmelan,
Der zu Euch heil'gen Beiden
Voll Inbrunst beten kann.

Das Schiff zieht durch die Wogen,
Wir beugen still das Knie.
Bleib', Mutter! uns gewogen,
Gelobt sei'st Du, Marie!

Dampffahrt.

1.

Wie die Bestie schnaubt,
Und aus den Nüstern
Hinaussprengt den wirbelnden Rauch,
Der, vom Winde gefaßt,
Durchmengt mit knisternden Funken,
Zurückzieht über die Eb'ne.
Des gefesselten Thieres
Letzter unbändiger Abschiedsgruß.

Jetzt stöhnt es und ächzt
Immer wilder und wilder
Aus keuchender Brust
Mit rasch wechselndem Odemzug;
Dazwischen noch ein dumpf gellender Ton,
Unheimlich, grauenvoll:
Wie des zähneknirschenden Sklaven Racheschrei
Sich hinausdrängt
Aus krampfaufzuckendem Herzen
In die ewig freie Luft,
Trotz der Geißel des Vogtes.

Dahin schießt die Schlange
Mit dem gluthrothen Bauche,
Mit dem langen buntscheckigen Schweife. —
Immer rascher! —
Nicht zu vergleichen dem Fluge des Vogels,
Noch dem Winde, der über das Blachfeld saust,
Kaum dem Gedanken des Menschen.
Aber des Menschen Gedanke
Springt wie der Blitz von Wolke zu Wolke,
Von Nord nach Süd,
Doch streift er die Säume der Wolken nicht,
Noch die Ränder der Eb'ne.

Vorüber! vorüber!
Dort in der Ferne der Thurm
Aufdämmernd am Horizonte,
Wie der leise in schlummernder Seele
Spielend sich zeugende Traum:
Jetzt da — schon hier — schon vorüber! —
Weit hinter uns
Tönt noch seiner Glocke Schlag
Ueber die Haide; — verhallend
Gleich dem Nachzittern des letzten Kusses
Auf den bebenden Lippen getrennter Freunde!

Du aber, Genosse meiner Gedanken!
Sitzest mit feinem, ironischem Lächeln
Neben mir in dem Wagen

Und heftest den Blick
Auf der Räder wirbelnden Umschwung,
Deren einfarbig rastloses Kreisen,
Gleich Atomen des Sonnenstrahls,
In die Gestaltung tiefster Ruhe sich hüllt.
Es freut dich,
Daß der Mensch der Bewegung Kraft,
Herrschend, gewaltig,
Fast dem Gedanken nahe gestellt,
Und das ungleiche Paar
Neben einander zu spannen versteht.
Immer behaglicher wird dein Lächeln;
Du streifest sinnend die Sterne,
Und was fern heißt, streichst Du
Aus deiner Sprache.

2.

Vorüber, vorüber!
Schrill gellt
Des Signales
Dumpffeuchter Pfiff. —
Sieh' da, ein Wärter der Bahn,
Im einsamen Häuschen,
Ueber dem, im Winde flatternd,
Die Fahne sich hebt
Klatschend am knarrenden Mast.

Der Alte,
Mit greisem Schnauzbart,
Mit sonnengegerbtem Antlitz,
Mit der Stirn, vom nächtlichen Wachfeu'r gebräunt,
Sieht — gleichgültig und stumpf —
Vorüberbrausen die Menge
Auf dem schuppigen Rücken der Schlange —
Kaum daß sein Blick sie berührt.

Mit des Eroberers Heer
Zog er vor Jahren,
Bei der Trommel eintönigem Klang
Und der Pfeife schneidendem Tact,
Von Kampf zu Kampf,
Von Sieg zu Siege,
Durch die ägyptische Wüste,
Längs des Ebro goldenem Strand,
Zu der Beresina hungrigem Ufer,
Gleichmäßig langsam,
Einen Fuß nach dem anderen: —
Und alle Mühen und Quaalen des Lebens,
Die unerbittlich zaudernden Sorgen,
Die sich festsaugen am Menschenherzen,
Zogen, am wunden Fuße hängend,
Mit ihm dahin, durch die fremden Lande;
Gleichmäßig, langsam,
Schritt vor Schritt;

Bis er zuletzt,
Ein Bettler,
Müde, die alte Heimath erreichte.

Doch nun —
Wo ihm die äußere Ruhe ward,
Die er im Inneren längst schon trug,
Gleichmüthig, abgestumpft,
Gefühllos brütend:
Und die Tage an ihm vorübergleiten,
— Das Heute mit dem Antlitz des Gestern —
Leise ein Haar nach dem andern
Fällend, auf seinem ärmlichen Scheitel,
Aber nimmer ihn weckend
Aus seiner Seele halbem Schlummer; —
Sieht er vorüberbrausen die Menschen,
Wie von der wüthenden Windsbraut getragen.
Urplötzlich bei ihm — dahin! —
Aus seinem Anblick fort! —
Wie die Kugel, die so oft er versendet
Mit dem gehorsamen Feuerrohr
In die gedrängtesten Haufen der Feinde:
Und der Menschen Quaalen und Aengste
Stürmen nun auch
Mit den Menschen, in ihren Herzen,
Von einem Winkel der Erde zum andern.

Siehst du, mein sinnender Freund!
Kaum ist der letzte Wagen
An seinem Häuschen vorüber,
So kehrt der Alte gelassen sich um,
Keinen Blick der Verwund'rung
Nachsendend dem flüchtigen Zuge;
Er nimmt den Besen
Und fegt mit zögerndem Striche
Wieder hinweg den aufgewirbelten Staub,
Froh, daß kein störend Signal
Ihn zu längerer Wache zwingt.

Wer langsam, bei Nacht, wie bei Tage,
Im Commandoschritt,
Von Madrid bis nach Moskau,
Den Sieg auf den schwer belasteten
Schultern geschleppt,
Kann den es rühren,
Daß am Abend seines Lebens
Der Mensch auf Flügeln des Sturmwinds fährt
Von einem Ende der Welt zum andern?!

3.

Da sind wir am Ziel! — Wir ließen die Wolken,
Die Töchter des Aethers, — wir ließen die Vögel,
Die himmelanstreifenden, weit hinter uns.

Wer gab uns die Flügel? — Der Geist.
Wie auch die Natur geheim sich gestalte
In ewigem Kreislauf, erzeugend, zerstörend,
Gebärend, vernichtend — er zwingt sie zur Knechtschaft.
Ob auch dazwischen stehe der Tod
Und mit dem unermüdlichen Arm
Unablässig mähe die Saaten des Lebens,
Der Mensch führt stets des Gedankens Scepter,
Und der sterbende Vater vererbt es dem Sohn.

O wenn er so die urkräftigen Mächte
Mit treffendem Auge, mit sicherer Hand
Zu fesseln vermag, so wend' er den Blick
Nie vom Höchsten des Lebens!
Das Gemeine der Erde soll er verschmäh'n.
Nur der Sclave geselle zum Thiere sich gern!

Wir sind am Ende der Bahn.
Urplötzlich begrüßt uns die fremde Stadt,
Die zaub'risch vor uns aus dem Boden sich hob,
Mit fremdartig klingender Sprache
Und fremden Sitten und fremden Bewohnern.
Die Genossen der Fahrt
Verstreuen sich wogend nach allen Seiten.
Die Tausend, die sonst an der Scholle klebten,
Sie werden jetzt, wie von Geistern getragen,
Hineingestürzt in die Fluth der Bewegung,

Der Selbstsucht Begier
Erschlossen sich neue goldene Reiche,
Und ein Jeglicher drängt
Und stürmt zu erhaschen die lockenden Schätze;
Doch er findet und faßt nur
Wieder die alten, zehrenden Sorgen,
Die alten Mühen und Aengste des Daseyns,
Das ihn heute umarmt, wie es gestern gethan:
Denn er trug sie mit sich in der eigenen Brust
Festhaltendem Raum
Der Jugend Gespielen, des Alters Genossen.

Alle sind schon fortgezogen,
Bloß ein Liebender verweilt noch,
Und er sendet trübe Blicke,
Die den Horizont durchbohren,
Zu der theuren, fernen Heimath,
Wo er noch vor wenig Stunden
Die Geliebte drückt' an's Herz
Unter heißen, bangen Thränen.
Arme Menschen! arme Liebe!
Sehnsucht und Erinn'rung konnten
Schritt vor Schritt die Scheidenden
Sonst begleiten auf dem Wege,
Ueberall mit ihnen weilen,
Ihnen folgen; — der Gedanke,
Möglich sei's, sie zu erreichen

Noch auf ihrem Pfad — wie troſtreich! —
Jetzt! --- Getrennt kaum, ſchon geriſſen
Aus einander weite Meilen,
Heißer Tage lange Wand'rung —
Arme Liebe! armen Menſchen!

Mit dämoniſchem Blick
Schauſt du mich an,
Satyriſcher Freund!
Und ſagſt,
„Poet!
Jetzt ſtehſt du wieder mit deinen eigenen Füßen
Auf der alten geduldigen Erde,
Und mußt am Boden fortkriechen wie immer.“

Recht haſt du — aber es ärgert mich nicht.
Ich ſchaue noch einmal
Nach dem ſchnaubenden Ungethüm,
Das gekettet, keuchend, ermüdet,
Und dennoch tobend und wühlend im Innern,
Von ſeinem ruhigen Führer
Langſam gelenkt wird nach ſeiner Höhle.
Schweigend zeig' ich den Mann dir,
Der zum Gedankenflug es geſtachelt,
Aber mitten auf ſeinem Fluge
Plötzlich mit feſter, gelaſſener Hand
Es, wie ſpielend, gelähmt hat,
Und das lernte, wie du buchſtabiren gelernt.

Der alte Grenadier.

(Er spricht selbst.)

Erwäget wohl die Worte: Funfzig Jahre,
Die Segen brachten einem ganzen Lande,
Verbreitend rings das Große, Gute, Wahre
Herab von oben unter jedem Stande. —
Erwäget wohl: Im Kampf durchlebte Zeiten,
Die nimmer doch gebeugt das Fürstenhaupt,
Wie schwer auch dräute wilder Feinde Streiten,
Das seiner Väter Schmuck ihm gern geraubt.

Erwäget wohl: Wie eng' des Landes Grenzen,
Wie klein die Macht, wo solche Kräfte walten;
Wie er, ein Jüngling noch von achtzehn Lenzen,
Die Zügel faßte und sie fest gehalten. —
Ihr wißt, von wem ich rede, meine Lieben,
Sein Angedenken stärkt die Greisenbrust;
Sein Bild ist in der Seele mir geblieben,
Entblößt das Haupt! Ich meine Carl August.

Ja, mit entblößtem Haupte müßt Ihr hören,
Was ich von ihm, Euch Enkeln, will erzählen,
Kein trock'nes Auge wird dabei mich stören,
Denn wer's erfährt, kann Thränen nicht verhehlen.
Und wäre noch so kalt, wer mich vernommen,
Und wäre seine Brust von starrem Erz,
Was folgt, soll ihm zur wahren Rührung frommen,
Denn, Carl August! das geht gerad' an's Herz.

Am dritten des Septembers, lieben Leute,
Im Jahr des Herrn: Eintausend siebenhundert
Und sieben und funfzig — 's ist mir noch wie heute,
Stand ich im Schlosse Schildwacht; ganz verwundert
Ob so viel bangen und doch frohen Mienen,
Die ich auf jeglichem Gesicht erschaut,
Dergleichen war mir niemals dort erschienen,
So oft mir auch der Posten anvertraut.

Ei, dacht ich, Jammer hier — das wäre Schade
Bei solchem heißgeliebten Fürstenpaare,
So gegen Jeden reich an Huld und Gnade.
Nicht doch! — das kann nicht seyn. — Ei, Gott bewahre! —
Als ich nun so in Grübeln noch verloren,
Da wurd' es plötzlich lebhaft um mich her.
Es scholl der Ruf: Uns ist ein Prinz geboren!
Und mir entfiel vor Freude das Gewehr.

Zuerst wollt' ich aus lauter Kehle jubeln,
Wie mir's um's Herz war: — doch das ließ ich bleiben;
Im Reglement stand: selber unter Trubeln
Dergleichen auf dem Posten nicht zu treiben.
Indeß die Lust, die quälte mich hier drinnen,
Es zuckt mir um den Mund, es that mir weh;
Da kommt mir's auf ein Mal recht in die Sinnen,
Als ich von ungefähr gen Himmel seh'. —

Ei, meint ich, ein Gebet kann auch wohl nützen.
„Gieb, Herr! dem Guten lauter Gutgesinnte,
Die mögen ihn behüten und beschützen!"
Und präsentir' dabei vor Gott die Flinte.
Nachher, wie es so manch' Mal geht den Alten,
Hab' ich gar oft in meinem Sinn gedacht:
Du brauchtest gar nicht Wache dort zu halten,
An **dem** Tag hielten Gottes Engel Wacht. —

Das war ein schöner Tag dem ganzen Lande
Und mancher spät gebor'ne Enkel lauschte,
(Als ich nachher mit dem geprief'nen Stande
Des Bauern, den Soldatenstand vertauschte),
Wenn ich von jenen Stunden froh erzählte. —
Doch als allmählich Er nun wuchs heran
Und sich mit einem edeln Weib vermählte,
Da dacht' ich, Leute, noch viel lieber d'ran.

Denn weit und breit im ganzen Herzogthume,
Man mochte fragen eben, wen man wollte,
War keine Stimme, die nicht Ihm zum Ruhme
Sich hören ließ, nicht heißen Dank Ihm zollte.
Vor Ihm galt Jeder gleich — sein Ohr war offen
Jedwedem Unterthan, ob Knecht, ob Graf;
Und als der Feind uns drängte, ward das Hoffen
Allein auf ihn gewandt. — Er war so brav.

Auf böse Zeiten folgten gute Tage
Und gute wechselten mit neuen bösen:
Doch sah man Ihn, da regt' sich keine Klage,
Man wußt', er würde wohl den Bann uns lösen.
Und wie hat Er's gethan! ich frag' Euch Alle,
Legt redlich mir die Hand auf Eure Brust
Und sagt, ob lauter wohl der Jubel schalle,
Als wenn es heißt: Hoch lebe Carl August!

So schwanden acht und sechzig lange Jahre,
Und denkt, ich alter Bursche blieb am Leben.
Zwar bleichten mir allmählig Bart und Haare,
Doch konnt' ich mich noch kerzengrad' erheben.
Und sieh', mein Fürst, ihm schenkte Gottes Gnade,
Daß sich sein funfzigjährig Fest erneut;
Da dacht' ich: Ei, nun ziehst du zur Parade,
So wie du damals war'st, kommst du auch heut'.

Es muß doch deinen Großherzog erfreuen,
Wenn solch ein alter Kerl sich ihm kann zeigen,
Nicht in dem grün und gelben Rock, dem neuen,
Nein, wie er damals Grenadieren eigen.
Gesagt, gethan, ich zog zum ersten Male
Seit langen Zeiten in die Residenz,
Und meldete mich bei dem Generale,
Und — Leute, hört! — was that die Excellenz?

Er ließ mich Alten wieder Schildwach stehen
Vor unsers gnäd'gen guten Fürsten Zimmer,
Daß er mich gleich am Morgen sollte sehen,
Sobald sich zeigt' des Tages erster Schimmer. —
Und also ward's. — Kaum war der Tag gekommen,
An dem das ganze Land in Jubel schwamm,
Da hab' ich meinen Posten eingenommen
In vollem Grenadierschmuck, straff und stramm.

Kaum tritt der gnäd'ge Herr aus seiner Thüre,
Will ich auch gleich die Flinte präsentiren. —
Mir ist, als ob der Schlag vor Lust mich rühre,
Kein Glied reg' ich, kann nicht mehr exerciren.
Mein Schweigen hätt' ich gar zu gern gebrochen,
Doch hielt mich noch zurück des Dieners Zwang.
Da hat der gute Herr mit mir gesprochen,
Daß in der Brust mir fast das Herz zersprang.

LB Coburg

Doch was er sprach — ich kann es Euch nicht sagen,
Denn denk' ich nur daran, so muß ich weinen,
Ich alter Kerl. — Ihr dürft mich auch nicht fragen. —
Indeß, vererbt hab' ich es auf die Meinen. —
D'rauf wurd' ich abgelöst von meinem Posten,
Mein Platz war nicht mehr draußen, war im Saal;
Gepflegt ward ich mit Lust auf seine Kosten
Und reverirt, fast wie ein General.

Jetzt denk' ich: Wenn dereinst wir sterben sollen,
Mein gnäd'ger Fürst! kann Gott, der Herr, mir geben,
Was auch mit seinem Knecht er möge wollen,
Daß ich vor Dir fortziehe aus dem Leben,
Dann soll mich Petrus vor die Thür postiren,
Damit der Alte, früher arrivirt,
Die Flinte dort kann vor Dir präsentiren,
Wie er sie hier vor Dir — nicht präsentirt.

Die letzte Revue.

Das Streiten hat ein Ende, ob auch die Herzen schwer:
Wohl zwanzigtausend Polen, die strecken das Gewehr.
Sie haben aus der Heimath sich trüben Sinn's verbannt
Und suchen — o der Armen! — ein neues Vaterland.

Dort an der fremden Grenze sind Alle aufgestellt,
Wie schauet trüb und finster so mancher junge Held.
Wer könnte denn beschreiben der Herzen stille Quaal?
Die Waffen soll empfangen der fremde General. —

Er reitet auf und nieder und schaut sie Alle an,
Es ist ihm selber drückend, dem hochgesinnten Mann.
Da blitzt sein Auge strahlend und seine Wange brennt,
Er ruft: Wo ist der Oberst vom vierten Regiment?

Vom vierten Regimente der Obrist tritt hervor
Und die gesenkte Stirne hebt frei und kühn empor.
Der General begrüßt ihn vor seinem ganzen Stab,
Und sprach: Das Regiment ist's, das nimmer sich ergab.

Das treu den Schwur gehalten, wie auch Gefahr ihm dräut,
Ein Beispiel, wie nur spärlich die Weltgeschichte beut;
Das wünsch' ich, eh' so Schweres hier vor mir soll gescheh'n,
Im vollen Waffenschmucke zum letzten Mal zu seh'n.

Als aus des Fremden Munde ein solcher Gruß erschallt,
Da wird es warm im Herzen den Kriegern jung und alt;
Sie schwenken hoch die Banner und schultern das Gewehr,
Und längs der Fronte grüßend ritt schweigend er einher.

Als er nun angehalten, da zogen sie vorbei,
Mit Trommeln und mit Fahnen so edel, kühn und frei,
Zum letzten Mal die Krieger im vollen Waffenschmuck; —
Wie lastet schwer auf ihnen der nächsten Zukunft Druck!

Sie zieh'n mit lautem Grüßen die Ebene hinab,
Der General erwiedert's mit seinem ganzen Stab.
Den Tag die Weltgeschichte in ihre Rollen schrieb,
Von Allen, die es schauten, kein Auge trocken blieb.

Wiegenlied des Narren im Lear.

Schlaf' ein, die Krone drückt nicht mehr.
Wer nahm sie dir vom Haupt?
Vor Zeiten lastet' sie zu schwer,
Drum ward sie nun geraubt
Trugst wackelnd sie seit Jahren schon;
Als endlich sie entfiel,
Wardst du des Narren lieber Sohn,
Der Töchter Narrenspiel. —
Mein König groß, mein Mensch so klein,
Schlaf' ein, du altes Kind, schlaf' ein!

Su, su — du liegst im Kriegeszelt
Und draußen braust der Sturm.
Wer schläft, sei König er, sei Held,
Hat nichts voraus vor'm Wurm.
Ob Unglück ihn, ob Freude traf,
Der Schlummer löscht es aus
Und erst in seinem längsten Schlaf
Wird ihm ein eigen Haus: —
Ein Haus, kein And'rer nimmt es ein. —
Schlaf', altes Königskind, schlaf' ein!

Su, ſu. — Du haſt genug getobt,
Magſt ruhig ſchlummern nun.
Dein Narr allein iſt's, der dich lobt,
Ein Narr kann nimmer ruh'n. —
Des Königs Amme muß er ſeyn,
Die ihn in Schlummer wiegt.
Der große König, wie ſo klein
Er vor dem Narr'n da liegt!
Ein Narr und König — gleich wird's ſeyn,
Schlaf', alter König-Narr, ſchlaf' ein!

Aus dem Talmud.

Der Talmud lehrt: Wenn Gott der Herr betrachtet,
Wie wenig jetzt die ganze Menſchheit tauge,
So wird ſein ewig reiner Blick umnachtet,
Zwei ſchwere Thränen füllen dann ſein Auge.
Geſchieht es, daß der Thränen eine fällt
In's Meer, damit die Salzfluth ein ſie ſauge,
So brauſt es auf und es erbebt die Welt.

Der Talmud ſagt: Du ſollſt die Eltern ehren,
Doch nie, ob du genug ſie ehrteſt, fragen.

Und also macht er deutlich diese Lehren:
Demah, Nethina's Sohn, in alten Tagen
Saß zu Gericht, als Haupt von der Gemeine,
Und ward von seiner Mutter dort geschlagen.
Demüthig hielt er still, der Gute, Reine,
Dem Weib, das ihn empfangen und geboren,
Vergalt ihr auch der bösen Reden keine,
Obwohl sie g'rade jene Zeit erkohren,
Und geiferte und schlug mit vieler Tücke.
Als sie dabei den Schuh vom Fuß verloren,
Hob er ihn auf, damit sie sich nicht bücke.

Der Talmud lehrt: In einer Stadt, wo Heiden
Verträglich wohnen mit Israeliten,
Sollen die Alten fordern von den Heiden
Beiträge, so wie von Israeliten;
Sollen die Armen nähren bei den Heiden,
So wie die Armen der Israeliten;
Sollen verpflegen die erkrankten Heiden,
So wie die Kranken der Israeliten;
Sollen beerdigen die todten Heiden,
Wie sie begraben die Israeliten:
Und sollen trösten die betrübten Heiden,
So wie sie trösten die Israeliten,
Daß Gottes Frieden sie erhalten Beiden.

Lucas Kranach.

Die Schlacht von Mühlberg war geschlagen
Und Johann Friedrich in der Haft;
Wohl fühlt' er da, in solchen Tagen,
Wie nöthig Heiterkeit und Kraft.

Vor Wittenberg, der guten Feste,
Lag Kaiser Karl als grimmer Feind;
Zum Lager strömten viele Gäste,
Die's mit dem Kurfürst sonst gemeint.

Die Meisten ließen von der Treue
Und huldigten der Majestät;
Sie drängten sich heran auf's Neue,
Ein Jeder, als käm' er zu spät.

Nur Einer hielt sich fern von ihnen,
Es war ein schlichter alter Mann;
Mit ernsten und betrübten Mienen
Sah er das Schmeichlerwesen an.

Die Diener ließen ihn gewähren;
Doch als der große Haufe fort,
Da sprach ein Alter, grau in Ehren,
Zum Kaiser solches Meldungswort:

„Es harret draußen an der Pforte
Ein greiser Mann gar lange schon;
Er macht just eben nicht viel Worte
Und meint: der Kaiser kennt mich schon.“ —

„Ein Maler, Lucas Kranach heißt er.“
Der Kaiser rief: Führt ihn herein,
Es soll der alte wack're Meister
Vor Allen mir willkommen seyn.

Herein schritt Lucas und verbeugte
Sich tief vor Karl. Doch klagt sein Herz;
Des Malers redlich Antlitz zeugte
Von innerm Gram und tiefem Schmerz.

„Willkommen, — rief ihm Karl, — vor Allen!
Mein wack'rer Meister tritt herbei.
Es hat gar weidlich uns gefallen
Von uns dein letztes Conterfei.“

„Wir wissen dich gar hoch zu schätzen
Und deine viel erprobte Kunst;
Du sollst dich jetzt dafür auch letzen
Im vollsten Strahle uns'rer Gunst.“

„Magst frei um eine Gnade bitten
Und wir erfüllen sie gewiß;
Was man auch sonst dir abgestritten,
Hier störe dich kein Hinderniß.“

Herr Lucas sprach mit ernster Sitte:
„Versteh' ich recht, mein Kaiser, Dich,
Wohlan, so wag' ich eine Bitte
Für meinen Fürsten, nicht für mich.

Gieb, Herr, ihm seine Freiheit wieder
Dann segnet Dich ganz Sachsenland. —
Auf meine Kniee sink' ich nieder,
In Thränen nur zu Dir gewandt.“ —

„Du sollst, mein guter Mann, erfahren,
Daß deinem Herrn ich gnädig bin,“ —
Erwiedert Karl (doch nach fünf Jahren
Gefangenschaft — hatt' er im Sinn). —

Und also ward's. — Der Kaiser führte
Streng Johann Friedrich mit sich fort,
Und seine harte Seele rührte
Nicht Lucas Kranach's flehend Wort.

Wohl überhäuft er den mit Gaben;
Allein der Maler sprach: „Verzeih',
O Herr! ich mag davon nichts haben,
Nur meinen Fürsten gieb mir frei.“

Des Kaisers Maler selbst zu werden,
Schlug er mit dürren Worten ab. —
„Mein nächstes Ziel, — meint er, — auf Erden
Ist, Majestät! das kühle Grab.

So lang' ich aber hier mag weilen
Und mir nicht Können fehlt, noch Kraft,
Will ich mit meinem Fürsten theilen
Die drückende Gefangenschaft."

Und also hat er es gehalten;
Was kümmert ihn des Kaisers Gunst!
Er tröstete durch stilles Walten
Den Fürsten, wie durch seine Kunst.

Als endlich denn, nach langen Tagen,
Der Kurfürst zu den Seinen kehrt,
Da saß Herr Lucas in dem Wagen
Allein bei ihm, gar hochgeehrt.

Damit das ganze Reich erfahre,
Wie solche Treue anerkannt,
Ward er, von nun an, bis zur Bahre,
Herrn Johann Friedrich's Freund genannt.

Die Verlassene.

Du schlichest dich zu mir verwegen
In dunkler Nacht mit kühner List;
Hast süß in meinem Arm gelegen,
Mit heißen Lippen mich geküßt.

Du fesseltest mein Widerstreben
Und unterwarfst mich dir als Herrn;
Besiegt, hab' ich mich dir ergeben,
Und, ach! ich that es nur zu gern.

Wie innig hab' ich dich umfangen,
Wie barg ich mich an deiner Brust!
Du stilltest jegliches Verlangen
Und wecktest immer neu die Lust.

Von dannen jagte dich der Morgen,
Da rissest du dich zürnend los,
Verhöhntest mich, ob meiner Sorgen,
Und meine Angst war doch so groß.

Du ließest mich in Lust und Schmerzen,
Sie faßten wechselnd wild mich an. —
Nun regt sich's unter meinem Herzen
Und denken muß ich stets daran.

Tief drückt mich Gram und Schande nieder
Und treibt in's Antlitz mir das Blut.
O kehrtest du nur einmal wieder,
Dann wäre, was auch käme, gut.

Kalte Frühlingsnacht.

Frühling grüßte mild die Fluren,
Doch der Winter kam zurücke,
Als ob etwas er vergessen,
Schlug von Neuem seine Brücke.

Traurig kommt die Nacht gezogen,
Wolken heben an zu regnen,
Frühling zögert noch so ängstlich,
Will dem Winter nicht begegnen.

Südsturm grüßt ihn starr und schaurig,
Aber küßt den Glanz vom Eise;
Durch die weiße Decke schüchtern
Bohren sich Schneeglöckchen leise.

Als der Morgen angebrochen,
Sehen sie sich um verlegen;
Doch es winket hold die Sonne
Und es tröstet sie der Regen.

Wer es wüßte.

Hoch auf dem Schloß, im Morgenschein,
Die junge Fürstin steht und sinnet.
Der Schäfer unten in dem Hain
Ist es, den ihre Seele minnet.

Vor Liebesgram das Herz ihr bricht;
Sie wird in's Thal zur Gruft getragen.
Er sieht ihr nach und ahnet nicht,
Welch' hohes Herz für ihn geschlagen.

Auf ihrem Grabe sitzt er viel
Und lehnt sich an den Stein im Schlummer;
Träumt dort von Lust und süßem Spiel,
Von fremdem Leid und fernem Kummer.

Der Fischerknabe.

Es schifft der Fischerknabe
Im Herzen stilles Weh,
Daß sich die Brust erlabe,
Allnächtlich auf der See.
Er seufzt: Die mich bethörte,
O, daß sie mich erhörte!
Die Jungfrau, weiß, wie Schnee.

Die Jungfrau steht am Strande
Und schaut dem Knaben nach,
Wie ihn die Fluth vom Lande
Dahin treibt allgemach.
O, daß er mich verstände,
Daß er, wie ich, empfände,
Das wär' mein schönster Tag!

In nächtlich stiller Stunde
Befährt er nun die Fluth.
Die Sterne haben Kunde,
Was ihm am Herzen ruht.
Die Wellen sanft ihn wiegen.
O Sterne, seid verschwiegen!
Es ist mein höchstes Gut.

Der trauernde Bergmann.

Hinunter in den dunkeln Schacht,
Wo tückisch böse Wetter hausen,
Die wilden Wasser heimlich brausen
Und keine Sonne strahlt und lacht.
O, fordert nicht, ich solle sprechen!
Gebt mir nicht Trost, kommt nicht mit Rath!
Ich will das Herz der Erde brechen,
Weil sie mein Herz gebrochen hat.

Es trieb mich einst zum Tageslicht,
Als Freud' und Liebe winkten droben:
Wie auch die Geister mich umwoben,
Doch bannte mich ihr Zauber nicht.
Süß lockend drängt' es mich hinauf,
Zum schönen, reichen Blüthengarten,
Wo Liebchen weilt', mich zu erwarten
Mit Gruß und Kuß: Glück auf, Glück auf!

Nun ist ein Hügel nur noch dort,
Auf dem ein schwarzes Kreuz mich grüßet.
Hab' ich nicht schwer genug gebüßet?
Was soll ich da? Es treibt mich fort.

Sie senkten sie hinab zur Ruh,
Ein Lächeln noch auf ihrem Munde.
Mein Bergmannsgruß ward seit der Stunde:
Hinunter in den Schacht! Glück zu!

Hinunter in den dunkeln Schacht!
Doch laßt mich stumm zur Tiefe fahren! —
Was kann mir noch das Glück bewahren?
Hinunter treibt mich finst're Nacht!
Warum mir nur der Tod nicht naht? —
Er will mich nicht zu Tage sprechen. —
Ich muß das Herz der Erde brechen,
Weil sie mein Herz gebrochen hat.

Der Trinker.

Behaglich vor dem Glase Wein,
Heißt das nicht, wie im Himmel seyn?
Drum, wer ein Weiser ist, der trinkt,
Wo solch ein Wein im Becher blinkt.
Er trinkt.

So füll' ich denn mein leeres Glas.
Mir ist so wohl, ich merke was;
Denn wer ein Weiser ist u. s. w.

Was merk' ich denn, ich guter Mann?
Die ganze Welt, die lacht mich an;
Denn wer ꝛc.

Ich zog Fortuna's bestes Loos.
Allein was ist denn das? — Kurios!
Doch wer ꝛc.

Die ganze Stube dreht sich doch —
Ich dreh' mich selbst am Ende noch. —
Doch wer ꝛc.

Ei, Himmelhöllensapperment!
Wer heißt's der Sonn', daß sie so brennt?
Doch wer ꝛc.

Sie kocht zu einem Brei mein Hirn,
Der helle Schweiß perlt von der Stirn.
Doch wer ꝛc.

Als wenn's an Einer satt nicht wär',
Kommt gar die Zweite noch daher!
Doch wer ꝛc.

Wer es nicht säh', der glaubt' es kaum,
Zwei Sonnen steh'n am Himmelsraum! —
Doch wer ꝛc.

Und was geschieht, o Nacht und Graus!
Urplötzlich löschen Beide aus.
Doch wer ꝛc.

In Dunkel schmachtet, was da lebt,
Noch schlimmer wird's — die Erde bebt.
Doch wer ꝛc.

Die Erde taumelt, wackelt, wankt,
Das Menschenvolk auf ihr erkrankt.
Doch wer ꝛc.

Ich bin ein Mensch — ich weiß es wohl —
Warum ist denn die Erde hohl?
Doch wer ꝛc.

Ich hab' sie ja nicht so gemacht —
Das tröstet mich — Welt, gute Nacht!
Doch wer ꝛc.

Doch soll es hier zu Ende seyn? —
Es sei. — Giebt's nur im Himmel Wein!
Doch wer ꝛc.

Dort muß er noch viel besser seyn,
Dort trinkt — man mit — den Engelein.
Doch wer ꝛc.

Getrost — dies war — der letzte — Stoß,
Nimm, Abraham, mich in den Schooß
Und sag' den lieben Engelein,
Daß sie — vom — allerbesten — Wein
Mir schenken — unaufhörlich — ein.
Denn wer ein Weiser ist, der trinkt,
Wo guter Wein im Glase blinkt.
Er trinkt.

Vom Sturm.

Nach Mitternacht war's, wo der Sturmwind brauste,
Als sucht' er wüthend eine Lagerstelle,
Der einzig' Wache, Fremde, Unbehauste.
Rauschend bot ihm ihr Bett die dunkle Welle.
Er wühlt' es auf, als wollt' hinein er dringen,
Dann kehrt er wieder, riß am Fensterlein,
Und rief: Hör', Dichter, du mußt mit mir singen,
Tenor, der Baß ist von Rechtswegen mein.

Ich hatte liebem Traum mich hingegeben;
Ein altes Lied aus Herzensjugendzeit
Drang süßen Klanges in mein stilles Leben,
Schmerzvolle Lust bracht' es, geliebtes Leid. —
Da riß er mich empor mit seinem Wüthen
Und rast' und braust'; ich mußte mit ihm fort.
Es wirbelten vor uns gefall'ne Blüthen
Von Bäumen, deren Aeste lang' verdorrt.

Mich kränkte das, und ich begann zu toben,
Wie ich in rascher Jugend wohl gethan:
Da hat er immer toller sich erhoben,
Als such' er sich hienieden neue Bahn.
Sein brausend Lied riß Alles vor sich nieder
Und nur in seinen Pausen tönt' mein Sang.
Gekräftigt, wie in jenen Tagen wieder,
Als ich, gleich ihm, kühn durch das Leben drang.

Da blickt' ich nach den Bäumen, nach den Sternen,
Die Aeste knarrten, brachen, stürzten hin,
Rein war der Himmel in den fernsten Fernen
Und mir erschien das herrlichster Gewinn. —
So magst du, Sturm, mir hell in's Daseyn treten,
Nur treibe der Gemeinheit Wolken fein
Von meinem Himmel und — sei hübsch gebeten, —
Feg' meines Lebens Horizont mir rein.

Das sang ich ihm — er fuhr mir wild dazwischen,
Als könn' er gar nichts Besseres noch thun;
Und wie sich uns're Stimmen so vermischen,
Ließ mich die Lust an seinem Lärm nicht ruh'n.
So hatt' ich oftmals mich ihm Preis gegeben,
Mit freier Brust, wenn er mein Haar durchwühlt.
Wie trotzt' ich ihm mit jugendlichem Streben,
Bis er das heiße, rasche Blut gekühlt. —

Da schlug es zwölf — es kam heraufgezogen
Auf dunkeln Flügeln ernst die Mitternacht.
Wie war ich sonst so herzlich ihr gewogen,
Wenn den Verzog'nen sie zur Ruh' gebracht.
Der Wächter rief — die Schläfer sollten hören,
Daß er auf seinem Posten wachsam stände. —
Ich horcht' auf ihn, ließ richtig mich bethören
Und unser Duo, Sturmwind! war zu Ende.

Mein Lager sucht' ich; marternde Gedanken
Verscheuchten mir den Schlummer — und gewacht
Hab' ich, gleich einem schwer gequälten Kranken,
Die ganze lange, dunkle Winternacht.
Er tollte nicht mehr — doch hört' ich ihn grollen,
Und überrascht sprach ich: So schlaf' doch ein,
Denn Morgen, wenn die Andern wachen, sollen
Wir Beide nüchterne Gesellen seyn.

Wenn Morgen kommt, trifft sich's, daß ein Gelehrter
Mein Lied liest, gähnt und spricht: Nun ja, es geht!
Er trieb zu Zeiten es noch viel verkehrter,
Und ist doch nur ein kläglicher Poet.
Wenn Morgen kommt, und ringsum auf den Straßen
Die Leutchen sämmtlich auf den Beinen sind,
So sagen sie: Heut' Nacht war nicht zu spaßen
Für Reisende, — es ging ein starker Wind.

Auf abendlichen Wanderungen.

1.

Ich saß im Fenster der zerstörten Burg.
Tief unten plätscherte der Fluß am Hügel;
Der Mondschein stahl im grünen Laub sich durch,
Und Grillen regten zirpend ihre Flügel.

Da drang herauf des Hirten Abendlied;
Es wiegte sich mein Geist auf seinen Klängen. —
Wen Gottes Himmelsruhe so umzieht,
Braucht der noch eig'nem Sinnen nachzuhängen?

2.

Ein Posthorn schmettert tief im Thal;
Der Abendwind hebt seine Schwingen;
Fortziehende Studenten singen:
„Grüß meinen Schatz viel tausend Mal!"

Das Echo ruft es steif zurück;
Der Schwager bläst dieselbe Weise. —
Du armer Schatz! — Nun geh' und preise,
Philister! ihm der Liebe Glück.

3.

Die Feder warf ich fort und sprang vom Stuhle.
Mich drängt' es, zu erquicken meine Augen,
Und frische Himmelsluft in mich zu saugen.
Wie ich nun wandle durch das Wiesenthal,
Gesellt sich mir ein And'rer, recht zur Quaal,
Und spricht mir von der Weisheit seiner Schule.

Er redet fort und fort, und läßt mich schweigen.
Das war recht hübsch. — So pilgern wir im Tact,
Bis er mich plötzlich bei den Armen packt,
Und in des Gehens Gleichmaaß rasch mich stört: —
„Sie hörten, Freund?" — Ich hatte nichts gehört,
Als wie der Abendwind kos't mit den Zweigen.

4.

Heut', als ich lustwandeln ging,
Glühten purpurn alle Gipfel,
Schatten lag im Wiesenring;
Auf der Bäume schwanke Wipfel
Warf die Sonne kecke Lichter,
Spiegelt dann im Flusse sich,
Wo den Strahl die Welle bricht. —
O, da ward mein ganzes Ich,
Jubelnd, durch und durch zum Dichter,
Und die Landschaft mein Gedicht.

5.

Dort die Bäume, die am Ufer stehen,
Sind im Wasserspiegel schön zu sehen.
Wie sie wachsen und nach oben streben,
Hat er stets ihr Bild zurückgegeben,
Und die Sonne, wenn sie sie beschienen,
Scheint auch drunten wieder über ihnen.

Kurze Zeit verschwindet nur das Bild,
Wenn der Sturm hinbrauset, rauh und wild,
Kreise durch die Wellen zieht der Schwan,
Oder sanft hinüber streift der Kahn;
Aber kaum beruhigt sich die Fluth,
Als es auch schon wieder auf ihr ruht.

Also ruh'n mir oben auf im Herzen
Sel'ger Tage Liebeslust und Schmerzen;
Ob auch grause Stürme mich umtoben,
Meine Seele trägt sie stets nach oben
Und sie scheinen, himmlische Genossen,
An dem Lebensufer mir entsprossen.

Das Lied von Herr und Madame Schmetterling.

Der Schmetterling war ein feiner Herr,
Allein sein Ruf sehr schlecht,
Den ganzen Tag verbrachte er
Und liebelt' oder zecht'.
Sein armes Weib ließ er zu Haus
In Trauer und in Leid,
Und putzt' sich stolz und stattlich aus
Und trug ein seid'nes Kleid.
O, Junker Schmetterling!
So lustig und so flink
Bei Jungfer Rose in der Au.
Was sagt dazu wohl deine Frau?

Sein Frauchen gebor'ne Johanniswurm,
Die stricket und die näht'
Den ganzen Tag im alten Thurm,
Flog aus nur Abends spät.
Dann steckt' sie ihr Laterncheu an,
Wenn er heimkehrt' vom Schmaus
Und leuchtet' ihrem saubern Mann
In seinem Rausch nach Haus.

O, Junker Schmetterling,
So lustig und so flink!
Du bist betrunken vom Blumenthau.
Was sagt dazu deine liebe Frau?

Doch eines Abends war sie nicht
Am wohlbekannten Ort.
Umsonst rief sie der Bösewicht. —
Ein Vöglein trug sie fort.
Er sprach: Es ist ein wahres Glück,
Daß ich so nah' dem Haus. —
Sie kehrte aber nie zurück —
Und er — macht' sich nichts d'raus.
O, Junker Schmetterling!
Dein Schmerz ist nur gering.
Bei Jungfer Rose auf der Au
Holst du dir Trost für deine Frau.

Des Henkers Töchterlein.

1.

Er liebte des Henkers Töchterlein,
Sie ward unter Schmerzen und Jammer sein.

„Du machst dich unglücklich in Ewigkeit!
Des Henkers Kind ist vermaledeit.

Als wäre verflucht sein junger Leib,
In der Kirche sitzet bei ihm kein Weib.

Wo Bursch' und Mädchen im Tanz sich dreh'n,
Da muß es weinend zur Seite steh'n.

Kein Priester folgt ihm zur letzten Ruh',
Der Büttel nur deckt es mit Erde zu.

Deine Liebe wendet sich in Fluch,
Da nimmer ein Mann die Schmach ertrug."

2.

Er schmückt' sie in Seiden und Sammet fein
Und trat mit ihr zum lustigen Reihn.

Doch Alle riefen bös gesinnt:
„Wir tanzen nicht mit des Henkers Kind!"

Und alle Fiedeln hörten auf,
Als er sie führte zum Tanze auf.

„Weh' mir! Ich hab' dir's ja gesagt,
Sei Gott im Himmel das Elend geklagt."

Da kam sein Vater und spie ihn an
Und drohte mit ew'gem Fluch und Bann.

Seine Mutter raufte jammernd ihr Haar
Und wünschte, sie läg' auf der Todtenbahr.

Seine Schwestern weinten vor tiefem Leid',
Sein Bruder schlug in's Gesicht der Maid.

Da stürzte wahnwitzig sie sich in die Fluth.
An ihrer Seite nur dünkt's ihm gut.

Hinter'm Kirchhof, unter'm Hexenstein,
Schläft er bei des Henkers Töchterlein.

Kein Kreuz auf ihrem Grabe steht,
Durch Gras und Dornen der Nachtwind weht.

Und wer spät Abends muß vorbei
Der schlägt ein Kreuz nicht, er schlägt drei.

Heisses Verlangen.

Mich verlangt nach deinem Munde,
Daß die Lippe, süß geweiht,
Leisen Druckes gebe Kunde
Von der innern Seligkeit.

Mich verlangt, mein Herz zu lehnen
An das deine, sanft bewegt,
— Halb vom Glück und halb vom Sehnen —
Hören, wie für mich es schlägt.

Mich verlangt, in deine Sterne
Blicken, daß ich tief erfreut,
Noch einmal hienieden lerne,
Welches Glück der Himmel beut.

Das verlangen — dein gedenken,
Einsam, elend, thränenlos
In Vergangenheit mich senken:
Ach! solch Leid ist doch zu groß!

Lebewohl.

Was hilft der Liebe flehend Wort!
Da es das Herz uns bricht!
Du weißt es wohl, ich muß nun fort,
Darf länger weilen nicht.
Leb' wohl, mein Lieb! Leb' wohl, mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

Du hast mich treu geliebt und heiß,
Dich oft um mich gehärmt,
Getrocknet meiner Stirne Schweiß
Und mir das Herz erwärmt.
Leb' wohl, mein Lieb! Leb' wohl, mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

D'rum weine nicht, mein süßes Kind!
Wie auch dein Auge brennt:
Die treu im Geist beisammen sind,
Die werden nie getrennt.
Leb' wohl, mein Lieb! Leb' wohl, mein Lieb!
Leb' wohl auf immerdar!

Poetische Uebersetzungen

Poetische Uebersetzungen

Hätt' er's gewusst.

Von Madame Desbordes-Valmore.

Hätt' er's gewußt, wie tief er mich verwundet,
Ihr heißen Thränen, hätt' er euch geseh'n!
O hätte nur dies Herz, von ihm erfüllet,
Die Macht behalten, ihm es zu gesteh'n;
Unmöglich hätt' er so sich ändern können;
Getäuschte Hoffnung brächt' ihm keine Lust;
So reiche Liebe müßt' ihn doch besiegen,
Hätt' er's gewußt.

Hätt' er's gewußt, was man erwarten dürfe,
Von einer Seele, rein, warm, nie versteckt,
Die meine fordert' er, es zu erfahren,
Und Liebe kennt' er, wie er sie geweckt.
Wohl künden ihm es die gesenkten Blicke,
Hat er es nicht durch meine Schaam gewußt?
Werth war ein solch Geheimniß seiner Seele,
Hätt' er's gewußt.

O hätt' ich selbst gewußt, wie seine Augen
Beherrschen, wenn sie einmal faßt der Blick!
Statt ihn zu suchen, wie die Luft des Himmels,
In and're Länder trüg' ich mein Geschick.
Es ist zu spät, mein Daseyn zu erneuen,
Das Leben kostet mich die süße Lust.
Doch er, der mir es raubt, wird seufzend klagen:
Hätt' ich's gewußt!

Die neue Welt.

Von Désaugiers.

An Lastern reich ist uns're Erde;
Um diese ausgemerzt zu seh'n.
Schafft eine neue Welt mein Werde,
Sie kostet nur der Tage zehn.
Ich weiß, daß aus Fanfaronade
Die alte sieben Tage braucht;
Benutzte da man die Decade,
Sie hätte wahrlich mehr getaugt.

Das Runde laß ich wahrlich gelten,
Weil es so viele Reize beut;
Allein in Hinsicht auf die Welten
Kann ich nicht sagen, daß mich's freut.
Solch Stürzen darf Euch gar nicht kränken,
Wie Ihr es alle Tage seht;
Man muß sich's als gewöhnlich denken,
An einem Ort, der stets sich dreht.

Ich will, die Sonnenstrahlen sollen
Talente bloß und Tugenden
Bescheinen, und der Donner rollen
Nur für die wirklich Schändlichen. —

Läßt vom Verbrechen sich umgarnen
Ein Unglückskind, am Abgrundsrand,
So soll ein Blitzstrahl schnell es warnen,
Daß es nah' dem Verderben stand.

Was uns nothwendig ist von Thieren,
Versorge mir die Menschheit dann,
Die andern werd' ich exstirpiren,
Da man sie doch nicht brauchen kann.
Insecten schaden jeden Falles,
Doch könnt' ich wahrlich nimmer ruh'n,
Wollt' ich in meinem Eifer Alles,
Was kriecht, fort von der Erde thun.

Der Wuch'rer soll mehr Seele schauen,
Der Leichtsinn mehr Verstand zumal;
Nicht so viel Mundwerk wird den Frauen,
Die Nase länger dem Gemahl.
Nicht so viel Stirn dem, was empirisch,
Der Neugier wen'ger Ohr gewiß,
Nicht so viel Gall' dem, der satyrisch,
Dem Neide weniger Gebiß.

Hab' ich so Himmel nun und Erde
Bewegt mit frohem heiterm Sinn,
Bringt doch die Freude mir mein Werde,
Daß ich der ew'ge Vater bin.

Ich fürchte nicht, man werde schelten. —
Fragt Ihr, warum? — Ei sicherlich,
Da ich der Vater bin der Welten,
Hab' ich die ganze Welt für mich.

Aus Victor Hugo's Gebet für Alle.

I.

Nun bete, Tochter — sieh, die Nacht brach ein,
Durch jene Wolken dringt des Sternes Schein,
Undeutlich zeigt der Nebel die Gestalt; —
Nur fern rollt noch ein Wagen — Alles kehrt,
Und ruhet aus an seinem Heimathsheerd,
Den Baum allein der Straße Staub umwallt.

Die Dämmerung läßt jeden Stern sich zeigen
Wie Funken tiefer Gluth, in sanftem Schweigen,
Der Westen kürzt den dunkelrothen Saum;
Im Dunkel leuchten silberhell die Wogen,
Da Finsterniß die Gegend rings umzogen;
Der Wandrer kennt jetzt seine Straße kaum.

Des Hasses ist der Tag, der Pein, Begleiter. —
Nun bete, denn die Nacht ist ernst und heiter;
Der alte Hirt, dort in dem Thurm der Wind,
Die Heerden, Teiche, — Alle leiden, klagen,
Da sie nach heißen, mühevollen Tagen
Der Liebe, des Gebets bedürftig sind.

Die Kinder reden fromm jetzt mit den Engeln; —
Wir eilen hin zur Lust mit tausend Mängeln;
Da alle Kleinen, himmelwärts den Blick,
Auf Steinen knieend, mit gefalt'nen Händen,
Zur selben Zeit, zum Vater betend wenden,
Und Gnade für uns flehen vom Geschick.

Dann schlummern sie — da in zerstreuter Menge
Die goldnen Träume, zahllos im Gedränge,
Die, da der Tag sich neiget, rasch entsteh'n,
Wie Bienen zu den süßen Blüthen eilen,
Auf ihren kleinen weißen Bettchen weilen,
Wenn sie das Kind im Schlummer athmend seh'n.

Der Wiege Schlaf, — Gebet dem Kind geschenkt,
Du Stimme, die stets liebkost, nimmer kränkt,
Du süßer Glaube, heiter, glücklich, rein,
Vorspiel der ernsten Nacht — wie in dem Fittig
Der Vogel schlafend birgt den Kopf — hold, sittig
Schläft so des Kindes Geist im Beten ein.

II.

Nun bete, Tochter — erst für sie, vor Allen,
Die Dich so oft gewiegt, mit Wohlgefallen;
Die Deine junge Seele zog herab
Vom Himmel auf die Welt, im Liebesstreben,
Für Dich getheilt hat dieses bitt're Leben,
Den Wermuth trank, Dir stets den Honig gab.

Und dann für mich — ich brauch' es noch weit mehr.
Sie ist, wie Du, gut, einfach, liebreich; — hehr
Strahlt ihre Stirn, voll Frieden ist ihr Herz;
Stets übt sie Mitleid, Keinen je beneidend,
Und sanft und mild des Lebens Pein erleidend,
Trägt sie, und weiß nicht, wer ihn schafft, den Schmerz.

Niemals hat ihre Hand, die Blumen pflückte,
Da keines Lasters Glanz sie je berückte,
Den Baum der Sünde wissentlich berührt;
Vergessen hat sie, was dahin geschwunden;
Sie kennt nicht die Gedanken böser Stunden,
Wie Schatten auf der Fluth vorbeigeführt.

Fremd ist — o möge Dir so fremd es bleiben!
Der reinen Seele, falsches Erdentreiben,
Die eitle Lust, die Sorge, schwerer Gram,
Die Leidenschaften, die das Herz besiegen,

An welche Schmach und Schande stets sich schmiegen,
Auf's Antlitz rufend rasche Gluth der Schaam.

Das Leben kenn' ich mehr — ich kann Dir sagen,
Wenn Du es wissen mußt, in fernen Tagen,
Daß Herrschaft, Kunst und Glück als höchstes Ziel
Erstreben, nichtig ist: — daß oft uns Schande
Statt Ruhm herabfällt, von der Urne Rande,
Und unsre Seele leidet bei dem Spiel.

Wir kränkeln an dem Leben — ob am Ende
Auch Alles sich zu seinem Ursprung wende.
Der Irrthum und das Laster machen alt.
Es irrt der Mensch, wie er auch emsig walle,
Und wir verlieren durch die Dornen, Alle,
Das Lamm die Wolle, wir der Tugend Halt.

So bete denn für mich — doch sprich statt aller
Gebete nur: O Gott, Du Vater Aller,
Sei gnädig, Du bist gut, Du bist so groß! —
Laß Deine Worte von den Lippen fallen
Ganz unbesorgt; es ward den Dingen allen
Ihr eigner Weg — das ist ihr echtes Loos.

Es findet Alles seine Bahn hienieden:
Die Biene, was im Kelche ihr beschieden;
Es schlängeln Flüsse sich zum Meer, so fern;

Es eilet Alles seinem Ziel entgegen;
Der Geier muß sich nach der Gruft bewegen,
Zum Licht der Adler, das Gebet zum Herrn.

Wenn Dein Gebet für mich zum Vater eilet,
So bin ich, wie der Sclav, der ruhend weilet,
Am Wege, und die Last hat abgelegt,
Ich athme freier, da der Druck der Tage,
Der Fehler und der Schuld, die schwer ich trage,
Durch Dein Gebet sich federleicht bewegt.

Für Deinen Vater bete — daß ihm werde
Der Traum von einem Engel auf der Erde,
Damit sein Geist voll heil'ger Andacht glüht —
Mit Deinem Hauche tilge, was mich drückt:
Wie ein Altar, der täglich neu geschmückt,
Und neu gereinigt wird, sei mein Gemüth. —

Mein Vater.

Von E. le Gouvé.

Noch zählt' ich nicht fünf Jahre, als er entschwand;
Man hüllte mich in Schwarz — mit heißen Zähren
Bekleidet mich der Großmutter Hand
Damit; ich ließ geduldig sie gewähren,
Weil ich im neuen Anzug glücklich war;
Mein Körper trauerte nur, ihm zu Ehren,
Noch zählt' ich nicht fünf Jahr.

Doch oftmals in der frohen Jugendzeit
Fragt' ich: Wo ist der Vater denn geblieben?
Und man erwiederte: Dein Vater, weit
Verreist ist er: er ist bei Gott, dem Lieben;
Zufrieden dann war ich, zum Spiel bereit,
Nicht mehr mit Fragen quälend meine Lieben.

Doch einst im Traume, während stiller Nacht,
Bog sich ein junger Mann hold über mich,
Mit Lächeln, wie ich Engel mir gedacht,
Und sprach zu mir: „Ich bin Dein Vater, ich.“

Wir kos'ten lange, bis der Morgen kam,
Und jene süßen Träume von mir nahm,
Da wacht' ich weinend auf; — mein Geist
Begriff nun ganz das schwere Wort: Verwaist.

Verwaist! O wie viel Trübes liegt darin;
Ich sehe, — eil' ich durch die Straßen hin,
Zwei Männer; greise Locken hat der Eine,
Jung ist der Andre noch; — im zärtlichsten Vereine
Geh'n sie dort Arm in Arm; — es freut sie schon,
Sich anzuschauen; — Vater ist's und Sohn:
In ihren Augen kann man's deutlich lesen,
Und wahre Liebe zeigt ihr ganzes Wesen.
Ich sehe sie — mich faßt so tiefes Leid,
Mit heißen Thränen folg' ich ihnen nach,
Bis sie dem Blick entschwinden allgemach;
Und Neid erfüllt mich; — Neid! —

Dich, heil'ge Liebe, hat mein Herz erkannt,
Du hast die schönsten Jahre mir verklärt;
Ich weiß, wie uns ein warmer Druck der Hand
Im Geiste ganze Tage nährt;
Ich weiß, wie wir am trauten Wort erwarmen,
Ich kenne ganz der Freundschaft heilig Glück;
Und Keiner hält wie ich in seinen Armen
Mit solcher Lust den Freund, kehrt er zurück.

Der Mutter gute Mutter liebte mich
Als kleines Kind mit jugendlicher Gluth;
Ihr Mund verzog nur dann zum Lächeln sich,
Wenn ich ihr schmeichelt', wie's ein Enkel thut.
Ich freute mich an lieber Schwester Pflege,
Ich hatte theure Freunde, nah' verwandt,
Sie räumten stets die Dornen aus dem Wege,
So daß ich überall nur Blumen fand.

Doch Liebe nicht, mit ihrem ganzen Glücke,
Und Freundschaft nicht, so edel und so hehr,
Vermochten je zu füllen diese Lücke, —
Es bleibt ein Platz in meinem Herzen leer,
Und nimmer, wie mein Schicksal auch sich gründet,
Trat mir die Freude, trat das Leid mir nah,
Wo eine dumpfe Stimme mir nicht kündet,
Aus tiefer Brust: „Dein Vater ist nicht da.“ —

Wie hätt' ich ihn geliebt! Aus vollstem Herzen
Der Jugend ganze Gluth ihm dargebracht; —
Ich fühl' es tief an meinen heißen Schmerzen,
Ich hätte glücklich ihn gemacht.
Zerstört ist meine Seele; — ist der seinen
Verlaß'ne Wittwe. — Namenlose Pein!
In seinen Schriften seh' ich sie erscheinen. —
Ach, mein Beruf war, Sohn zu seyn.

Doch, weh! von ihm kein tröstendes Erinnern;
So Vieles weiß ich noch aus früher Zeit,
So Manches lebt noch fort in meinem Innern,
Das werth nur der Vergessenheit.
Noch weilt in mir, womit ich damals spielte,
Der Schwestern Wiege, meiner Mutter Bett,
Nach welchem ich aus meinem zielte,
Und jedes alte Hausgeräth.

Ich weiß ganz gut, wie nach dem Frühgebete
Die Mutter sprach: „Nun hin zum Vater trete,
Und wie ein artig Kind umarme ihn.“ —
Weiß, wie er stets mit Lust sich zu mir neigte,
Und Bilder mir in einem Buche zeigte,
Das ganz und gar von Gold mir schien.

Wohl kann ich seiner Stimme mich erinnern; —
Allein sein Bild erlosch in meinem Innern,
Die Züge — ach! umsonst beschwör' ich sie —
Umsonst — umsonst — ich kann sie mir nicht denken;
Das Erbtheil will der Himmel mir nicht schenken;
Die theuren Züge faß' ich nie.

Der Schmerz ist nur gering; die mit mir leben,
Sie reden gern von ihm, und ihn erheben,
Freut Jeden, der nur von ihm spricht. —

In ihren Herzen weilt er noch, und Alle,
Ach, Alle haben ihn gekannt einst, Alle!
Sein armer Sohn nur kennt ihn nicht.

Mit welchem Eifer, welcher Fiebergluth
Stets meine Seele auf den Lippen ruht,
Die mir berichten, wie er lebte — starb.
Wie hasch' ich jedes Wort, das mir ihn zeigt,
Zu seinem Bilde einen Zug mir reicht;
Wie bitt' ich Jeden, daß er mir erzähle,
Und wie bewahrt dann gierig meine Seele
Den reichen Schatz, den sie dadurch erwarb.

Vorzüglich hör' ich gern in Frauenmunde
Den Namen, der mein bestes Eigenthum.
Sie haben vom Gefühle tief're Kunde,
Und ihre Trauer ist sein schönster Ruhm.
Erzählet Eine mir mit trüben Blicken
Von ihm, wie eifrig hör' ich dann ihr zu,
Dann treibt es mich, ihr still die Hand zu drücken,
Und ihr zu sagen: Meine Schwester, Du! —

So muß ich Alles mir zusammenraffen,
Was mir ihn malt, ob's Lust bringt oder Schmerz,
Um die Vergangenheit mir neu zu schaffen,
Mir zu beruhigen das Herz.

Ist meine Seele voll dann bis zum Rande,
Erscheint die Beute mir so schön und reich,
Als hätt' ich sie aus jenem finstern Lande
Dem Tode abgerungen, kalt und bleich,
Dann eil' ich hin zu seiner Ruhestätte,
Die ich mit ernstem Blick, entblößter Stirn betrete;
Stumm öffn' ich mir das Thor zum dunkeln Raum,
Rechts von dem Hügel setz' ich still mich hin;
Mir gegenüber steht der Rosenstrauch,
Und es umweht mich seines Grabes Hauch,
In Thränen findet mich ein tiefer Traum,
Dort trauert, dichtet, denkt mein ernstbewegter Sinn.

Man sagte mir, daß ich ihm ähnlich sei;
In Runzeln such' ich meine Stirn zu falten,
Ich suche vor der Zeit noch zu veralten,
Und zwinge seine Züge so herbei. —
Dann um sein Wirken zu erneuen,
Um seinen heil'gen Schatten zu erfreuen,
Da, was er schuf, in meiner Seele lebt,
Ruf' ich zurück, aus seinen Hochgesängen,
Das Herrlichste, was einst mit Wunderklängen
Sein zärtlich-tiefes Herz durchbebt.

Und wie die Biene sich zum Eigenthume
Den Honig sammelt aus dem Kelch der Blume,

So sammle ich aus Allem, was er schrieb,
Rastlos und eifrig seine Seele wieder,
Und bilde mir aus jedem seiner Lieder
Sein Herz auf's Neue, das mir gar zu lieb.

Zu schnell nur kommt der Abend: — aus dem Traume
Erweckt er mich; — und von dem heil'gen Raume
Entfernt' ich dann, wie ein Verbannter, mich. —
Doch kann ich kaum zehn Schritte vorwärts geh'n,
So muß ich still auf meinem Wege steh'n,
Und nach ihm, mit dem Haupte winkend, seh'n:
Leb' wohl, mein Vater! — Ach! vernimmt er mich?

Wieder Dir.

Nach Victor Hugo.

Dir! immer Dir! Was tönten sonst die Saiten
Dir stets der Liebe, Dir der Ehe Sang!
Welch and're Name weckte mein Entzücken,
Lernt' ich denn and're Lieder, andern Klang?

Dein Bildniß strahlet hold durch meinen Schlummer,
Die dunkle Nacht erhellet mir Dein Blick;
Du fassest mich, wenn ich im Schatten wandle,
Aus Deinem Auge kommt mir Himmelsglück.

Dein sanft Gebet bewahret meine Tage,
Und wenn mein Engel schläft, bewacht es mich;
Wenn Deiner Stimme holden Laut ich höre,
So ford're wild zum Kampf das Leben ich.

Ist droben Keiner, der zurück Dich fordert?
Bist Blüthe Du, nicht fremd in unserm Land?
O Himmelstochter, Du, in deren Seele
Ich Deiner Schwestern Gluth und Hymnen fand!

Wenn Deine Augen sprechend mich betrachten,
Wenn leise mich Dein zart Gewand berührt,
Dann ruf' ich mit Tobias aus: Ein Engel
Ist's, der durch's Dunkel meiner Nacht mich führt.

Als meiner Schmerzen Wolke Du zerstreutest,
Da fühlt' ich, daß das Schicksal uns verband;
Ich glich dem heil'gen Hirten, der ermüdet,
Am Brunnen eine holde Jungfrau fand.

Ich liebe Dich, wie über meinem Leben;
Wie eine Aeltermutter klug bedacht;
Wie eine Schwester, die scheu mit mir leidet;
Ein letztes Kind, dem Greise dargebracht.

Bei Deinem Namen wein' ich schon vor Liebe,
Denn unser Leben ist so voll von Leid!
Dir fehlt die Heimath, ach! in dieser Wüste;
Der Baum, bei dem wir ruh'n, verzweigt sich weit.

O Gott! gieb Lust und Frieden ihr auf Erden,
Stör' nicht ihr Daseyn, Herr! es ist ja Dein,
Du mußt sie segnen. — Denn es soll die Tugend
Nur ihres Glücks Geheimniß ihr verleih'n.

Des Dichters Gattin.

Elegie nach Charles Lafont.

I.

Er war ein wilder Dichter, ohne Ruh;
Schwang sich, dem Adler gleich, dem Donner zu,
Und eilte, kühnen Fluges, hoch hinauf;
Dann aber sank urplötzlich er hernieder; —
Im Himmel halb, halb auf der Erde wieder:
So schwand ihm seiner Tage Lauf. —

Sie, seine Gattin, sonder Schuld und Reue,
Gehorsam knieend vor gelobter Treue,
So wie vor Gott; — demüthig stets ihr Gang.
Nie störte Sünde sie vom Lager auf;
Dieselbe Sonne ging ihr Morgen auf,
Die Heute in die Fluthen sank. —

Der Himmel prägte auf sein Angesicht
Den strengen Ernst, der nur als Herrscher spricht,
Und wie der Blitz traf seines Auges Strahl.
Voll Eintracht ruh'n auf seiner Stirn beisammen
Der Frieden und des Genius wilde Flammen,
Vermählt mit Götterglanz zumal.

Der Engel Lächeln winkt auf ihren Wangen; —
Ihr Auge blau, so wie des Himmels Prangen,
Wenn er im See sich spiegelt, rein und klar.
Die Stimme, Harfenklang, so sanft und linde;
Gleich einer heil'gen schwarzen Priesterbinde
Wallt um die edle, weiße Stirn ihr Haar.

Wie eine Blume unter dichten Bäumen,
Sucht sie Vergessenheit in ihren Träumen,
Und wechselt mit Gebet und Lieb' und Schmerz.
Denn wie ein Heiligthum war ihre Seele
Voll tiefen Mitleids, sonder alle Fehle,
Und reine Liebe füllt allein ihr Herz.

II.

Du armes Wesen! — welch ein Loos hienieden!
Es riß Dich fort aus Deinem süßen Frieden,
Und warf Dich auf solch Ehelager hin.
Fern von der Mutter Sorge, Pflege, Güte,
Gab's Deine Düfte, junge, zarte Blüthe,
Der heißen Sonne Preis, mit wildem Sinn.

Denn einstmal — o verhängnißvolle Stunde! —
Tönt' Dir: „Ich liebe Dich!“ von seinem Munde;
„Ich lasse nichts mehr hinter mir zurück;
Denn Alles, Alles hab' ich aufgegeben,

Will fortan einzig Deiner Liebe leben,
Sie nur sei meiner Zukunft Glück."

Du liebtest, schenktest seinen Schwüren Glauben;
Wer läßt sich denn in zarter Jugend rauben
Die Himmelslust, so heiß geliebt zu seyn?
Doch als die finstre Wirklichkeit gekommen,
Ward Dir des Gatten Neigung schnell genommen,
Und Deine eigne blieb Dir nur allein.

III.

Sie starb, so jung! — Sie strebte noch im Scheiden,
Ihr Kind zu segnen, das voll tiefer Leiden
Allein bei ihrem Lager knieet.
Sie sprach: „Verehre Deinen Vater, Sohn!" — —
— Und dann warf eine fremde Hand, für Lohn,
Das Leichentuch auf sie, die wie ein Engel schied. —

Sie war noch unter uns vor wenig Tagen,
Mit holdem Lächeln, bergend ihre Klagen
Und ihren tiefen Gram — doch schwach und bleich.
Es flisterten mit stillem Neid die Frauen:
Wie froh und glücklich müssen wir sie schauen,
Wie macht doch ihres Gatten Ruhm sie reich!

Sie schied gleich einer Heil'gen von der Erde!
Kein Vorwurf, keine klagende Geberde

Traf ihres Gatten grausam Herz. —
Sie starb, weil er von ihr sich abgewendet;
Doch ein Gebet, eh' all ihr Leiden endet,
Für ihn, sprach sie zuletzt in Todesschmerz.

Und Er! was that Er? Ohne Gram und Sorgen
Fand ihn im Hain der frische junge Morgen,
Und erst, als er den Leichenprunk erblickt,
Als man verschloß die dunkle schwarze Truhe,
Erfuhr er, daß sie nun im Sarge ruhe,
Und hat sich mit dem Trauerflor geschmückt.

Auf Erden kannte Niemand ihre Schmerzen,
Und er las nicht in ihrem zarten Herzen,
Das durch ihn brach, wie es durch ihn erblüht.
Denn fremd war das Geheimniß ihm geblieben
Des Engels, der zur Erde kam, zu lieben,
Und starb, als so verletzt ward sein Gemüth.

IV.

Wir folgten ihr mit Thränen bis an's Grab;
Wir senkten ihre Leiche still hinab;
Die Seele war bei Gott, der Leib nur dort. —
Ihr Gatte murmelte: Nun schlaf in Frieden! —
Und das war Alles, was er ihr beschieden;
Sein zärtlichstes, sein letztes Abschiedswort.

Man sprach noch einen Tag von ihrem Leben,
Von ihrem reinen, tugendhaften Streben,
Und dann erlosch ihr Angedenken auch:
So wie ein Kreis auf stillen Sees Fluthen,
Wie Sternenschein vor hellster Sonne Gluthen,
Wie vor dem wilden Sturm der Höhe Rauch.

Ich ganz allein, ich bin ihr treu geblieben:
Was einst sie war, ist mir in's Herz geschrieben,
So wie mit Flammenschrift ein heilig Wort;
So wie verbannten Feindes letzte Gabe
Bewahr' ich es, und träum' an ihrem Grabe
Von ihr, an ihrem einz'gen Ruheort.

Die Blume, die im niedern Thal entsprießt,
Bedarf des Baums, deß Schatten sie umschließt,
Des Bachs mit seiner silberhellen Fluth,
Des kühlen Thaues und der Abendwinde,
Der weißen Wolken, die sie freundlich, linde
Beschützen vor der Mittagssonne Gluth.

Sie welkt und sinkt, wenn eine wilde Hand
Dem Rasen sie entrissen, wo sie stand,
Und sie in fremden, heißen Boden bringt:
Auf Bergesgipfel, die die Wolken tragen,
Auf Felsen, die hoch in den Himmel ragen,
Und die der Sonne ew'ger Strahl durchdringt.

Ballade.

Von Chateaubriand.

Der Derwisch giebt vom Minarete Kunde,
Der golden leuchtet in des Abends Strahl;
Den Löwen ruft zur Beute diese Stunde,
Ich suche mir die Rose nur im Thal:
Des Zwingherrn Tochter; trotzend seinen Strafen,
Geb' ich mich ganz der Heißgeliebten hin;
Kein schöner Loos kenn' ich, als Deines Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Wenn ehemals ich schwang die Ruderstange
Auf blauer Fläche der gestillten Fluth,
Da netzten heiße Thränen mir die Wange;
Jetzt heilet mich der Tausch von Liebesgluth.
Der Fels gefällt mir, wo die Wogen schlafen,
Der hohe Thurm blickt freundlich zu mir hin,
Des Winkes Fackel glüht dort Deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Ja, Du bist schön! Du festlich Reichgeschmückte,
Wenn Nachts mein Fuß sich still zum Harem schleicht,
Wo Deine Liebe himmlisch mich beglückte,
Wo Deine Hand mir milde Kühlung reicht.

O welche Wonne, trotz Gefahr und Strafen,
Wenn ich, in Ketten selig, bei Dir bin!
Wenn Deinen Schmuck berührt der Ring des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Im Sand der Wüste kenn' ich schnell die Tritte
Des Thieres, das Dich sicher trägt und leicht;
Du zeigst Dich mir, wie, in der Fluthen Mitte,
Der erste Stern sich hold dem Schiffer zeigt.
So mild ist nicht der Abendwind im Hafen,
So freut die Frucht der Palme nicht den Sinn;
Sprich, welcher Sultan gleichet Deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!

Mein Vaterland, ich will's nicht mehr beweinen,
Nicht sei ihm länger noch mein Lied geweiht;
Nicht sehn' ich nach der Heimath mich, den Meinen;
Wenn nur kein Priester kommt, der mich befreit!
Das wäre mir die schrecklichste der Strafen;
Sei Du mir Freiheit, Gott, Welt! Nimm mich hin;
Zertritt mit Deinem schönen Fuß den Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Sonnet.

Von Sainte-Beuve.

(Joseph Delorme.)

Wenn keine Hoffnung mir die Zukunft bringt,
Kein Angedenken hat Vergangenheit,
Wo die gequälte Seele, schmerzbeschwingt,
Ausruhen könne von dem tiefen Leid;
Wenn nie ein Tag schien meiner Jugendzeit;
Wenn Liebe floh, die meine Kraft nicht zwingt
Auf ihrem gold'nen Fittig; — ungeweiht
Der Lobgesang auf Frankreichs Ruhm verklingt;
Wenn nur die Armuth, die den Aufschwung haßte,
Seit meinen Kinderjahren mich umfaßte,
Die Jugend fesselnd, Hohn dem Sterben sprach:
Warum nicht sterben, Trug des Lebens meiden?
Warum nicht ohne Furcht und Zürnen scheiden,
Wie von dem Freund, der sein Versprechen brach?!

Die grosse Karthause.

An den Prior Don Mortes.

Nach Alexander Dumas.

Dich hätt' ich gern geseh'n, um Dir zu sagen:
Du, der Du wandelst in des Glaubens Licht,
Versage mir, o Vater, wen'ge Strahlen
Von dieser Fackel, die mich anzieht, nicht.

Wenn, ohne gutem Rath Gehör zu geben,
Der Wanderer zu spät sich aufgemacht,
Und Dir, in Deiner einsam stillen Zelle,
Des Windes Flügel seinen Ruf gebracht,

Dann eilst Du, Vater, fort, um ihm zu helfen;
Wie auch der Sturm tobt, sein Erretter naht;
Du leuchtest ihm, und rufst: Hieher, mein Bruder;
Auf dieser Seite windet sich der Pfad.

Du findest ihn, umlagert von Gefahren,
Mit denen ihm das tiefe Dunkel droht;
Er klammert angstvoll sich an eine Klippe;
Ein Schritt nur vorwärts, und sein harrt der Tod.

Doch, Dank sei Dir, er wird durch dich gerettet,
Demüthig folgt er Deinem festen Schritt;
Du leitest ihn auf diesem steilen Wege,
Daß er nur dorthin, wo Dein Licht scheint, tritt.

Wenn endlich er die Schlünde hat verlassen,
Sprichst wie ein Engel zu dem Sünder Du:
„Du bist am Ziele nun, mein Bruder, gönne
Nach schwerer Wand'rung jetzt Dir stille Ruh."

Ich bin der Wand'rer, dem nach Dir verlanget,
Der, als er fortzog, nicht den Weg gekannt;
Mein Pfad ist eng und steil, die Nacht so dunkel,
O leuchte mir, und reiche mir die Hand!

Wie Du, allein in anderem Berufe,
Ließ ich die Welt, die früh verhaßt schon mir;
Du strebtest nach dem Licht, ich nach der Wahrheit,
So machten Beide gleiche Wallfahrt wir.

Du aber stiegst empor auf steilen Pfaden,
Ich schlug den Weg ein, wo ich Blumen sah;
Es deckten Schweiß und Runzeln Deine Stirne,
Doch warest Du zuerst der Höhe nah.

Denn ich verlor mich auf den Blüthenwegen,
Wohin mich nicht Vernunft führt', nur Begier;

Ich lagerte mich auf den grünen Wiesen,
Und pflückte ringsum Frücht' und Blumen mir.

Dann kam der Abend, mit dem wilden Sturme;
Ein Obdach sucht' ich, fänd' es gar zu gern;
Es zuckten über mir die falben Blitze,
Doch zeigten sie das Ziel nicht, das noch fern.

O hilf Du mir, mein Vater, Vielerfahr'ner;
Sag' mir, ob ich, zu lesen Gottes Wort,
Die Fackel von dem Wissen solle borgen,
Ob folgen blind der Feuersäule dort?

Sprich! Deinem strengen Worte will ich horchen,
Denn seit Dein Glaube Dich empor geführt,
Vernimmst Du nicht mehr das Geräusch der Erde,
Das immer noch verwirrt mein Ohr berührt.

Und oft geschah's, daß in der Nächte Schweigen
Dein frommer Blick den Herrn um Stärkung bat;
Dann folgtest Du den Welten, gold'nem Staube,
Die sein Schritt aufregt auf des Himmels Pfad.

Am Tage horchtest Du in heil'ger Zelle,
Auf Deinen Knieen, ob des Echo Laut
In diesen weiten Kreisen, eine Botschaft
Sei aus den Himmeln, die Dir anvertraut.

Sag' mir, wie Gott, — deß Werk wir Beide, Vater,
Der zu demselben Ziel wies unsre Kraft, —
Dir Frieden gab, mich in die Stürme schleudert,
Dir so viel Ruhe schenkt, mir Leidenschaft?

Hast Du denn keine heißen Fiebernächte,
Nicht wilden Traum, der aus dem Schlaf Dich weckt,
Wo die Begier, am Tage matt und schweigend,
Laut zu Dir redend, Gottes Stimme deckt?

Wie, oder wäre Dir es ein Geringes,
Und sandtest Du dem Teufel solchen Traum;
Der Welle gleich, die, fort vom Ufer rollend,
Hin an's Gestade wirft den weißen Schaum?

Wenn dem so ist, und wenn der Geist des Bösen
Gleichsam im Kampfe von Dir hingestreckt,
So mußtest zu der Welt den Blick Du richten,
Die, weil Du sicher, zwiefach Dich erschreckt.

Dort sahst Du alter Herrscher Throne stürzen,
Zusammenbrechen unter einem Stoß;
Der ersten besten Stirn die Krone geben,
Für Karl, wie für Napoleon gleich groß.

Von Heut' zu Morgen ändert sich ein Glaube;
Die Lehre drückt und lästig wird die Pflicht.

Es fielen in den Koth so große Namen,
Die Furcht, sie zu zertreten, läßt Dich nicht.

Den Menschen sehend auf dem bösen Wege,
Ergreift ihn weinend die Religion. —
Doch weh! er stößt sie fort, wie seine Mutter
Hart von sich stößt ein ungerath'ner Sohn.

Drum gieb mir Antwort, denn ich kann nur zweifeln;
Glaubst Du, es sei die Seele dieser Welt
Religion, daß, ohne ihre Lehren
Und ihr Gesetz, in Trümmer sie zerfällt?

Glaubst Du, daß, ähnlich unsrer Menschenseele,
Wenn Gottes Mund verlöscht der Fackel Licht,
Daß dann dem Körper, den sie hat verlassen,
Sich in das Grab zu legen, einz'ge Pflicht?

Wie, oder meinst Du, daß, dem Sohne gleichend,
Dem seiner Väter Burg zum Erbtheil fällt,
Und der da sieht, daß sie die Zeit zerstörte,
Und fürchtet, daß der Bau nicht länger hält,

Obgleich er sie als Angedenken ehret,
Obgleich so manche Stimme für sie spricht,
Dennoch mit kluger Hand zum Hammer greifet,
Und sorglich, rasch die alten Mauern bricht.

Bald siehst Du sich ein neues Haus erheben,
Wo ehemals die alte Wohnung stand;
Ihr kann der Herr sich sicher anvertrauen,
Sie beut den wilden Stürmen Widerstand.

Sprich, glaubst Du wohl, daß, solchem Hausherrn gleichend,
Die Welt, mit klüglicher Dazwischenkunft,
So Alles stürzt, daß sie es neu erbaue,
Ganz nach dem strengen Maaßstaab der Vernunft?

Und wenn sie Alles in den Abgrund schleudert,
Altar und Gott, den Thron, den König drauf;
Sprich, glaubst Du wohl, die Freiheit baue wieder
Es mit dem einz'gen Wort „Gesetze" auf?

Roland's Thurm.

Eine Sage vom Rhein.

Von Miß L. E. Landon.

Himmel! der Liebe tiefe Treue!
Wo, gleich dem Roß, das vor dem Sporn sich bäumt,
Der dunkelblaue Strom des Rheins dahinrauscht,
Ruht eine kleine Insel; größtentheils
Entspringen nur Cypressen dort dem Boden,
Die schweren Zweige über Steine senkend,
Die Gräber, lang' vergessene, bezeichnen.
Einst stand ein Kloster hier; es finden sich
Noch Trümmer and'rer Tage, Pfeiler, Mauern,
Verwittert und entfärbt, doch so bedeckt
Mit Epheukränzen, daß der Zahn der Zeit
Kaum sichtbar wird; wie ähnlich sind sie doch
Dem überfalschen Aeußeren der Welt:
Die Außenseite zeigt sich frisch und schön,
Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken d'runter,
Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
Dort zeichnet sich ein Grab vor allen aus,
Nur durch ein ganz natürlich Monument;

Es wuchsen tausend dunkelblaue Veilchen
Ueber der Stätte. — Veilchen lieb' ich sehr:
Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe;
Sie öffnen sich dem ersten Frühlingshauch,
Aus Düften, Licht und Thau webt sich ihr Daseyn,
Und sterben sie, so enden sie mit Seufzern,
Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
Versenden keine Wohlgerüche sie;
Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,
Der reiche Duft der Blätter ist dahin;
Das Köstlichste verloren sie, gleich Frauen,
Die sich der wilden Gluth der Leidenschaft
Hingeben in verhängnißvoller Stunde; —
Die Reinheit ist der Liebe Veilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber steht ein Thurm
In Trümmern, mit dem Trauerkleid von Moos,
Das auf den eingestürzten Mauern hängt,
Die ihren Schatten auf die Fluthen werfen;
Er überzieht die sonnenhellen Wogen
Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schicksal
Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

Ich sah den Fluß an einem Sommerabend,
Die Sonne ging in Korngefilden unter —
Sie glichen einer goldnen See; zur Linken

Sah man Weinberge; ihre Trauben glänzten
Rubinen gleich — und jenseits breitete
Sich eine weite Haide, dicht bedeckt
Mit Ginster, dessen helle Blüthen gleichen
Den Freuden dieser Welt, schön in der Ferne,
Doch, wenn erreicht, nur von geringem Werth,
Und durch die festen Dornen ringsum dringend.
Es zeigte wilder noch und steiler sich
Das Ufer an des Flusses and'rer Seite;
Gleich Kriegern hoben hohe Fichten sich.
In ihrer Blüthe ganzer Ueppigkeit
Wuchs dort die wilde Rose, ausgesä't
Vom Wind, vom Thau genährt und von der Sonne.
Am Wege standen Kreuze, grau und alt,
Die armer Wand'rer Schicksal kündeten.
Zwergeichen füllten, Föhren, rings die Schluchten,
Und auf den Höhen, die das Uebrige
Beherrschen, ragen Burgen hoch empor,
Von Eulen jetzt nnd Spinnen nur bewohnt.
Doch keine ohne alte Wundersage
Aus jener Zeit, als Liebe, Tod und Leben;
Als Frauenhandschuh oder gold'ne Locke
Zum Banner dienten in der wilden Schlacht.
Von jenem Thurme auf der kleinen Insel
Berichtet meine Sage. —

In seiner Halle Herbert saß; das Feuer
Des Heerdes flammt', als spottet' es des Sturms
In seiner Gluthen Lustigkeit; es streckten
Ringsum die Rüden sich; der alte Herr
Entledigte sich seines Jagdgewandes,
Und horchte auf die Laute und den Sang
Der Jungfrau, die zu seinen Füßen saß —
In jener ersten Frühlingszeit des Lebens,
Wo Regenbogen Regenschauer bringen,
Und wo das Herz in voller Kraft und Blüthe:
War Isabelle; eine Reihe Perlen,
Weiß wie die holde Stirne, die sie schmückten,
Hielt ihre Locken ab vom Antlitz, doch
Die wallten bis zu ihren Füßen nieder,
Ein gold'ner Guß; die Farbe wechselte
Auf ihrer Wange, die so deutlich zeigt,
Was sich im Herzen regt; die blauen Augen,
So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
Jedoch so fröhlich nicht; zu leidenschaftlich
Erschienen sie, um reines Glück zu zeigen.
Es strahlt' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geist
Auf ihrer Stirn; des jungen Roland's Thaten
Beendigte sie eben, wie ein Heer
Er ganz allein bekämpft' und überwand.
Da trat ein Pilger in die Halle — nie

Bat dort ein Fremder um den Schutz vergebens!
Man spreitete das Mahl; der Rheinweinbecher
Ward froh geleert; dann sammelten sie wieder
Sich um den Heerd; die Jungfrau sang von Neuem,
Und als das Lied geendet, rief sie aus:
„Ich gäbe Welten drum, den Held zu seh'n,
Den tapfern Roland; er vereint in sich,
Was Männer ehren, Frauen lieben müssen."
„O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
Denn ich bin Roland" — und von seinem Antlitz
Riß er die Kappe, warf das Kleid von sich.
Vor Isabella kniet ein junger Ritter.

Sie liebten, mit Erwiederung der Liebe. —
Was man Glück nennen kann, ich sprach es aus:
Das junge Herz in seinen wilden Schlägen
Hat solchen Reichthum, und die Liebe bringt,
Der Liebe Schätze an das Licht. — Einst liebt' ich
Wie Jugend, Frauen, Genius lieben — jetzt
Ist kalt und wüst mein Herz, und hat gelernt,
Der falschen Dinge falschestes zu tragen,
Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur:
Doch jeder Puls stürmt bei dem Angedenken
Vergang'ner Zeiten. Lieb' ist wie ein Glas,
Das Alles nur in seiner Farbe zeigt
Und es verschönt. — Am Herrlichsten, des Morgens,

Wenn hold sein frischer Hauch die Wange färbte,
Die uns entzückt; der heiße Mittag flieht
So schnell vorüber, wenn geliebte Augen
Mit uns die Blätter überfliegen, die
Des Dichters Liebesgruß enthalten; dann
Das Wandeln in der stillen Dämmerung,
Wenn der verschlung'ne Arm des Herzens Schlagen
Kann fühlen; dann ruh'n Klänge in der Luft,
Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
Das nimmer wieder uns're Augen schauen;
Ein jeder Stern bringt süße Hoffnungsbotschaft,
Und jede Sage, jedes Lied, die uns
Von Liebe reden, scheinen nur ein Echo
Des eig'nen Inneren. —

Die Zeit verfloß,
So wie sie stets verfließt, wenn ihr die Liebe
Die bunten Flügel leiht — es hatte Frühling
Mit Sommer sich vermählet, — als ein Roß
Vor Herbert's Pforte stand — und Isabelle
Ihr Lebewohl in Thränen Roland sagte,
Und eine blaue Schärpe ihm geschenkt. —
Fort zog er, die Vasallen aufzubieten,
Denn Herbert's Thürmen droht Belagerung,
Und Roland schwur bei Isabellens Hand,
Als Sieger nur um sie sich zu bewerben.

Der Herbst lag auf den Feldern, als der Rhein
Mit Blut sich färbte. — Herbert's Banner wallt,
Und tapfer halten seine Mannen sich.
Doch wo weilt er, der ihm zur Rechten wollte
Im Felde kämpfen — Roland?

Isabelle
Wacht Tag für Tag, wacht Nacht auf Nacht vergebens
Bis hoffnungslos sie bittre Thränen weinte,
An alte Sagen dachte, rief mit ihnen: —
Auf Mannes Treue baut sich keine Hoffnung!
Sie stand allein auf ihrem hohen Thurm,
Und sah, als sich der Abendstern erhob,
Ein siegreich Banner rücken in die Burg.
Sie eilt hinab, die Kämpfer zu begrüßen,
Die Krieger waren in der Halle schon —
Doch was erblickt sie dort? — weh, eine Bahre,
Und auf der Bahre lag ihr theurer Vater.
An seiner Seite kniete Roland nieder.
Das Angesicht verhüllend mit den Händen —
Doch Isabelle kennt sein Lockenhaupt,
Die stattliche Gestalt, und warf in Trauer
Sich an sein Herz — er aber wich zurück,
Als brächte sie Verzweiflung, Krankheit, Tod.
„Ich war es, der den Vater Dir erschlug.“
Ohnmächtig sank sie auf den Leichnam hin.

Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshast
Stürzt Roland sich in's dichteste Gefecht,
Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
Und seine Farben nicht erkennend, traf
Sein wildes Schwert den Vater Isabellens.

Sie sahen sich noch ein Mal — Isabelle
Erschien, als wäre lange Zeit vergangen;
Sie war so bleich, so hager, ihre Thränen
Verwischten ihrer Augen reichen Glanz.
Sie hatte ihre Locken abgeschnitten,
Und trug ein schwarzes, finsteres Gewand
Mit einem weißen Kreuz; es kündete
Ihr Loos; dem Himmel weiht' sie ihre Jugend.
An diesem Tage trat sie in das Kloster.
Wie Marmor, starr und bleich und regungslos
Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
War nur der kalte Schweiß auf seiner Stirn. —
Endlich ergriff er die geliebte Schärpe,
Die Bella einst um seinen Nacken schlang,
Und gab sie ihr — und bat sie, hinter'm Gitter
Der Zelle jeden Abend sie zu schwingen,
Damit er wisse, daß sie noch am Leben.
Dann schieden sie, und kamen nimmer wieder
Zusammen. — Roland baute einen Thurm
Jenseits des Rheins und wohnte dort und sah

Die weiße Binde jeden Abend flattern,
Und hörte Isabellen's Abendlied
Im süßen Ton zu ihm herüber dringen. —
Doch eines Abends sah er nicht die Schärpe,
Er wartete vergebens, bis zuletzt
Sich seine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
Er flehte, daß ihn Isabelle möchte
Vergessen haben — es war Mitternacht,
Und mit ihr tönt des Klosters dumpfe Glocke,
Für eine Abgeschiedene geläutet. —
Da wußt' er, Isabelle sei gestorben.
Am andern Tage senkt man sie in's Grab. —
Der Mond beschien, als er am Himmel aufging
Mit seinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
Dort einen Trauernden — und jenes Grab
War Roland's Todesbett.

Die Jungfrau von Otaheiti.

Von Victor Hugo.

Du willst entflieh'n. — O sprich! Vor meinen Blicken
Führt Dich das wankelmüth'ge Segel fort;
Heut' Nacht hört' ich, mein Warten zu berücken,
Die Schiffer ihre Zelte rasch zerstücken,
Und weinte bei der Freude lautem Wort.

Von unsrer Insel fort? — Ist auf der Deinen
Der Himmel schöner — kennt man Gram dort nicht?
Ob dort die Brüder, stirbst Du, Dich beweinen?
Wird man den Rasen über Dir vereinen,
Auf dem man keine Blume bricht?

Gedenkst Du noch des Tags? Die Winde hatten
Zum ersten Mal Dich zu uns hergeführt.
Du riefest mich in unsrer Wälder Schatten; —
Ob auch die Augen nie geseh'n Dich hatten,
Ich kam, von Deinem Ruf gerührt.

O! damals war ich schön. — Doch Thränen schwächen. —
Bleib, junger Fremdling, bei mir, zieh nicht fort!

Laß uns von Deiner lieben Mutter sprechen,
Laß Deine Lieder unser Schweigen brechen,
Sie freuen mich, wie Deines Gottes Wort.

Du füllst mein Seyn: — Dir hab' ich mich ergeben.
Warum entflieh'n? — O bleib' in unserm Land.
Ich will mich sanft und gut zu seyn bestreben,
Will Dir denselben lieben Namen geben,
Den man Dir gab, wo Deine Wiege stand.

Bin Sklavin Dir — wenn Du mich nicht vertrieben,
Wenn nur Dein Blick voll Liebe fällt auf mich;
Ich werde schön, wenn Du bei uns geblieben.
Du kannst nur, wie die Schwalbe, zeitlich lieben,
Ich, wie ich lebe, lieb' ich Dich.

Ach, Du willst scheiden — Dich erwartet drüben
Die fremde Jungfrau, ich hab's wohl gewußt. —
O, nimm mich mit, ich kann vielleicht sie lieben,
Will mich, o Herr, in ihrem Dienste üben,
Wenn ihre Liebe Deine Lust.

Von meinen Eltern kann ich nicht entfliehen,
Vom Wald nicht, wo ich furchtlos zu Dir kam.
Von meinen Blumen fern kann ich nicht blühen.
Hier sterb' ich einsam. — Laß mich mit Dir ziehen,
Dann tödtet mich doch neben Dir der Gram.

Wenn freundlich die Banane Dich empfangen,
Wenn Du mich je geliebt, verstoß mich nicht.
Woll' nicht zur Heimath ohne mich gelangen
Aus Furcht, daß meine Seele voll Verlangen
Sich ihre Bahn zu Dir durch Wolken bricht.

Als sich im Morgenstrahl die Segel blähen,
Stand ihre niedre stille Hütte leer.
Im Wald, am Strand hat man sie nicht gesehen,
Die süße Jungfrau mit dem bangen Flehen;
Doch bei dem Fremdling war sie auch nicht mehr.

Das allgemeine Loos.

Von Montgomery.

In Jahren, die schon längst vorbei,
Lebt' einst ein Mensch — und wer war Er?
Wie auch Dein Loos gefallen sei,
Der Mensch glich Dir, Du Sterblicher.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er starb, ist unbekannt;
Sein Name ging schon längst verloren; —
Nur diese Wahrheit hat Bestand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechsel seine Brust besiegt;
Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längst vergessen liegt.

Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geistes Steigen und sein Fallen,
Wir wissen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
Vorbei ist, was ihm Freude bot,
Es mußten seine Freunde scheiden,
Sie sind, wie seine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch sie sank hinab.
Die Schönheit, die ihn so entzückte,
Verschonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie Dein's gelesen,
Sein Herz erlitt wie Deines Pein;
Er war, was immer Du gewesen,
Er ist, was Du wirst seyn.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
Was Licht und Leben einst gebracht,
Das ist für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beschattet und erhellt,
Sie floh'n und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieser Welt.

Willst gleich Du die Geschichte fragen,
Die Trümmer, seit die Welt begann,
Sie können nichts mehr von ihm sagen,
Als nur: — Einst lebt' ein Mann. —

Wir sind Sieben.

Von Wordsworth.

— — Ein einfach Kind
Das athmet ohne Schmerz und Noth;
Sein Leben fühlt in jedem Glied,
Was weiß das wohl vom Tod?

Ein kleines Mädchen traf ich an,
Sie wäre, sprach sie, acht Jahr alt;
An Locken reich war recht ihr Haar,
Das dicht sich um ihr Köpfchen ballt.

Ein bäurisch Wesen hatte sie,
Gekleidet war sie auch nur roh,
Doch ihre Augen waren hold,
Und ihre Schönheit macht mich froh.

Wie viel der Kinder seid Ihr wohl,
Schwestern und Brüderchen, sag' an. —
Wie viel? in Allem Sieben, sprach sie,
Sah ganz erstaunt mich an.

Wo sind sie denn? — Komm, sag' mir das —
Nur Sieben, und nicht mehr;
Zu Conway wohnen zwei von uns,
Und zwei sind auf dem Meer.

Zwei von uns auf dem Kirchhof sind,
Eine Schwester, ein Brüderlein;
Und in der Kirchhofshütte nah' bei
Wohn' ich mit der Mutter mein.

Du sprichst, zu Conway wohnen zwei,
Zwei sind zur See — sag' an,
Doch seid Ihr sieben — mein liebes Kind,
Wie geht denn das nur an?

Da sprach das kleine Ding: Nun ja,
Sieben Knaben und Mädchen sind wir;
Zwei von uns unter dem Baume ruh'n,
Da, auf dem Kirchhof hier.

Du läufst herum, Du kleines Ding,
Du lebst, das seh' ich ein;
Doch liegen auf dem Kirchhof zwei,
Könnt Ihr nur fünf noch seyn.

Ihre Gräber sind grün, man kann sie seh'n,
Sprach sie mit Lustigkeit;
Zwölf Schritt' oder mehr von uns'rer Thür,
Da liegen sie Seit' an Seit'. —

Meine Strümpfe strick' ich öfters dort,
Und hole mein Nähzeug vor,
Und sitze auf dem Boden dort,
Und singe ihnen was vor.

Und oft nach Sonnenuntergang,
Wenn der Himmel hell und roth,
Trag' ich mir meinen Napf dorthin,
Und esse mein Abendbrod.

Das kleine Hannchen starb zuerst,
Sie lag auf dem Bettchen dort,
Und stöhnt, bis Gott sie hat erlöst
Vom Schmerz; dann ging sie fort.

Sie legten sie auf den Kirchhof hin,
Und den ganzen Sommer, Mann!
Da spielten bei ihrem Grabe wir,
Ich und mein Bruder Johann.

Und als der Boden weiß von Schnee,
Und ich lief und gleitete hier,
Da mußte Bruder Hans auch fort;
Der liegt nun neben ihr.

Wie viele seid Ihr denn, — sprach ich, —
Wenn zwei im Himmel sind?
Herr, Sieben sind wir, wir sind Sieben,
Antwortete das Kind.

Doch zwei sind todt; die zwei sind todt,
Im Himmel sind die Lieben. —
Ich sprach vergeblich — sie blieb dabei,
Und ließ nicht ab, daß dem so sei;
Nein, sagte sie, wir sind Sieben.

Liebe.

Von Coleridge.

Gedanken, Leidenschaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind sämmtlich nur der Liebe Diener,
Und nähren ihre heil'ge Gluth.

In meinen wachen Träumen leb' ich
Die sel'ge Stunde oftmals durch,
Wo mitten auf dem Bergespfade
Ich lag bei der bemoosten Burg.

Sich mit des Abends Licht vermischend,
Bestrahlt uns sanft der Morgenschein;
Und sie war dort, die Heißgeliebte,
Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte sich, mir gegenüber,
Dort an das alte Ritterbild,
Und horchte dann auf meine Weisen,
Im Abendscheine still und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen, —
Sie, meine Hoffnung, meine Lust,
Liebt' mich am Meisten, wenn mein Singen
Mit Trauer füllte ihre Brust.

Ich spielte sanfte Trauerweisen,
Und sang ein alt und rührend Lied,
Das gut zu jenen Trümmern stimmte,
Die Epheu rings und Moos umzieht.

Sie horcht mit wechselndem Erröthen,
Und blickt' bescheiden vor sich hin,
Sie wußte wohl, ihr in das Antlitz
Dabei zu seh'n, trieb mich mein Sinn.

Ich sang ihr dann von jenem Ritter,
Auf dessen Schild ein Feuerbrand;
Und der einst warb zehn lange Jahre
Dort, um die Herrin von dem Land.

Ich sang ihr, wie er litt — die Töne,
Mit denen ich des Andern Schmerz
Ihr schilderte — so tief, so klagend,
Erklärten ihr mein eignes Herz.

Sie horcht' mit fliegendem Erröthen,
Und sah bescheiden vor sich hin,

Verzieh mir, daß mich, gar zu zärtlich,
Sie anzuschauen trieb mein Sinn.

Doch als ich sang, wie schwer Verachtung
Den kühnen Ritter fortgebannt,
Wie er die Berge überstiegen,
Bei Tag und Nacht nicht Ruhe fand;

Daß oftmals aus den wilden Schluchten,
Im dunkeln Schatten viele Mal,
Und oftmals plötzlich ihm erscheinend
Im grünen und besonnten Thal,

Ihm in das trübe Antlitz schaute
Ein Engel wundervoll und licht;
Und daß er wußt', es sei ein Wesen
Von böser Art, der arme Wicht;

Und daß, nicht wissend, was er thue,
Er mitten unter eine Bande
Sich stürzte, und von Schmach errettet
Die Herrin von dem Lande;

Und wie sie weint' und vor ihm kniete;
Wie sie vergebens ihn gepflegt,
Um die Verachtung mild zu sühnen,
Die seinen Wahnsinn aufgeregt.

Wie in der Höhle sie ihn wartet,
Und wie sein Toben sich gelegt,
Als er auf's gelbe Laub des Waldes,
Ein Sterbender, sich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
Das Zarteste im ganzen Sang,
Dann stört das Mitleid ihre Ruhe,
Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
Bewegt, durchschauerte sie auch;
Das Trauerlied, die Saitenklänge,
Des Abends balsamreicher Hauch:

Hoffnung und Furcht, die Hoffnung nähret,
Wie sich das unerkenntlich regt;
Und holde Wünsche, lang' bezwungen,
Bezwungen und doch lang' gepflegt. —

Sie weint' aus Mitleid und Vergnügen;
Erröthete vor Lieb' und Schaam,
Und hauchte leise meinen Namen,
Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Busen wallt' — sie ging bei Seite,
Indeß mein Blick auf ihr verweilt —

Dann ist sie plötzlich, schüchtern weinend,
Und zaghaft zu mir hingeeilt.

Sie schließt mich halb in ihre Arme,
Umfaßt mich, drückt mich an sich dicht,
Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend,
Und schaut mir in das Angesicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe,
Und halb war es verschämte List,
Damit ich lieber fühl', als sehe,
Wie tief ihr Herz erschüttert ist.

Ich stillt' die Furcht, da ward sie ruhig,
Hat ihre Liebe stolz vertraut. —
Und so gewann ich die erkohrne,
Die herrliche, die schöne Braut.

Die Rose.

Von Southey.

Nicht doch, Editha, schone mir die Rose,
Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl,
Und trinkt erfrischt den Thau der Nacht. — Zerreiße
Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
Zerstöre nicht ihr das Gefühl des Seyns. —
Ungläubig lächelst Du. — Laß Dich erbitten,
Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
(In alten Sagen bin ich wohl bewandert)
Wenn Du sie leben läßt. Es gab einst Tage,
Eh' diese frischeste von allen Blumen
Der Lauben Zierde ward. — Du hörtest nicht,
Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
Erröthend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt zu Bethlehem ein jüdisch Mägdlein,
Zillah ward sie genannt, sie war so schön,
Daß ganz Judäa ihres Lobes voll.
Wer ihrer Augen dunkeln Glanz geseh'n,
Der ihre Seele zeigt', — und welche Seele
Strahlt in dem milden Feuer! — dem ward weh;

Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
Entging er der Erinn'rung, noch vermied er,
Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
Doch, weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth.
Denn alle Neigung ihres Geistes einte
Sie in der Liebe bloß zu ihrem Schöpfer.
Die Männer ihres Stammes seufzten stets
Vergebens nach ihr; doch vermehrten sie
Die starre Tugend, ihrer Hoffnung Tod.
Nur Einer war dort, eitel, schlecht, verderbt,
Der sie erblickt, begehrt, und dann verzweifelnd
Sie haßte. Starr auf ihrer Wange haftet
Sein sinnlich Auge, bis des Zorns Erröthen
Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —
Sie scheute sich vor ihm, sein Blick war frech,
Und seine Züge trugen das Gepräge
Selbstsücht'ger Wildheit; noch mehr fürchtet' sie
Den bittern Groll verletzter Eitelkeit,
Der seiner Mienen schwaches, falsches Lächeln
Mit wildem Feuer übergoß. — Sie fürchtet'
Ihn nicht umsonst, denn Hamuel schwur Rache
Und legte Fallen ihrem keuschen Ruf. —
Geschickt verbreitete er böse Kunde,
Die schnell sich weiter pflanzt' und Glauben fand,

Wie Zillah's Blick im Tempel himmelwärts
Gerichtet, nur entzückten Eifers strahle,
Doch daß es Manchen gebe, der ihn auch
Von anderem Gefühl beseelt, erschaut;
Wie es ein leichtes Werk sei, vor der Menge,
Am hellen Tag die Heilige zu spielen
Allein, daß alle Augen Nachts sich schlössen; —
Ja, daß ihr Leben schlecht und strafbar sei. —
Es schäme sich der Mensch, daß er so leicht
Der bösen Zunge willig Glauben leiht,
Die eines Andern guten Ruf vernichtet.
Die böse Kunde wurde, kaum gehört,
Auch wiederholt und Glauben ihr geschenkt;
Denn Hamuel erfand durch schnöden Kunstgriff
So schweren Schein der Schuld, daß zu dem Tode
Der tiefsten Schmach die Jungfrau ward verdammt.
— Jenseits der Mauern war ein wüstes Feld,
Ein schwer verhaßter Platz; — dort baute man
Den Scheiterhaufen, thürmte rings den Brennstoff,
Der die gekränkte Jungfrau tödten sollte;
Verlassen schien von Gott und Menschen sie,
Versammelt sahen die Bethlehemiten
Dem Schauspiel zu, und als sie Zillah nun
Gefesselt schauten, an dem Pfahl, wie sie
In stiller Frömmigkeit den sanften Blick
Zum Himmel hob, begannen sie zu zweifeln

An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
Erfüllt, stand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
Die wilde Lust dahin geführt, doch regten
Gefühle, ungewohnt, sich jetzt in ihm;
Die ersten Quaalen der erwachten Sünde,
Der Hölle Boten, kündigten sich an.
Das Auge Zillah's, als sie rundum schaute,
Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
Dort einen Augenblick; es drang ihr Blick
In seine Seele wie ein Dolch, und ließ
Drin tiefe Wunden, unheilbar, zurück.
Gewissen! Gott in uns! nicht in der Stunde
Des Ruhmes schonest den Verbrecher Du,
Nicht in des Todes Stunde noch der Schmach,
Fliehst Du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
Sie nähern sich dem Pfahl — o haltet ein,
Erstickt die Flammen — weh! sie steigen auf,
Erreichen die Unschuldige. — O Gott
Beschütze die Gequälte — weh, die Gluth
Verbreitet sich, sie wirbelt auf und wüthet. — —
— Gott sendet seinen Hauch — vor seinem Wehen
Beugt sich die Brunst — und alle ihre Flammen,
In einem langen Blitze sich vereinend,
Ergreifen und vernichten Hamuel,
Ihn ganz allein. — Hört ihr das Angstgeschrei
Der Menge? — doch mehr Wunder noch! — der Pfahl

Entsproßt — und breitet seine Zweige schützend
Als eine Laube, um die fromme Maid
Und Rosen blühen drin — zum ersten Mal
Erblickt, seitdem das Paradies verloren —
Und füllen rings die Luft mit Edens Düften.

LB
Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Oskar Ludwig Bernhard,

Schriften Gesammtausgabe

Bd.: 14

1843

Coburg, Landesbibliothek -- D III 6/24(13/14)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941019-9